This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

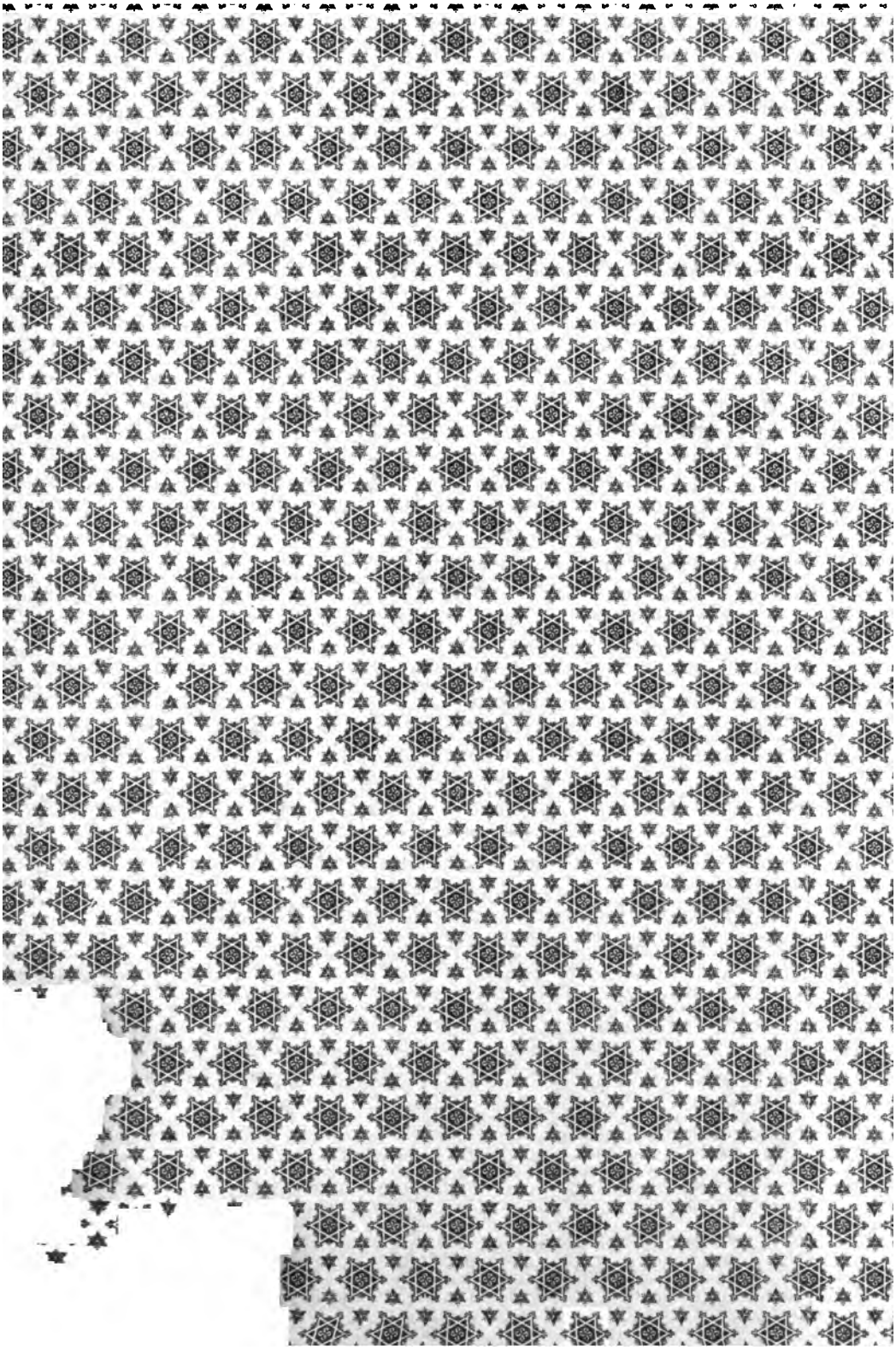
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

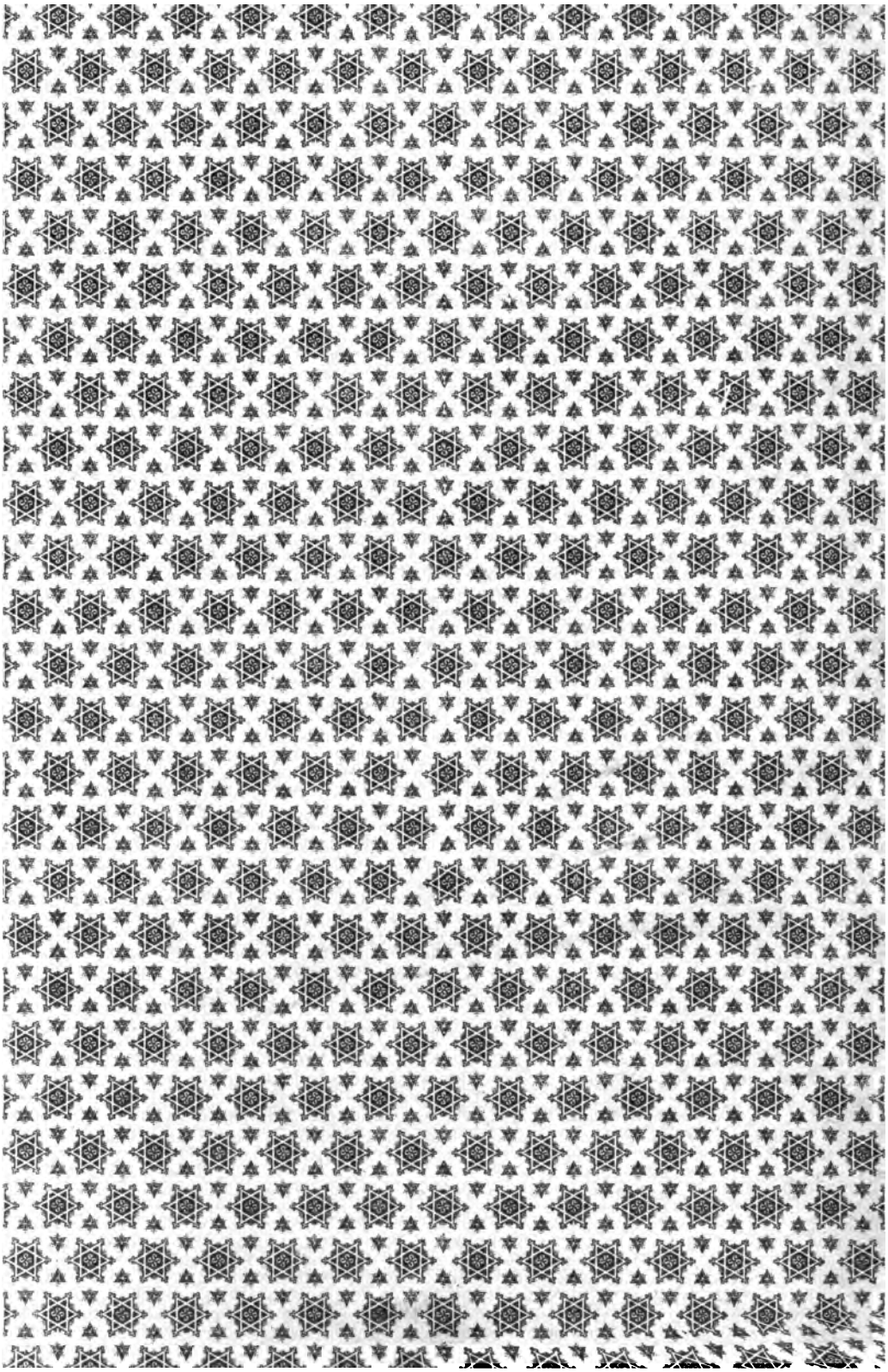
BR326
W97
1./7.
SAL

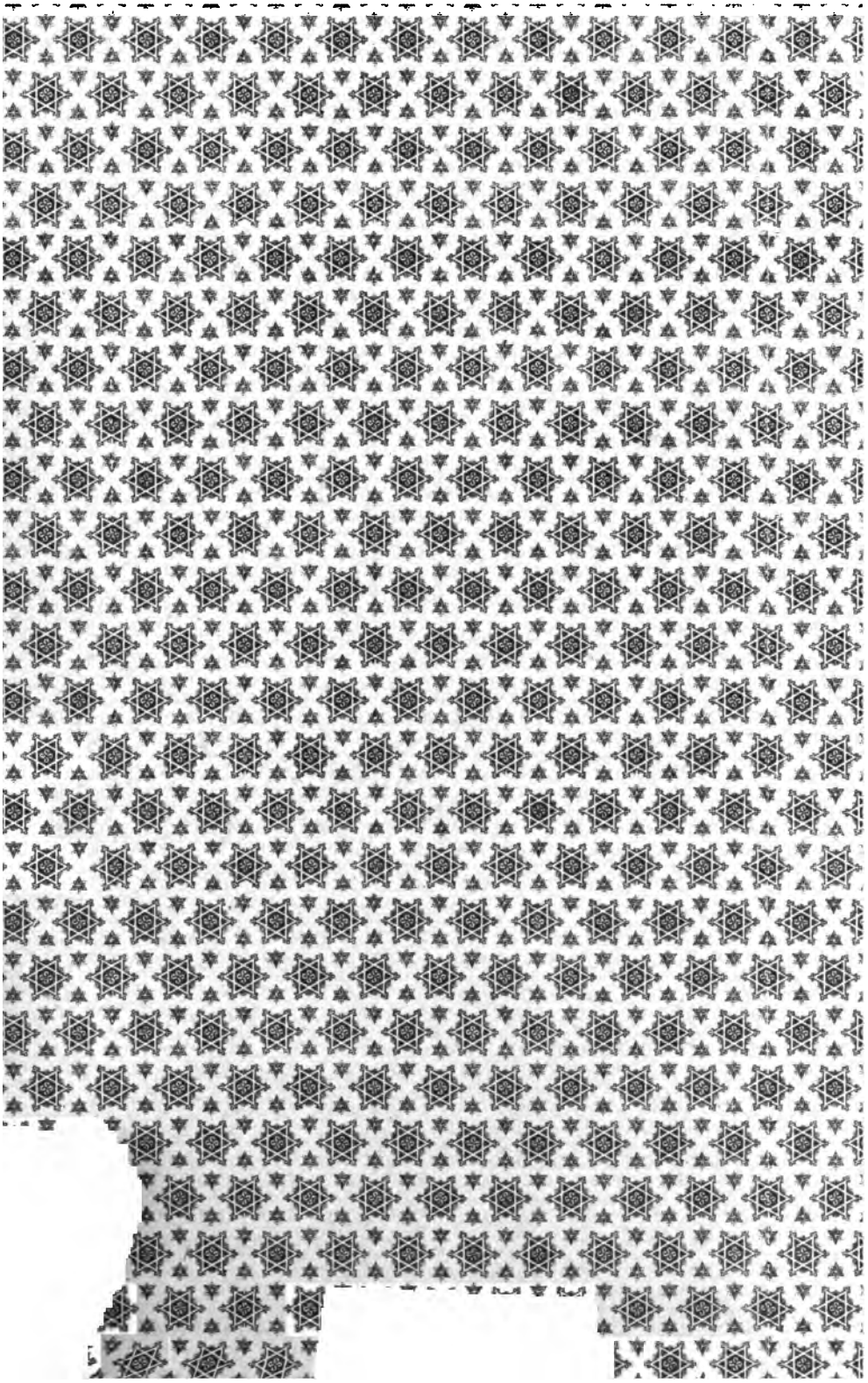
Stanford University Libraries
3 6105 121 179 373

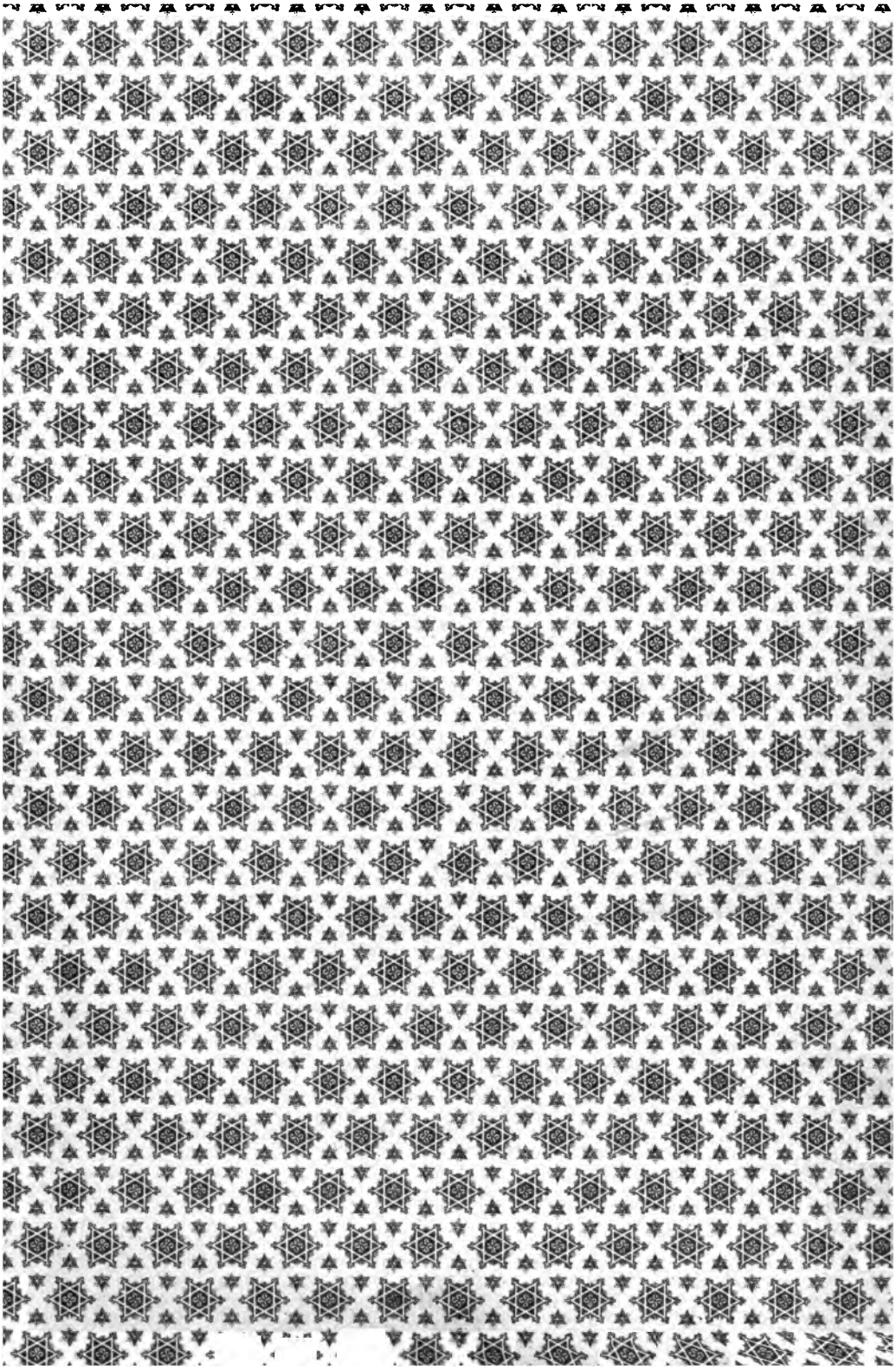
Würzburger Luther-Vorträge.

München
J. F. Lehmann's Verlag









Evangelischer Bund
[redacted]

Würzburger Luthervorträge.

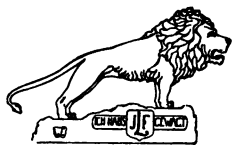
Als Antwort

auf die Angriffe des Jesuiten Berlichingen

herausgegeben

vom

Evangelischen Bund.



München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1903.

Inhalts-Verzeichnis.

1. **Prof. Dr. Graf Du Moulin:** Luther und das deutſche Kulturleben.
2. **Prof. Dr. Kolde:** Luther auf dem Reichstage zu Worms.
3. **Pfarrer Steinlein, Ansbach:** Luther und der Bauernkrieg.
4. **Hauptprediger Dr. Geyer, Nürnberg:** Luther und die Moral.
5. **Pfarrer D. Dr. Buchwald, Leipzig:** Luther ein chriſtlicher Charakter.
6. **Prof. Dr. Kawerau, Breslau:** Luther und ſeine Gegner.
7. **Superintendent D. Meyer, Zwickau:** Luthers bleibende Bedeutung.

Anhang. Anſprache des Herrn Pfarrer Rudolf Brendel, Nürnberg.

Schlußwort des Herrn Pfarrer Fikenſcher, Fürth.

Würzburger Luther-Vorträge.

Evangelischer Bund
zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen
(E. V.)

Luther

und

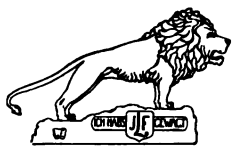
das deutsche Kulturleben.

Vortrag

gehalten am 2. März 1903 zu Würzburg

von

Richard Graf du Moulin-Eckart,
o. Professor der Geschichte an der technischen Hochschule zu München.



München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1903.

Es werden nun bald zwanzig Jahre, seit die deutsche Nation den vierhundertsten Geburtstag ihres Reformators mit echt deutscher Weihe begangen hat. Ein Nachglanz des großen unvergänglichen Jahres 1870 lag über dem Feste: mit ungetrübter Freude, mit jubelndem Stolze konnte der deutsche Protestantismus die Feier begehen. Denn jetzt erst stand die Nation auf der Höhe, geistig und politisch, von der aus sie den eigenen Werdegang völlig übersehen, froh und befriedigt in die Zukunft schauen konnte. Wie anders war das bei der zweiten Säkularfeier gewesen. Deutschland zerrissen, noch aus tausend Wunden blutend, die der große Krieg ihm geschlagen, eine Beute der Fremden: freilich da das dritte Jahrhundert voll ward, da hatte der deutsche Geist sein altes schwungkräftiges Gefieder wieder gewonnen und zur Sonnenhöhe strebte er empor. Aber welche Zeit ließe sich vergleichen mit jener vierten Jahrhundertfeier, die ein dankbares Geschlecht beging im Schutze eines neuen Kaisertums, das allen welschen Tandes bar, mit wahrhaft lutherischer Treue geschaffen, gleichsam das lebendige Symbol war, daß die Zeiten sich erfüllet.

Seitdem sind zwei Jahrzehnte ins Land gegangen und das ganze Bild scheint wiederum verwandelt. Mit wildem Drohen rüstet sich der Feind, der gerade in dieser Periode in ungeheurem Maße erstarkt ist. Wir kennen ihn und kennen seine Ziele. Das alte Spiel soll sich erneuen, in dem wir einst Alles verloren bis auf den letzten Kern unserer Kraft. Politisch groß und stark wie nie zuvor, ein Reich der Mitte, an dessen Wällen jedes Feindes Kraft zerschellen muß — gilt es, die Zwietracht im Inneren zu schüren, gilt es, die alten, längst entschlafenen Gegensätze aufs neue zu wecken, weil nur dadurch die festen Stützen unserer Kraft unterwühlt und zum Zusammenbruch gebracht werden können. Nein — es ist nicht anders. Wer die Geschichte Roms kennt mit ihrer unerbittlichen Konsequenz, der weiß, daß in sein weltumspannendes System der deutsche nationale Staat mit seiner geistigen und politischen Blüte nicht hineinpaßt. Wer von diesem Gesichtspunkt aus die Entwickelung der letzten

33 Jahre ansieht, der wird fühlen, daß in der ganzen Politik dieses System deutlich hervortritt, mag es sich nun in zustimmenden oder ablehnenden Voten ultramontaner Kammermehrheiten äußern, mag es sich um einzelne Vorstöße gegen die Toleranz und den Protestantismus handeln. Aber auch diese Propaganda hat ja ihren Zweck und an richtiger Stelle wird sie stets ihre Wirkung tun. Der grenzenlose, mit allen Mitteln der Rhetorik zum Ausdruck gebrachte Haß gegen den einen Mann, gegen Martin Luther, zeigt uns ja nur allzu deutlich die Absicht dieser Vorstöße. Der Zankapfel ist in eine friedliche Stadt geworfen und der Mann ist verunglimpft, auf dessen Schultern — es sei laut und hell gesagt — unser ganzes deutsches Leben steht. Wahrlich ich nehme das keinem Jesuiten und keinem wirklichen Verfechter der römischen Idee übel, wenn sie alle Gründe zusammenklauben, um Luthers Gestalt zu drücken, sein Bild zu trüben. Das ist ihr gutes Recht. Denn keines Häretikers Waffe hat das römische System tiefer ins Mark getroffen als Martin Luther. Aber die Waffen, die sie gegen ihn schwingen, sind nicht ihr Eigentum. Sie haben sie der deutschen Wissenschaft entlehnt, die mit Treuen sondergleichen daran gearbeitet hat, die Gestalt des Dr. Martinus rein und unverfälscht zu zeigen mit all' seiner Größe — und mit all' seinen Schwächen. Ja, seinen Schwächen. Wir kennen sie, und wir lieben sie, wie seine Größe, denn in allem offenbart er sich als einer der Unseren — er ist verwachsen mit der deutschen Nation, wie kein anderer: das weiß der Protestant, und auch der Katholik kann sich dem Zauber dieser Persönlichkeit nimmer entziehen. Wir haben ihn nie als Heiligen betrachtet: ein Heiliger im römischen Sinne hätte auch ein so gewaltiges Werk nicht üben können. Aber freilich, wenn wir die Hunderte und Aberhunderte der Beichtiger und Bekenner betrachten, so haben sie für ihren Heiligenschein nicht mehr getan, — als Luther, der Mönch, in seiner Zelle, da er um seinen inneren Frieden rang, stöhnend: „Meine Sünde, meine Sünde, meine Sünde!" Beten, Fasten, Kasteiung, der Geißel rastloser Schwung — was fehlte ihm zum Heiligen, ließ den Mönch mit den hohlen Wangen und den tiefen leuchtenden Augen in jenen Stunden der Herr in Frieden scheiden? Aber — der Gott, der Eisen wachsen ließ — er ersah in ihm den Genius der deutschen Nation und wahrlich blind ist der, welcher ihn nicht als solchen erkennt. Freilich das Geschlecht, das nach den großen Tagen der Reformation emporwuchs, das hatte nicht die Kraft, ihn in seiner umfassenden Größe zu erkennen. In jenem schien

dieser starke politische Drang erloschen, der Luther selbst beseelte und auch den Reformator selbst vermochten die zankſüchtigen Theologen nicht mehr zu verstehen; sie formten sein Bild nach ihrer Pygmäenart. Er ward der „bibelfeste Prediger", der „ehrsame Hausvater" und dieses Bild war leicht zu karikieren.

Es hat mich immer seltsam berührt, daß gerade in jenen reformationsfreudigen Tagen des Jahres 1883 das Breve Leo XIII. „Saepenumero" erschienen ist, das sich gegen die neue Geschichtsschreibung wendet, die er eine („conjuratio hominum adversus veritatem"), eine „Verschwörung der Menschen gegen die Wahrheit" nennt. Die deutsche Geschichtsschreibung, abgesehen von Janssen und Genossen, braucht sich dadurch nicht betroffen zu fühlen. Sie hat zu ihrer Klärung nicht der Mahnung des verehrungswürdigen Papstes bedurft — sie hat ihr ganzes Sein und Wesen aus Luthers Werk geschöpft! So dürfen wir ruhig sagen: Als Historiker sind wir Alle Protestanten! Denn es gibt wohl Historiker, welche Katholiken sind, und ich zähle eine ganze Reihe solcher zu meinen Freunden, aber es gibt keine, wenigstens keine deutsche, katholische Geschichtsschreibung — die nach des Papstes aufgestelltem Axiom den Namen der Wissenschaft verdient. Aber die erhabene Anforderung des Pontifex Maximus, „daß man nicht wagen sollte, Unwahres zu sagen, Wahres zu verschweigen" —, das ist der Grundsatz, dessen Durchführung Luthers Werk erst möglich gemacht hat. Darin liegt einer der wichtigsten Grundpfeiler unseres ganzen modernen Lebens. Und hier tritt die Wirkung Luthers von Anfang an im stärksten Maße zu Tage. Freilich hatte der Humanismus in glänzender Weise vorgearbeitet. Ein Jakob Wimpheling bietet uns, so trocken sie auch sein mag, zum erstenmale eine deutsche Geschichte, geschrieben unter dem Gesichtspunkte der Nationalität. Ja, ich stehe nicht an, zu sagen, daß gerade auf diesem Gebiete die einsetzende Reformation manche Blüte geknickt hat. Aber was hat das zu bedeuten gegenüber der ungeheuren Errungenschaft der neuen Lehre, des heißen Kampfes gegen Rom. Denn eine Historie, die mit dem Papste in Frieden bleiben wollte, war zur Ohnmacht verurteilt. Sah doch die Weltanschauung der Hierarchie in der Geschichtsschreibung nichts anderes als die gehorsame Magd, die ihre Herrschaftsrechte durch die entsprechende Auffassung der Vergangenheit für Gegenwart und Zukunft sicherte. Hier war kein Zweifel denkbar, hier mußte der Nebel, der alles hüllte, bleiben. Wehe der Hand, die ihn hätte scheuchen

wollen. So ließ man denn keinen Zweifel darüber walten, daß Petrus von Rom aus die Kirche regiert, daß Konstantin den Päpsten die halbe Welt geschenkt, daß diese die Vollgewalt besäßen über alle Reiche der Welt. Man blieb dafür den Beweis nicht schuldig. Alles war belegt durch Urkunden und Dekrete, und der dreimalige Fluch von Gehenna traf den, der sie für falsch hielt. Und wenn sich ein Kühner daranwagte und das ganze Lügengewebe enthüllte, was war sein Los? Beherrschte doch die Kirche alle Fakultäten und war gewissermaßen die Schlüsselverwahrerin zum Glauben und zum Wissen — wer konnte dagegen aufkommen! Kein Beispiel ist treffender als das Schicksal des Lorenzo di Valla, der mit seltener Schärfe das Truggebäude der Konstantinischen Schenkung eingestürzt hatte. Kaum faßte ihn die Inquisition am Kragen, da beugte er sich um schnöden Vorteils willen den Ketzerrichtern — „Laudabiliter se subjecit". Nein, da gehörte ein Mann dazu, der unerschüttert auf seiner Ueberzeugung beharrte, mochte die Kirchentüre vor ihm krachend ins Schloß fallen und ihm das „Vae, vae tibi maledicto" entgegendröhnen. Hier hätte auch das nationale Empfinden eines Ulrich von Hutten nicht ausgereicht, um den Weg zu bahnen. Hier half nur Einer. „Nur wer den Löwenmut hatte, unerschrocken die Wahrheit wider des Papstes Heuchler zu sagen" — das sind Luthers Worte —, der konnte die Geschichte aus diesem Spinnengewebe der Ueberlieferung befreien. Es ist nicht anders: mit dem Bruch mit Rom setzte die Geschichtsschreibung ein, mit diesem Schritte war überhaupt erst jeder sittliche und wissenschaftliche Fortschritt möglich.

Wie ferne war Luther jeder übertriebenen Klügelei gestanden; nie hat er der aufklärerischen Forschung das Wort geredet, er, der immer die Ohnmacht der Vernunft sich vor Augen hielt. Aber wie er sich aus all der Macht des Zweifels emporgerungen zur inneren Wahrheit, so hat er aus gleichem Antrieb, nicht mit dem Eifer des Forschers, sondern mit der Kraft der Ueberzeugung, die ganze Vergangenheit Roms als eine Fälschung der Urgeschichte des Christentums enthüllt. Es ist die wunderbare Naivität des Genies, das ahnungslos das höchste Heldentum geübt. Und in der Tat, für den Historiker ist er vor allem ein politischer Held. Denn indem er der Welt über Rom und sein Wollen die Augen öffnete, hat er zu gleicher Zeit dessen universal-theokratischen Voraussetzungen gleichsam eine neue politische Lehre entgegengesetzt. Wir sind ein weltlicher Staat, und es ist unsere heiligste Pflicht, an diesen Grundfesten nicht rütteln zu

lassen. Daß wir es sind, das danken wir ganz allein der Reformation und vor allem ihrem Träger. Denn er ist es zuerst gewesen, der die Unabhängigkeit des weltlichen Regiments vom geistlichen betont hat; er ist es gewesen, der den Staat befreit von den Fesseln der Hierarchie. Dahin ist der Wahn von der göttlichen Einsetzung des Fürstentums. Denn, sagt er: „Christus machet nicht Fürsten oder Herren, Bürgermeister oder Richter; sondern dasselbige befiehlet er der Vernunft: diese handelt von äußerlichen Sachen, da müssen Obrigkeit sein". So hat er den Weg gewiesen, auf dem wir zum vollen Ziele gelangt sind, zum nationalen Staate. Was aus den Stürmen der großen Revolution emporgewachsen, das hat Luther gewissermaßen als die Aufgabe des deutschen Volkes bezeichnet. Und es ist kein Zufall, wenn in der Lehre von den Menschenrechten der edle, echte Kern germanisch-protestantischen Ursprungs ist. Und es paßt in unsere Zeit, wie in die Tage des Reformators, wenn er von einer deutschen Nation spricht im Gegensatze zu den Papisten. Mit dem Scharfblicke des Genies durchschaut er die ganze Imperiumspolitik des Papsttums, daß es durch die Verleihung dieses „römischen Reiches" uns nicht groß gut getan, daß es dabei nur unsere Einfältigkeit gemißbraucht, daß es vielmehr „sich selbst das Kaisertum zuzueignen gesucht hat, um sich alle unsere Gewalt, Freiheit, Gut, Leib und Seele zu unterwerfen". Wahrlich, man möchte eine wunderbare Wahlverwandtschaft erkennen zwischen Luther und Bismarck, und vor unser Reichstagsgebäude gehört ein Standbild des deutschen Bauernsohnes, der uns mit zündenden Worten, mit gotterfüllter Begeisterung den Weg zum nationalen Staate gewiesen hat.

Aber zu dieser Schöpfung bedurfte es nicht nur der von Rom losgelösten politischen Kräfte: ehe diese möglich war, mußte vor allem die erste Grundlage dazu geschaffen werden, die individuelle Freiheit des Einzelnen, der als Glied der Universalkirche nie zu der vollen, reinen Empfindung des Vaterlandes hätte durchdringen können. Das ist heutzutage nicht bloß den Protestanten gegeben: es stünde traurig um uns, wenn allen jenen, die zu Rom halten, der Zauber der Vaterlandsliebe entschwunden oder verschlossen wäre. Aber hier hat der nationale Geist weit die Grenzen des lutherischen Bekenntnisses überflutet, und wir dürfen sagen, daß gerade der deutsche katholische Klerus es ist, der dem gesamten Katholizismus das Rückgrat gibt. Weit über seinen romanischen Amtsbrüdern steht der deutsche Pfarrer, das ganze Niveau des Katholizismus ist ein anderes

und es ist ein fast unversiegbarer Quell neuer Kräfte, der aus dem Germanentum der großen Kirche zufließt. Diese Kräfte aber hat wahrlich nicht Rom selbst geweckt. Sie sind ihm zugeströmt aus dem reichen Hort germanischer Kraft. Und es ist der alte Grundsatz der Feldherren des Cäsarenreichs, der auch heute noch seine Anwendung findet, daß Germanen nur durch Germanen besiegt werden können. Gegen uns werden die Tausende und Abertausende losgelassen: Aber das war so und das wird so bleiben.

Doch diese Superiorität des deutschen katholischen Klerus ist zweifellos in Luthers Werk begründet. Die ganze Welt hat seines Hauches reinen Geist verspürt. Denn da er Rom den Krieg erklärte, und seine Nation sich jubelnd von Rom losriß, da ist aus Geist und Seele des wunderbaren Mannes gleichsam all' seine Größe in sein Volk hinübergeflossen. Dieses führt sein Werk, die Reformation, die ja niemals stille stehen darf und kann, weiter, getragen und genährt von dem geistigen Erbe Luthers. Nicht das bißchen Theologie ist es, das er uns gegeben, sondern alles, was wir für unser großes Kulturleben bedurften. Da er Rom den Krieg erklärt, dringt wie Trompetengeschmetter hell und laut der deutsche Ruf ans Ohr seines Volkes. Wie lauscht es den altvertrauten und doch so neuen Klängen, verstanden im Süden und im Norden: es war wie eine neue Sprache und es lag doch der alte Zauber des Heimatlandes darin. Und so ward ihm durch Luther das Buch der Bücher in trauteste Nähe gerückt. Noch nie seit Ulfila hatte sich in Deutschland ein einzelner Mann an die ganze Bibel gewagt. Und was er an Uebersetzungen vorfand, das konnte ihm nur wenig nützen. Aber nicht die Arbeit des armseligen Uebersetzers lockte ihn. Er ging an die Aufgabe wie an ein Werk, das alle seine Kräfte weit überstieg. Und ein gemünztes Kunstwerk ist es geworden. In dem Buche flimmerts von deutscher Empfindung. Der Uebersetzer, meinte er selbst, soll die Mutter im Hause um den Ausdruck fragen, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markte, ihnen soll er aufs Maul sehen, wie sie reden. Aber er tat nicht bloß das, er las, er redete mit dem Herzen und es kam über ihn wie der Begeisterungsdrang des Dichters, er berauschte sich selbst an den Klängen der heimischen Sprache. Da er in die Tiefen der heiligen Schrift untertauchte, ist er selbst zum Dichter geworden. So sagt er: „Ich weiß nicht, ob man das Wort Liebe auch so herzlich und genugsam in lateinischer oder anderen Sprachen reden möge, wie es tut in unserer Sprache."

So vertiefte er sich zu gleicher Zeit in die Sprache seines Volkes und in das heilige Buch. Dahin war jede Reminiszenz an die Erfurter Zeiten, jede humanistische Eitelkeit war abgestreift, so ernsthaft das Werk gehandhabt wurde, er schrieb nur für sein Volk. „Am stillen Herd zur Wintszeit", dort auf der Wartburg, hat er in wenigen Monaten dieses Werk geschaffen, eine der größten literarischen Taten aller Zeiten. Morgen, am 3. März, jährt es sich wieder, daß Luther mit dem abgeschlossenen Manuskript des neuen Testaments die alte Heimstatt verließ. Und damit war die Grundlage geschaffen für die geistige Einheit der Nation. Selbst wer ein bleibendes Unglück in der religiösen Spaltung der deutschen Nation sieht, der muß doch die Größe dieses Einigungswerkes anerkennen. Denn ohne Luthers Tat gäbe es eben ein sprachlich für alle Zeiten getrenntes Ober- und Niederdeutschland, wo nun die gemeinsame Schriftsprache zur Geltung kam. Die ganze weitere Bildung der Nation nahm von da an ihren Ausgangspunkt. Das Werk Luthers gab unserer geistigen Entwickelung das Gepräge. Nicht als ob sie nun ängstlich am Worte haften geblieben. Im Gegenteil. Schauen wir in die Tage der Aufklärung: hier wo vielfach bei andern Völkern die Freiheit in Willkür, Willkür in Frevel entartet war, hat sich auch der leidenschaftlichsten Geister ungebundenes Streben etwas von Luthers edlem Sinn bewahrt. Und wir können für alles Wirken und Schaffen des ungebundensten deutschen Geistes das Wort des Dichters in Anspruch nehmen:

„Und keines Christen Andacht hat ihn mehr
Als dieses Freigeists Lästerung gepriesen."

Ich sagte: so ist er bei dem Untertauchen in die Schönheiten des neuen Testaments selbst zum Dichter geworden. In der Tat fallen die meisten und die besten seiner Gesänge in die Zeit unmittelbar nach der Uebersetzungsarbeit auf der Wartburg. Welch' neuer frommer Geist zog in die Kirchen ein, da nun das deutsche Lied den Herrn grüßte. Alle Saiten, welche die Gemeinde bewegen konnten, schlug er an. Er schuf äußerlich gewiß nicht völlig Neues. Er griff vielmehr auf das alte Kirchenlied zurück, das in den Zeiten des Mönchs von Salzburg oder eines Heinrich von Laufenberg völlig in Vergessenheit geraten war. Aber zu welcher Kraft schwollen nun seine Weisen empor. Und dabei tat sich die ganze Tiefe seiner Seele kund, die Reinheit seines Empfindens, die Klarheit seines Gottvertrauens. So gehören sie zu dem Edelsten und Reinsten, was das

Christentum in seiner ganzen Dauer hervorgebracht hat. Luther ist einer der ersten Dichter unserer Nation, das müssen auch diejenigen zugestehen, die ihm die Glaubensspaltung nicht verzeihen können. Und doch alle erheben sich, erlaben sich an den Werken unserer deutschen Meister, die doch alle, welches Bekenntnisses sie auch sein mögen, in dem Boden der Reformation wurzeln. Denn auch das sittliche Ideal der deutschen Kunst hängt mit dem Grundgedanken der Reformation aufs engste zusammen: es ist die freie Hingebung der Seele an Gott. Mag sich des Dichters Geist ins Mystische verlieren, mag er ins Grenzenlose schweifen, ein Hauch von jenem Atem und Wollen weht durch die Werke aller unserer Meister. Von Albrecht Dürers Aposteln bis Hans Thoma ist unsere Kunst getragen von dieser namenlos tiefen Innerlichkeit. Und ein gleiches Motiv klingt wieder aus Goethes Geist und Werk. Sein Faust atmet den großen Gedanken des 16. Jahrhunderts. Und selbst wenn wir auf Luthers Schwächen hinweisen, auf seinen Teufelsglauben, so besteht zwischen dem Grauen des Bergmannssohnes und Goethes Mephisto ein tiefer, ich möchte sagen, herzerfreuender Zusammenhang. Denn auf der anderen Seite hat sich die neue Lehre nicht frei gemacht von den alten Wahnideen des Teufels- und des Hexenwahns und eine grauenvolle Zahl unschuldiger Opfer fielen auch in protestantischen Staaten ihrem Spruch. Und doch ist gerade durch jene Gleichartigkeit der Bildung das Eine geweckt worden, was bis in unsere Tage der Stolz der deutschen Nation gewesen — die Toleranz. Mag man die religiösen Motive ins Auge fassen oder die rein menschlichen, — nur durch die große Bewegung ist jener Geist der Duldung über uns gekommen, der nicht nur das Nebeneinander der Bekenntnisse zu friedlichem Zusammenwirken entwickeln läßt, sondern auch jede Härte in der Auffassung der Konfession, der Weltanschauung des anderen beseitigt. Das ist der Weg, der uns zusammenführt, wenn nicht romanische Einflüsse die Entwicklung hemmen würden. Denn der Kern des Christentums, wie wir Deutsche ihn erfaßt haben, ist nun einmal die Liebe und die Wahrhaftigkeit; in diesem Sinne geht *ein* Zug von Luthers Werk bis zu Richard Wagners Parsifal: „Selig im Glauben, selig in Liebe."

Allerdings sind bald nach Luthers Tod Zeiten des Niedergangs gekommen. An Stelle geistiger Erhebung, des jubelnden Frohlockens der Seele zu Gott, trat häßliches Gezänk, betörter Uebereifer, und was die Erhebung der ganzen Nation bedeutet hatte, das wurde zum

Zankapfel kleinmütiger Theologen. Und doch wie wenig entsprach dies Luthers Geist! Wie hatte er sich mit aller Schärfe gegen Karlstadt gewendet. Der eigenen Sicherheit nicht achtend, war er aus seinem Asyl der waldumrauschten Wartburg geeilt, um den Wahn zu bannen, den seine früheren Freunde geweckt. Gewiß waren es Kräfte, die er selber gerufen, die nun allenthalben sich erhoben in jenen düsteren Tagen des Bauernkrieges, der Wiedertäufer, des Bildersturmes und des Sakramentsstreites. Wir sehen ihn freilich dann erfüllt von Zweifel und Sorge um das Schicksal seines Vaterlandes. Aber auch in dieser Zeit, wo Feuer und Schwert wüteten, hat er die geistigen Kämpfe so hoch und rein aufgefaßt wie kein anderer. Und wenn ein Thomasius sein durch Gelehrtenwahn und ein Zeitalter roheſter Gewalt entartetes Volk wiederum auf die Wege des Wissens und der Duldung führte — so konnte er hinweisen auf das reine und unbefleckte Bild Luthers.

Gewiß hat er im Kampfe des Geistes die Feder scharf geführt wie ein Schwert, aber rein und lauter, deutscher Ehren voll ist ein ganzes Schaffen, seine rastlose Publizistik. Auch auf diesem Gebiete ist er Meister und Führer geworden. Auch auf diesem Gebiete ist er stets der Künstler geblieben und seine Flugschriften tragen alle diesen Stempel. Wir wissen, wie Rom mit Feuer und Schwert gegen die Häresieen gearbeitet, indem es die weltliche Gewalt zu Hilfe rief; er haßte die Anwendung derselben auch in dem Augenblicke der höchsten Gefahr; er wollte keinen Menschenschutz für seine Lehre. Er hat nichts verbrannt als die Bannbulle und wenn er gegen Rom den Kampf eröffnete, so hat er immer zur Verträglichkeit und christlichen Duldung gemahnt. Wahrlich, seine Schuld war es nicht, wenn hier späterhin eine Wandlung eingetreten. Denn auch die Predigt, die früher und später, so oft Haß und Zwietracht genährt, hat er geläutert und ihrem ursprünglichen Zwecke wieder zugeführt: der Belehrung. Die deutsche Predigt hatte unter Berthold von Regensburg und den Mystikern eine Epoche großer Blüte erlebt. Dann freilich hatte ihr Geiler von Kaisersberg einen neuen Charakter gegeben und sie zur Satire und Farce ausgebildet. Sie war entartet. Da griff denn Luther ein und führte die Predigt auf das Gotteswort zurück. Der Zweck und Inhalt war die Bibelerklärung. Aber wie vermochte er zu wirken, wenn er nun seinen Hörern das volle Verständnis für die Schrift eröffnete und die Anwendung auf das Beten machte. Ohne künstlerisches Gepränge, aus dem Herzen heraus kamen seine schlichten Worte. Freilich ist sein Beispiel nicht

immer befolgt worden, man verfiel wieder in den alten Fehler des Allegorisierens und Dogmatisierens, man prunkte mit eitler Gelehrsamkeit — aber in Zeiten der Trübsal und der Einkehr, da fand man wieder den alten Herzenston, wie in jenen Tagen der preußischen Erhebung, da die Freiwilligen in den entlegensten Orten, in der kleinen, schlichten Dorfkirche den Segen nahmen, ehe sie auszogen für des Vaterlandes Befreiung.

Ich sagte, man hatte lange Jahre das Beispiel des Reformators vergessen. In der Tat, in den Zeiten jener unheilvollen Erstarrung, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts eintrat und bis zum Ausgang des dreißigjährigen Krieges währte, war ein trauriger Umschwung eingetreten. Nicht der Protestantismus genoß die Früchte des Lutherischen Wirkens, sie kamen vielmehr im vollstem Maße der Gegenreformation zu gute. Wie bald hatte man gesehen, daß Luther nur mit gleichen Waffen geschlagen werden konnte. Schon seine Bibelübersetzung tat ihre augenblickliche Wirkung auf den Katholizismus. Seine Gegner schmückten sich mit fremden Federn. Ein Hieronymus Emser korrigierte schon um das Jahr 1527 Luthers Neues Testament nach dem geltenden lateinischen Texte. Mit Recht durfte Luther sagen: „Sie stehlen mir meine Sprache." Aber konnte er einen größeren Sieg erleben als diesen? Und als dann mit den Pietisten in Halle wieder neue Kräfte sich regten, der evangelische Geist der Duldung erwachte und nun Deutschland seine geistige Wiedergeburt erlebte, da war doch alles im reinsten und weitesten Sinne protestantisch. Denn nur aus der völligen Autonomie der Gewissen, die Luther gewonnen, konnte das neue Ideal der Humanität erstehen. Und mochte der Jesuitismus gegen dieses seine alten stumpf gewordenen Waffen ins Feld führen, er vermochte seinen Siegeslauf durch Deutschland nicht aufzuhalten. Auch in die Gebiete des Krummstabs drang der neue Geist, allüberall regte es sich, niemand konnte sich seinem erlösenden und befreiendem Einflusse entziehen. Und das wirkt noch bis heute. Ohne den Bildungszusamnenhang wäre der deutsche Katholizismus nie zu dieser Ueberlegenheit über die romanischen Länder gelangt, die er tatsächlich behauptet: Rom führt seinen Kampf gegen Aufklärung und Geistesfreiheit mit Waffen, die deutschen Ursprungs sind. Das soll kein Vorwurf sein für Rom, nur für jene, die sich zu solchem Werk gebrauchen lassen, gegen diese „gartenden Landsknechte" des Geistes: ehrliche und treuliche Gesellen sind genug darunter.

Aber auch sonst ist er seinen Gegnern Lehrmeister gewesen. Indem er seine kirchliche Organisation durchführte, nahm er sofort die andere Grundlage der Nation in Angriff: die Schule. Das ward dem ganzen Volke zum Heil! Man schätzt ihn selbst auf protestantischer Seite auf diesem Gebiete viel zu gering ein. Aber auch hier kein doktrinäres, engherziges Wirken, kein Grübeln nach Methode und äußerer Form: auch hier tritt die organisatorische Idee mit sprühender Kraft fertig hervor. Sie war ihm wie der Glaube Herzenssache: er sieht von ihrer Ausgestaltung das Heil der Nation abhängen. Wie mahnt er den Adel „eine gute Reformation der Universitäten" durchzuführen, wie ruft er die Städte, den einzelnen Bürger auf, das viele Geld, das man bisher auf „Messen, Vigilien, Jahrtage, Bettelmönche, Wallfahrten und was des Geschwürms mehr ist", verloren habe, nunmehr „zur Schule zu geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wohl angelegt ist." Und in der Tat, unsere gesamte moderne Bildung steht auf diesem Boden, vor allem unsere Hochschulen: was man auch tun mag, um Parteiansprüche zu befriedigen, der Geist deutscher Universitätsbildung wird sich nicht bannen lassen, und er wird, selbst wenn man ihn ausrottet, aufs neue emporsprießen, stark und schattengebend wie jene Ulme in den Trümmern des Klosters von Hirsau, von der der Dichter singt. Wie tief aber der Einfluß Luthers auf die Schule gewesen, das zeigt sich am besten darin, daß die Jesuiten sofort sein Beispiel nachahmten und selbst in äußeren Dingen, in Lehrbüchern und Form des Unterrichts sich auf das Engste an den verhaßten Reformator anschlossen.

Und so drang der Geist der Bildung verquickt mit dem geläuterten Bekenntnis in immer weitere Kreise: und während die Kirche auf ihren geistlichen Beruf beschränkt ward, empfing Tat und Werk des Laien gewissermaßen erst die sittliche Weihe. So gedieh der Bürgerstand, so wurden jene mittleren Schichten der Gesellschaft zum eigentlichen Kerne der Nation. Das Uebergewicht des katholischen Klerus trat zurück, „seit eine Kirche ohne Klerisei ihre segnende Wirkung übte". Und welcher Segen ist vom evangelischen Pfarrhause ausgeflossen ins Engere und Weitere. Es ist ein sonnbeschienener Lichtpunkt in der Geschichte der deutschen Kultur geworden, welch' stilles Wirken, welch' frommes, mildes Walten in schwerer und in großer Zeit.

Und auch hier ist Luther das leuchtende, herzerhebende Beispiel. Schmach und Hohn, schmähliche Verleumdung hat man auf das stille, freudige Heim gehäuft, das Dr. Martinus sich gegründet. Wahrlich nicht mit lüsterner Leidenschaft des aus der Kutte gesprungenen Mönchs hat er gefreit: aber mit den kräftigen Impulsen des deutschen Mannes, mit dem ganzen Mute seiner Ueberzeugung. Auch als Brautwerber wahrlich hat er sich als Held erwiesen und nur blinder Haß kann seinen Schritt verkennen, durch den er hunderten dem Kloster entsprungenen Männern und Frauen die Ruhe, ja wir dürfen sagen die Ehre gegeben. Welche befreiende Tat, da er die Klöster geöffnet, welche Kühnheit, da er all dem Zwang und all' dem Druck ein Ende gemacht. Freilich fehlt es der Uebergangszeit nicht an tragischen Zügen: aber konnte das anders sein? Konnte ohne Opfer die sittliche Freiheit errungen werden! Genug, seine Ehe war eine echte, kühne, deutsche Tat. Bis heute hat die Schmähung und Verleumdung nicht nachgelassen, ihn zu besudeln und doch ist Tausenden diese Ehe des entlaufenen Mönchs und der entlaufenen Nonne ein edles Vorbild geworden. Der ganze Zauber echten, deutschen Familienlebens erwachte in dem stillen, friedvollen Hause. Und von diesem aus entfaltete er nun sein patriarchalisches Wirken. Es gibt keinen Zweig unseres ganzen Kulturlebens, der nicht mit seinem weiteren Walten in Beziehung stände. In zahllosen Sermonen und Briefen erörtert er alle seelischen und alle weltlichen Fragen. Lesen Sie seine Werke und Sie werden staunen über die Fülle von Feinsinn und Poesie, diese edle Mischung von Freiheit und Zucht, von Liebe und Sittlichkeit. Trotz des Marienkultus und des Minnedienstes hat das Mittelalter nicht jene echte, große Auffassung vom Weibe gekannt, wie Luther sie durch sein Beispiel, durch sein Denken und Fühlen gegeben. Das deutsche Familienleben mit seiner ganzen Innigkeit und Sinnigkeit hat von ihm neue Nahrung empfangen, in jedes Haus, auch in das katholische, ist ein Strahl von diesem edlen Lichte gefallen. So hat der Weihnachtsbaum aus dem protestantischen Norden seinen Weg auch in die katholischen Gegenden gefunden — und Weihnacht ist zu einem deutschen Fest von friedreichem Glanze geworden.

Seine Freude an allem Schönen und Holden der Erde, er suchte sie seinem Volke einzuflößen. Deren Pflege war gleichsam das Erbteil des großen Reformators. Und das ist das Große an ihm: gewiß hat die Spaltung den Zerfall des alternden Reiches gefördert, gewiß

hat sie die politischen Gegensätze erhöht, und eine Zeit grenzenlosen Elends ist über unser Vaterland gekommen. „Aber der Geist, der diese Wunden schlug, er hat sie auch wieder geheilt." Und wenn wir unsere Entwickelung überschauen von der stolzen Höhe aus, die wir erklommen, so müssen wir sagen, daß all unser Sein und Streben, daß all unser Tat und Werk von lutherischem Geiste durchdrungen ist. Nicht von dem theologischen, nein von dem deutschen Hauche seines Genius, mit dem er damals alle Verhältnisse umspannt und der auch heute noch ungetrübt nachwirkt. Und seine Gemeinde rekrutiert sich nicht aus den paar Lutheranern; „dieser Held hat die ganze Welt emanzipiert und der heutige Katholik verdankt es ihm ebenso sehr wie jeder andere, wenn er ein freier Mann ist."

Er ist weit mehr als Arminius der Erretter und der Befreier Deutschlands. Wie hat doch sein Geist jene Pionierarbeit im Osten gefördert. Es ist nicht anders: wenn man heute in Polen protestantisch mit deutsch und katholisch mit polnisch für identisch erklärt, so entspricht dies den tatsächlichen Verhältnissen. Und wenn die deutschen Dinge in Oesterreich zu einem glücklichen Ziele geführt werden sollen, dann bedarf es dazu vor allem eines Mannes, der Bismarck und Gustav Adolf in einer Person ist. Dagegen wie schmachvoll war die Grenzwacht, die die rheinischen Kurfürsten gegenüber Frankreich gehalten. Aus dem Herzen des protestantischen Deutschland ist seine Erhebung erfolgt und seine Wiederaufrichtung. Und protestantisch, nicht im engen Sinne des Bekenntnisses, ist unsere neue Kaiserkrone, protestantisch in diesem großen Sinne ist unsere ganze Kultur: von Albrecht Dürer bis Hans Thoma, von Luther bis auf Gerhard Hauptmann, von Bach bis Wagner — alles ist erfüllt von jenem Geiste der Reformation. Es hat mich immer eigenartig berührt, daß das Lutherdenkmal in Worms und der schlichte efeuumsponnene Grabstein Richard Wagners im „Wahnfried" zu Bayreuth vom selben Felsen stammen. Wahrlich ein unsagbar tiefer Zusammenhang besteht zwischen beiden, der Deutschen Deutschesten!

Darum lassen wir die Welschen schmähen und Sturm laufen: ihnen wird nimmer Sieg! Aber kein Zweifel darf herrschen: daß diese Angriffe, die dem Protestantismus gelten, daß die Schmähungen, die gegen Luther erhoben werden, nicht bloß konfessionell gemeint sind. Der Angriff gilt dem deutschen Volk, gilt seiner Kultur und seinem Staat, und darum, weil unser ganzes Sein mit dem Refor-

mator auf das Innigste verwachsen ist, darum soll nun sein Bild in den Staub gezogen werden und besudelt von unreinster Hand!

Lassen wir ihnen die Freude. Ist's doch nichts anderes als der Wutschrei der enttäuschten Gier: — vergebens stürmen sie gegen unsere festen Bastionen. So lange wir selbst nicht an diesen rütteln, ist all ihr Dräuen vergeblich. — Hüten wir den deutschen Geist vor römischem Einfluß, hüten wir das Erbe Luthers auf allen Gebieten des Daseins und vor allem, wenn wir sein Lied anstimmen: „Eine feste Burg ist unser Gott", dann beherzigen wir das Schlußwort: „Das Reich muß uns doch bleiben".

Aber dieses Reich ist von dieser Welt und wir wollen uns dessen freuen in voller politischer und geistiger Freiheit. Das ist Luthers Erbe für die ganze deutsche Nation. Denn also sprach er: „Für meine Deutschen bin ich geboren, ihnen will ich dienen." In diesem Glauben laßt uns handeln!

Würzburger Luther-Vorträge. 2.

Luther in Worms.

Vortrag

gehalten zu Würzburg am 6. März 1903

von

Dr. Theodor Kolde,
ord. Professor der Kirchengeschichte an der Universität Erlangen.

München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1903.

Als die Glocken das neue Jahrhundert einläuteten, ließen sich in der Presse mancherlei Stimmen hören, die neben den Hoffnungen auf einen ewigen Völkerfrieden auch die Hoffnung, ja teilweise die sichere Erwartung aussprachen, daß das bildungsreiche 20. Jahrhundert über den Streit der Konfessionen zur Tagesordnung übergehen, auch hier kein innerer Kampf den Fortschritt der Kultur und der Gesittung und die freie Entfaltung aller Kräfte unserer Nation hemmen werde. Das sind Träume, die dem Kundigen nur ein Lächeln abgewinnen können. Ernster wird die Sache, wenn zu einer Zeit, in der offensichtlich, wie alle Evangelischen es beklagen, der konfessionelle Kampf mit einer Schärfe entbrannt ist, wie selten zuvor, von autoritativer Seite am 3. Februar im Reichstage in bedauerlicher Unkenntnis der wirklichen Lage erklärt werden konnte, daß zur Zeit die konfessionellen Verhältnisse so wenig gespannt seien, daß man ohne Bedenken die Jesuiten wieder zulassen könnte, d. h. die Jünger desselben hl. Ignatius, den nach der unfehlbaren Erklärung des Papstes Urban VIII. Gottes Güte gegen Luther, das greuliche Scheusal — monstrum taeterrimum — erweckt hat, um alle Häretiker zum wahren Glauben zu bekehren.[1]) Aber wir Evangelische haben uns schon an so vieles gewöhnt, daß wir uns auch darüber nicht mehr wundern. Auch das überrascht uns nicht, daß, wenn wir noch so ruhig unseres Weges gehen, der Kampf doch wieder mit alter Gehäßigkeit erneuert wird:

„Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt." (Schiller, Tell.)

Und wer den Gang der Dinge verfolgt, den wird es auch nicht befremden, daß der neue Ansturm zur Bekehrung der Protestanten hier in Würzburg seinen Anfang genommen hat. Ich will dem hiesigen katholischen Klerus nicht den Vorwurf machen, den vielge-

[1]) In der Heiligsprechungsbulle vom 6. Aug. 1623. Vgl. Zeitschrift f. Kirchengesch. XIX, S. 515.

nannten Exjesuiten, der ihm sicherlich selbst unbequem geworden ist, gerufen zu haben. Aber wenn, wie bekannt, der hiesige Dompfarrer[1]) in seiner Schrift gegen Professor Ehrhard und den Reformkatholizismus mit Emphase erklärt: „das Losungswort sollte lauten: alle Getauften zurück zur katholischen Kirche!", da kann man wenigstens begreifen, daß ein offenbar sonst wenig beschäftigter Heißsporn daran denken konnte, gerade hier den geeignetsten Boden für seine Bekehrungsversuche zu finden.

Man hat mit Recht an seiner Methode und der zum mindesten etwas, — sagen wir — unritterlichen Form der Polemik Anstoß genommen, aber es läßt sich auch einiges zu seiner Entschuldigung anführen. Unsere Gegner sind wirklich, wenn sie ihr Ziel erreichen wollen, alle Getauften zur römischen Kirche zurückzuführen, in einer schwierigen Lage. Die Zwangsbekehrungen, mit denen man gerade hier in Würzburg vor mehr als dreihundert Jahren so gute Geschäfte gemacht hat, sind vorderhand noch nicht durchzuführen, da vorher erst ein paar kleine Verfassungsparagraphen verändert werden müßten, was bekanntlich während der Regentschaft nicht angeht. Uns mit unserer Waffe, der heiligen Schrift zu bekämpfen, hat sich längst als erfolglos erwiesen, und welch gefährliches, für sie zweischneidiges Schwert die Schrift ist, haben die Päpste wenigstens längst anerkannt, denn sonst wären sie nicht so eifrig darauf bedacht, die Gläubigen von der Schrift fernzuhalten, haben doch noch Pius VII. im Jahre 1816 und Pius IX. im Syllabus von 1864 die Bibelgesellschaften geradezu als eine Pest bezeichnet.[2])

Was sollen sie also machen? Sie können nur dem Beispiele ihrer Herrn und Meister folgen und den Versuch machen, möglichst viel Abscheu vor dem Protestantismus hervorzurufen. Bereits Hadrian VI. hat in einem Schreiben an die Stadt Augsburg vom Jahre 1522 Luthers Lehre „eine neue Pest" genannt.[3]) Wie Urban VIII. Luther titulierte, haben wir schon gehört, und der

[1]) K. Braun, Bedenken über Dr. K. Ehrhards Vorschläge ꝛc. 3. Aufl. Leipz. 1902. S. 150. Vgl. dazu Th. Kolde, der Katholizismus des zwanzigsten Jahrhundert. Leipzig 1903. S. 41 f.

[2]) Pius VII. im Breve Postremis litteris vom 4. Juni 1816 bei Mirbt, Quellen zur Geschichte des Papsttums. 2. A. Tübingen 1901. S. 343, Pius IX. ebenda S. 367.

[3]) F. Roth, Augsburgs Reformationsgeschichte. 2. A. München 1901. S. 118.

angebliche Friedenspapst Leo XIII. hat es trotz der Huldigungen, die ihm sogar von protestantischen Fürsten zuteil wurden, für passend gefunden, in der Canisiusbulle vom 1. August 1897 von der Reformation wiederum als von einer Pest, von der „lutherischen Rebellion, von den Protestanten als den „Feinden des christlichen Namens" zu sprechen.[1]) Und wenn Luther in der offiziellen Geschichte des Jesuitenordens vom Jahre 1640 „der Schandfleck Deutschlands, das Schwein Epikurs, das Verderben Europas, der unselige Auswurf des Erdkreises" genannt wird,[2]) so wird man zugeben, daß der moderne Jesuitenschüler sich trotz aller Derbheit noch verhältnismäßig anständig ausgedrückt hat. Aber er hat von den genannten Autoritäten das alte Verfahren gelernt: weil man der evangelischen Sache nicht beikommen kann, sucht man die Person des Reformators verächtlich zu machen, um dadurch die Ehrfurcht vor der Sache, die er und die Seinen vertreten, aus dem Herzen zu reißen. Nun vergessen diese Leute zwar das Eine, daß wir keinen Papst haben, daß, wie hoch wir Luther schätzen, als den, der uns wieder zu den Quellen des Heils geführt hat, unser Glaube und unser Protest gegen das römische Kirchentum sich nicht auf Luther gründet, sondern auf das Evangelium, und daß ein wahrhaft evangelischer Christ nicht einen Moment in seiner Ueberzeugung irre werden könnte, auch wenn es den Gegnern gelänge, womit sie sich seit Jahrhunderten abquälen, Luther wirklich zu dem zu machen, was sie wollen. Aber man reflektiert auf die etwa im Verkehr mit den Evangelischen unsicher gewordenen Katholiken, deren Abscheu vor dem verruchten Ketzer gestärkt werden soll, und vor allem auf die weniger gefestigten Protestanten, die in ihrer Einfalt sich noch immer nicht denken können, daß man zu größerer Ehre der römischen Kirche einfach etwas erlügen kann, wie das mit der Behauptung von Luthers Selbstmord und manchen andern Punkten oft und vielmals geschehen ist und immer wieder geschieht. Und das geschickt drapierte historische Mäntelchen kann wirklich manchen imponieren, die die Fechterstückchen von Janssen und seinen Nachtretern nicht kennen und kaum wissen können, daß man Hunderte von Zitaten aneinanderreihen und doch der Wahrheit schnurstracks ins Gesicht schlagen kann, weil sie unrichtig zitiert, aus dem Zusammenhange zerrissen, willkürlich ausgewählt und in falsche Beleuchtung gestellt sind u. s. w. So hofft man, den Evangelischen erst das Gruseln

[1]) Bei Mirbt a. a. O. S. 410.
[2]) Bei Mirbt a. a. O. S. 287.

beizubringen und sie dann nach und nach zu überzeugen, daß sie bisher belogen wurden, belogen und betrogen von denselben Leuten, die ihnen das Evangelium bringen. Dann müssen sie ja, hofft man, endlich an diesem selbst irre werden, müssen sie einstimmen in die trotz allem, was wir erlebt haben, schier unerhörte Schmähung der evangelischen Kirche, die Herr von Berlichingen nach Zeitungsberichten auszusprechen gewagt hat: „im ganzen Protestantismus ist nichts als Lug und Trug.“[1])

Wie würde wohl die neuerdings berühmt gewordene „kochende Volksseele übergeschäumt haben“, wenn ein Protestant dasselbe vom Katholizismus gesagt haben würde?

Nun, Sie wissen, daß Sie von uns nichts dergleichen zu erwarten haben. Wir werden und müssen uns wehren gegen die Verunglimpfungen unserer Kirche, wir können auch nicht anders, als auf Grund der Schrift und der Geschichte immer und immer wieder gegen die römische Kirche protestieren, und dieses Recht wie diese Pflicht werden wir uns von niemanden rauben lassen, aber je ernster es jemand mit seinem evangelischen Christentum nimmt, um so weniger wird er versucht sein, Scheltwort mit Scheltwort zu vergelten oder die Beschimpfung unserer Kirche mit Beschimpfung der römischen Kirche zu beantworten — das verbietet uns unser evangelisches Gewissen, und in gleicher Weise zu handeln, sollten die Gegner — mehr verlangen wir nicht —, doch wenigstens die Achtung vor unserer Verfassung veranlassen.

Das wollte ich als evangelischer Christ vorausschicken, damit Sie wissen, ehe wir zu der eigentlichen historischen Frage übergehen, wie ich zu der Sache stehe und wie ich den ganzen Fall ansehe, der uns hier zusammengeführt hat.

* * *

Ohne Zweifel gehört die Geschichte von Luthers Auftreten zu Worms zu den Höhepunkten in seinem Leben, und kein Bild hat sich dem deutschen Volke so eingeprägt, als die Heroengestalt des Wittenberger Mönches, wie er inmitten seiner Feinde angesichts des drohen-

[1]) Nach dem Bericht der Neuen Bayerischen Landeszeitung 1903 Nr. 8 hat er gesagt: „Es muß jeden Katholiken und protestantischen Konvertiten empören, daß sie über die Reformation so furchtbar belogen werden, im ganzen Protestantismus ist nichts als Lug und Trug.“

den Ketzertodes alles aufgibt, um nicht das als alleinige Wahrheit erkannte Wort Gottes aufgeben zu müssen. Daher das Bestreben, gerade dieses Bild aus den Herzen zu reißen und aus Luther einen haltlosen, prahlerischen, hin und her schwankenden Menschen zu machen, wie das in den hier gehaltenen Vorträgen mit besonderer Vorliebe versucht worden ist. Nun sind die in dieser Beziehung gemachten und wie neu vorgetragenen Behauptungen hundert-, ja tausendmal widerlegt worden; es ist auch nicht eine neue Behauptung vorgebracht worden, mit der ein Gelehrter um der Wissenschaft willen sich beschäftigen müßte, aber sie sind doch in der Gemeinde zum Teil als neue empfunden worden und dürfen darum nicht unwidersprochen bleiben. Allerdings darf ich Ihnen nicht zumuten, in gelehrter, nur aus Zitaten bestehender Ausführung Stück für Stück sich belehren zu lassen, wie jener Herr entweder die Quellen nicht kennt oder sie unterdrückt oder falsch übersetzt, das wesentliche fortläßt und so gerade das Gegenteil von dem behauptet, was in den Quellen steht. Auch verbieten mir Selbstachtung und Erziehung, meine Redeweise auf den von unserm Gegner beliebten vulgären Ton herabzustimmen. Ich werde auch nicht schwören und wie der Exjesuit alle Augenblicke erklären: „Ich schwöre Ihnen, meine Herren und Damen, so ist es und nicht anders.“ Denn unser Herr sagt: Eure Rede sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, ist vom Uebel, und es ist schon ein schlimmes Ding, wenn jemand, um seine Rede glaubhaft zu machen, zu so unchristlichen Mitteln greifen muß.

Was ich beabsichtige, ist lediglich dies, Ihnen unter steter Bezugnahme auf die gegnerischen Behauptungen auf grund einer dreißigjährigen literarischen Tätigkeit auf diesem Gebiete ein positives Bild von Luthers Auftreten in Worms[1]) zu geben und zugleich zu zeigen, was er dort der Christenheit, der deutschen Nation und sogar den Römern von heute an herrlichen Gütern erworben hat.

Vergegenwärtigen wir uns die Situation.

Aus dem einfachen Schulstreite über die Frage nach dem Wesen und Wert der Ablasse, über die Luther sich selbst klar werden wollte, um dann seine Gemeinde belehren zu können, eine Frage, die die römische Kirche wegen der vielen sich dabei bekämpfenden Interessen bis auf den heutigen Tag in autoritativer Weise zu beantworten nicht

[1]) Ich darf dabei auf meine Schriften „Luther und der Reichstag zu Worms“, Halle 1883 (Nr. 1 der Schriften des Vereins f. Ref.-Gesch.) und „Martin Luther, eine Biographie“, Gotha 1883—92, 2 Bände, verweisen.

gewagt hat, war unter dem Einfluß der Gegner, die ihn immer weiter drängten, erst der Kampf um die Autorität der Kirche, dann des Papsttums geworden. Mit Entsetzen erkannte der Wittenberger Mönch, wie das ganze hierarchische Gebäude, auf dem Sande einer trügerischen Ueberlieferung erbaut, sich nur im Widerspruch zur Geschichte und den ewigen Grundlagen des Evangeliums behauptete. In heißem Ringen um die Wahrheit, die er je länger je mehr nur im Worte Gottes finden konnte, an dem, weil es eben das untrügliche Gotteswort ist, alle Satzungen der Kirche gemessen werden müßten, löste sich ein Stück nach dem andern von dem stolzen Bau. Auf die große Frage, die all seinem Ringen und Forschen zu grunde lag, wie erhalte ich einen gnädigen Gott, wer verbürgt mir das Heil für Zeit und Ewigkeit, fand er nur die eine Antwort, die ihm die heilige Schrift gab: das Heil ist nur zu finden in Christus, das Heil verbürgt nur der Heiland selbst in seinem Wort, es ist nur zu erlangen durch seine Gnade, nicht durch eigenes Tun, sondern durch gläubige Hingabe des ganzen Menschen an Christus, der uns zu neuen Menschen und Gotteskindern macht, daß wir fähig werden, als wirklich Erlöste wahrhaft gute Werke zu tun im Dienste unseres Berufes und in der Liebe zum Nächsten. Das war, wie es noch heute unser Bekenntnis ist, die positive Seite seiner Predigt, die wie ein warmer Frühlingsregen auf dürres Erdreich fiel, das war es, was die Frommen, die in ihrem Ringen nach Seligkeitsgewißheit sich in Fasten, Wallfahrten, Kasteiungen und anderen vermeintlich guten Werken verzehrten, die von einer Andacht zur andern hasteten und doch nicht zum Frieden kamen, wie eine Befreiung empfanden und dem sie, — ich erinnere an den frommen Nürnberger Ratschreiber Laz. Spengler, an den großen Meister Dürer — den rührensten Ausdruck gaben.

Zu diesen religiösen Erkenntnissen waren andere gekommen.

Als echter Mönch hatte sich Luther entwickelt, ohne Familie, ohne Vaterland. Was die Besten der Nation seit lange bewegte, wie der wachsenden Not des Vaterlandes zu wehren, das war ihm fremd geblieben. Da in den Tagen des Kampfes um die höchsten religiösen Güter fielen ihm Schriften in die Hand, die vor ihm eine neue Welt auftaten. Zum ersten Male erkannte er, daß die Schäden des kirchlichen Lebens, seine Knechtung durch ein allmächtiges, in alle Lebensverhältnisse eingreifendes Papsttum allmählich auch tiefgreifende soziale Schädigungen hervorgerufen habe, daß es sich nicht um einzelne Mißbräuche handle, sondern um das ganze System der römischen Kurie,

das, Gut und Blut und Leben vernichtend, die edle deutsche Nation, einst die erste der Christenheit, dermalen mit eisernen Krallen umspanne. Es war eine furchtbare Erkenntnis, die seine Seele aufs tiefste erschütterte. Aber je mehr er sich von ihrer Wahrheit überzeugte, um so mehr hielt er es für seine Pflicht, in seinen großen Reformationsschriften, vor allem in der Schrift „an den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung", dem Kaiser, den Fürsten, dem Adel wie dem ganzen Volke auf Grund der Schrift und der Geschichte die Wege zu weisen, wie Deutschland, frei von Rom, auf grund des göttlichen Wortes sich selbst reformieren könne.

Was Luther in politischer und sozialer Beziehung gegen Rom vorzubringen hatte, das hatten zum Teil auch schon andere gesagt, Erasmus und namentlich Ulrich v. Hutten. Aber was man bei Luther las, war doch in ganz anderem Tone geschrieben. Wo dort nur glühender Haß, der doch auch das eigene materielle Interesse im Auge hatte, das Wort führte, war es hier die Sprache heiligen Zornes, der sein strafendes Schwert gegen alles das erhebt, was das römische Papsttum im Laufe der Zeit gegen die deutsche Nation gesündigt, was das Reich Gottes nicht kommen lassen will.

Nun hat man hier gesagt, Luther habe geschrieben: „Da schlag der Teufel drein, ohne Blut und Mord gehts nicht ab"[1]), aber leider ohne anzugeben, wo sich diese famose Stelle findet. Ich kenne sie nicht, und sie stimmt so wenig mit Luthers sonstigen Auslassungen, daß ich so lange, bis sie mir nachgewiesen ist, nicht zugeben kann, daß sie in dieser Form von Luther herrührt. Wohl hat auch er, was wir natürlich nicht leugnen, die Befürchtung ausgesprochen, daß es zum Kriege kommen könnte, wenn die Wut der Romanisten sich einem Konzil widersetze; rückhaltslos spricht er aus, daß dann der Obrigkeit, dem Kaiser, dem Könige, den Fürsten kein Mittel übrig bleibe, als sich ihr Recht gegen Rom durch Waffengewalt zu erkämpfen[2]), aber von gewalttätigem Eingreifen fürs Evangelium hat er sein Leben lang nichts wissen wollen. Gegenüber den Umsturzgelüsten eines Hutten, der, übrigens in sichtlicher Ueberschätzung seiner und seiner Freunde Bedeutung, gerne auch sein Schwert in die Wagschale geworfen hätte, schreibt er am 16. Januar 1521: „Durchs Wort

[1]) Neue Würzb. Zeitung 1903 Nr. 27.

[2]) Vgl. z. B. Erl. Op. lat. 2, 107. Dazu H. Walther, Luther im neuesten röm. Gericht. II Halle 1884, S. 60 ff.

ist die Welt besiegt worden, durchs Wort ist die Kirche bewahrt worden, durchs Wort wird sie wiederhergestellt werden".[1]) Das blieb sein Maxime, und dieser Glaube, bis auf den heutigen Tag so recht das Panier unserer evangelischen Kirche, hat ihn nicht zu Schanden werden lassen.

Inzwischen hatte man unter persönlicher Mitwirkung von Luthers Gegner, dem Ingolstädter Professor Johannes Eck, unter vielen Mühen am 15. Juni 1520 in Rom eine Bannbulle gegen Luther fertig gebracht. Anknüpfend an Ps. 74, 22 beginnt sie mit den Worten: „Mache Dich auf, Herr, und richte Deine Sache, gedenke der Schmach, die Dir von den Toren widerfährt den ganzen Tag. Neige Dein Ohr zu unserer Bitte, denn die Füchse wollen Deinen Weinberg vernichten. Ein Eber aus dem Walde sucht ihn zu zerstören, ein wildes Tier weidet ihn ab" u. s. w. Unter den 41 namhaft gemachten Häresien, wurde auch, was nicht vergessen werden soll, der Satz aufgeführt „daß man Ketzer verbrennt, ist gegen den Willen des heiligen Geistes", und das maßloseste war wohl, daß die Bulle am Schluß behauptete, daß die römischen Bischöfe in ihren Dekretalen und Konstitutionen nie geirrt hätten.

Aber wie hatten sich die Verhältnisse in ein paar Jahren geändert! Bald mußte man erkennen, daß die Meinung, dieses Stückchen Pergament würde mit einem Schlage Luther und seinen Anhang vernichten, ein großer Irrtum war. Niemals zeigte es sich drastischer, was man heute zum Unglück unseres Vaterlandes vergessen zu haben scheint, daß die angeblich Erde und Himmel umspannende päpstliche Allgewalt sich tatsächlich doch nur soweit erstreckt, als man sie sich erstrecken läßt. Man hat hier von einer „Sumpfgrube" von Fürsten jener Tage gesprochen, und die meisten von ihnen, namentlich die geistlichen, standen weder geistig noch sittlich hoch, aber so „versumpft" waren sie nicht, daß sie nicht erkannt hätten, daß sie durch Ausführung dieser allen deutschen Gerechtsamen zuwiderlaufenden Verurteilung des ungehörten Luther ein unerhörtes Unrecht begangen, sich selbst und ihre Untertanen blindlings einer Macht ausgeliefert hätten, die, wie die Erörterungen der letzten Jahre von neuem er-

[1]) An Spalatin: Quid Huttenus petat, vides. Nollem vi et caede pro Evangelio certari, ita scripsi ad hominem. Verbo victus est mundus, verbo servata est ecclesia, etiam verbo reparabitur: sed et Antichristum, ut sine manu coepit, ita sine manu conteretur per verbum. De Wette I, 543.

wiesen, am Marke des deutschen Volkes zehrte. Und was die deutschen Fürsten an furchtbaren und gerechtfertigten Anklagen gegen das Papsttum und die Geistlichkeit auf dem Herzen hatten, das zeigen ihre auf dem Reichstag eingereichten unwiderleglichen Beschwerdepunkte, von denen, soweit ich davon Kunde habe, Herr von Berlichingen nicht gesprochen hat. —

Wagte man auch hie und da die Bulle zu veröffentlichen und Luthers Bücher zu verbrennen, so war die ganze Aktion doch ein Schlag ins Wasser gewesen. Luther antwortete mit der feierlichen Verbrennung der Bannbulle, zeigte in neuen Schriften ihre Unchristlichkeit und appellierte, um sich seines Rechtes nicht zu begeben, von neuem an ein Concil, vor dem er Rechenschaft geben, und wo er, denn dazu war er immer bereit, sich aus der Schrift belehren lassen wollte. Schriften und Gegenschriften erhoben sich und erregten das Volk, das sich in zwei feindliche Lager teilte, in nie dagewesener Weise. Von den beiden höchsten Gewalten hatte die eine gesprochen. Ihr Wort war der allgemeinen Verachtung verfallen. Nun sollte die andere sprechen.

Was hat man nicht auf beiden Seiten von dem neuen Kaiser, dem jungen Spanier Karl V., der sich zur Fahrt ins Reich und zu seinem ersten Reichstag rüstete, alles erwartet, und wie gründlich hat man sich auf beiden Seiten getäuscht! Welches Unglück war schon seine Wahl für die deutsche Nation: „Er kannte weder unsere Sprache, noch verstand er unsere Gedanken." Was war ihm Deutschland, was war ihm Luther, was war ihm die religiöse Erregung des deutschen Volkes? Ein kleiner Faktor unter den vielen im diplomatischen Intriguenspiel, das zur Staatskunst des 16. Jahrhunderts gehörte. Willig hatte er bei seiner Krönung dem Papste die schuldige Unterwerfung (subiectionem) geschworen[1]), und daß Luther nach der Bannung durch den Papst als verruchter Ketzer anzusehen sei, hat der in spanischem Katholizismus aufgewachsene Kaiser wohl keinen Augenblick bezweifelt, aber er wußte auch, wie sehr der Papst gegen seine Wahl zu Gunsten des Königs von Frankreich agitiert hatte, und wenn der Exjesuit mit gut gespieltem Patriotismus den deutschen Fürsten, die das Gleiche getan hatten, dies vorwirft, hätte er nicht vergessen sollen, daß sie damit als gut katholische Christen des Papstes

[1]) Vgl. die ausführl. Darstellung bei Baumgarten. Karl V. 1 Bd. S. 317.

Geschäfte besorgten. Der Kaiser wußte auch, daß der Papst nur auf den Moment wartete, sich wieder mit dem französischen Gegner zu verbinden.

Zudem hatten die Stände von Arragonien vom Papste einige Breven ausgewirkt, durch welche die Inquisition nach gewissen Richtungen eingeschränkt werden sollte. Im Interesse seines absolutistischen Regiments glaubte der spanische König aber die bisherige Inquisitionspraxis, die so viele seiner Untertanen unschädlich machte, nicht entbehren zu können, und forderte die Zurücknahme jener Breven. So wunderlich lagen die Dinge: auf der einen Seite die Forderung, Luther zu opfern, auf der anderen die Gegenforderung, die Spanier der Inquisition preiszugeben und sich mit dem Kaiser zu verbinden, — aber von diesen Verhältnissen, die einen so wesentlichen Einfluß ausübten und je nachdem die Verhandlungen darüber vorwärts gingen oder nicht, die Haltung der kaiserlichen Räte in der ganzen Religionsfrage beeinflußten, hat man hier nichts berichtet.

Die päpstlichen Legaten Caraccioli und Aleander, dem hauptsächlich Luthers Sache übertragen war, waren dem Kaiser entgegengereist, und betrieben im Gefühl der eigenen Ohnmacht mit Ungeduld die Ausführung des päpstliches Bannes. Der Exjesuit nennt sie „kluge, prächtige Leute“.[1]) Das waren sie von seinem Standpunkt aus gewiß. Ob auch vor dem Richterstuhle der Geschichte? Allerdings einen ergebeneren Sendboten als Aleander hat die römische Kurie selten gehabt. Aber welches waren die Mittel, die ihn zum Ziele führen sollten? Er hat wohl nicht geahnt, daß seine geheimsten Berichte und damit seine geheimsten Handlungen jemals ans Tageslicht kommen würden.[2]) Wie gering waren seinen religiösen Bedürfnisse! Nur einmal während seines Wormser Aufenthaltes lesen wir, daß er wahrscheinlich in der Charwoche Zeit fand, sich ein wenig mit Christus und seinem Gewissen zu beschäftigen.[3]) Luthers Handel war ihm lediglich eine Machtfrage. Ueberall sah er nur gemeine selbstische Motive. Luther der „Hund“, der „Basilisk“, der „Satan“ ist nur von Stolz und Ehrgeiz erfüllt, seine Anhänger nur lüstern mit Kirchengut. Mit widerwärtiger Offenheit erklärt er dem Papste, die Gegner seien nur mit süßen

[1]) Bayerische Landeszeitung 1903 Nr. 19.

[2]) Vgl. Th. Brieger, Aleander und Luther 1521. Gotha 1889. Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Aleander. Halle 1886. (Schriften des Ver. f. Ref.-Gesch. Nr. 17.)

[3]) Bei Brieger S. 118.

Worten zu überwinden, man müsse ihnen „Meere und Berge, Hüte und Hütchen“ (d. h. hohe kirchliche Stellen) versprechen. Es nütze nichts, mit Gründen der Religion oder der Seligkeit, mit Segen und Fluch vorzugehen, denn die ganze Welt ist lau geworden im Glauben: „Was ich schreibe, setzt er hinzu, ist die reine, gleichsam evangelische Wahrheit“. Danach handelte er. Er konnte die furchtbare, später nur zu wahr gewordene Drohung, aussprechen: „Wenn ihr Deutschen, die ihr das wenigste Geld an den Papst bezahlt, das römische Joch abschüttelt, werden wir dafür sorgen, daß ihr euch gegenseitig totschlagt und in eurem Blute waten sollt“.[1]) Aber wo Drohungen nichts fruchteten, mußten es Versprechungen ausrichten.

Bei einigen, meint er, würde ein Wort der Anerkennung genügen, andere müssen schärfer angefaßt werden, ein Kardinalshut, eine Pfründe oder wenigstens die Anwartschaft darauf, gleichviel ob dabei die Rechte anderer verletzt werden.

Bei dieser hochwichtigen Sache muß das allgemeine Interesse im Vordergrunde stehen. Als käuflich gilt ihm jeder, nur kein Geld sparen in dieser hochwichtigen Angelegenheit!

So sieht nach seiner Selbstzeichnung dieser päpstliche Unterhändler aus, den der Exjesuit einen „klugen, prächtigen Mann“ nennt.

Wie anders das Bild Luthers aus dieser Zeit, das wir auch seinen vertrautesten Briefen entnehmen.

Der Traum, daß sein mahnendes und strafendes Wort die Fürsten und Gewaltigen erwecken würde, war von kurzer Dauer gewesen. Schon im Oktober 1520 hatte er gehört, daß am Hofe des Kaisers seine Gegner, die Mönche, die Herrschaft hatten. Da schrieb er: Kein Wunder, verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, sie können ja nicht helfen.[2]) Und am 4. November schrieb er an seinen Freund Spalatin: „Ich freue mich, daß Du endlich siehst, daß die Hoffnungen der Deutschen töricht sind, so daß Du lernen wirst, nicht auf Fürsten zu vertrauen, und aufhören wirst, am Urteil der Menschen zu hängen, ob sie nun meine Sache loben oder verurteilen. Wenn das Evangelium so wäre, daß es durch die Machthaber der Welt verbreitet oder geschützt werden könnte, hätte es Gott nicht Fischern übertragen. Nicht ist es die Sache der Fürsten oder der Regenten dieser Welt, das Wort Gottes zu schützen. — Man

[1]) Das berichtet Spengler in M. Mayer, Spengleriana S. 33 und Spalatin De Wette I, 556.

[2]) Enders II, 491.

muß um den Geist der Tapferkeit beten. Es ist eine schwere Sache, mit allen Prälaten und Fürsten in Widerspruch zu stehen; aber es bleibt kein anderer Weg, um der Hölle und der ewigen Verdammnis zu entgehen." [1])

Solche Stellen wird man in den katholischen Lutherbiographien vergeblich suchen, und doch lassen gerade sie den ganzen Luther erkennen, den Geist der Tapferkeit, der ihn beseelte und woher er ihn nahm. —

Deutlich hatte der sächsische Kurfürst den Wunsch zu erkennen gegeben, nichts gegen Luther zu unternehmen, ehe er verhört werde, und als daraufhin Kaiser Karl V. Friedrich den Weisen ersuchte, Luther mit auf den Reichstag nach Worms zu bringen, erklärte sich dieser sofort bereit. Die große Gefahr, auf die Spalatin wohl noch besonders aufmerksam machte, konnte ihn nicht schrecken. „Greifen Sie zur Gewalt", schrieb er am 21. Dezember 1520, „wie es wahrscheinlich ist — denn um sich belehren zu lassen, lassen sie mich nicht rufen —, so muß man die Sache dem Herrn befehlen. Noch lebt und regiert derselbe, der die drei Knaben in dem feuerigen Ofen des Königs von Babylon erhalten hat. Will er mein Haupt nicht erhalten, so ist es ein geringes, verglichen mit Christus, der mit höchster Schmach zu aller Aergernis und Verderben vieler getötet ist. Denn hier darf man nicht auf Gefahr oder Rettung Rücksicht nehmen; dafür ist vielmehr zu sorgen, daß wir das Evangelium, was wir einmal angefangen haben, nicht zum Spott der Gottlosen werden lassen und den Gegnern Gelegenheit geben, sich zu rühmen, als ob wir nicht wagten zu bekennen, was wir gelehrt haben und uns scheuten, unser Blut zu vergießen. Solche Feigheit bei uns und solches Rühmen bei jenen möge der barmherzige Gott abwenden. Amen." [2])

So war die Stimmung Luthers auf die Kunde von seiner Berufung nach Worms. Und besonders charakteristisch für ihn ist, daß er viel weniger an die eigene Gefahr denkt, als an die des Kaisers. Er erinnert Spalatin daran, wie nach der Ermordung des Hus das Elend über Kaiser Sigismund und sein ganzes Haus hereingebrochen sei: „jetzt sei das die einzige Pflicht, den Herrn zu bitten, daß Karls Regiment sich nicht mit seinem oder eines anderen Blute beflecke: ich wollte lieber, wie ich es oft ausgesprochen habe, allein

[1]) Ebenda 509.
[2]) Ebenda III, 24.

durch die Hände der Römlinge umkommen, damit nicht jener mit den Seinigen in diese Sache verwickelt werde. Da hast du meinen Plan und meine Ansicht. Alles magst du von mir glauben, nur nicht Flucht oder Widerruf. Fliehen will ich nicht, widerrufen noch viel weniger. Dazu stärke mich der Herr Jesus."

Aber der Kurfürst, der jeden Schein einer Parteinahme für Luther vermeiden wollte, lehnte ab, und inzwischen hatte auch der Kaiser unter dem Einfluß Aleanders und, nachdem der Papst sich zum Nachgeben in der spanischen Inquisitionsfrage geneigt gezeigt hatte, seine Aufforderung zurückgezogen. Auf die Kunde, daß man dann doch wieder daran denke, ihn zum Verhör kommen zu lassen, erklärte sich Luther am 25. Jan. noch einmal dazu bereit unter der Voraussetzung, daß seine Sache frommen, gelehrten unverdächtigen Männern, die in der Bibel wohl gegründet seien, zur Untersuchung übertragen würde.[1])

Und obwohl Luther nach Ablauf der ihm früher zum Widerruf gestellten Frist am 3. Jan. in einer neuen Bulle als offenbarer Ketzer erklärt worden war, wollten die Deutschen Luther verhört haben und riefen immer lauter nach einem Konzil. Dem wußte Aleander in geschickter Rede vor dem Reichstage am 13. Febr. entgegenzutreten, indem er behauptete, daß Luthers Lehren schon durch die früheren Konzile verurteilt seien; und was bedeute überhaupt seine Berufung an ein Konzil, da er dessen Irrtumslosigkeit nicht anerkenne! Das machte einen Augenblick Eindruck. Aber nach vielem Hin- und Herverhandeln mußte man doch dem Willen der Mehrzahl nachkommen und Luther nach Worms berufen.

In ehrenvollster Weise wurde er eingeladen. Ein kaiserlicher Herold holte ihn ab. Es ist wahr, seine Reise glich einem Triumphzuge, besonders in Erfurt. Aber wenn man gesagt hat: „Luther fühlte, daß er von der Volksgunst getragen wurde, und faßte Mut", so ist das erfunden. Seine Briefe verraten nichts davon und der Veranstalter der großen Huldigung, die ihm in Erfurt zuteil wurde, der Erfurter Rektor Joh. Crotus schreibt darüber: der Pomp habe dem frommen Vater nicht zugesagt, aber man habe das Evangelium, dessen Vorkämpfer er sei, ehren müssen. Und während alles um ihn in größter Erregung war, blieb er selbst ruhig und der Wahrheit des Evangeliums gewiß, wenn man es auch Jahrhunderte lang anders

[1]) De Wette I, 548.

und falsch gepredigt habe. Davon handelte er, ohne auf seine Lage zu sprechen zu kommen, in Erfurt, in einer Predigt, in der er scharf gegen das Vertrauen auf eigene Werke predigt, die nichts sind und nicht selig machen können, darum ausgerottet werden sollten: Wenn aber, sagt er dann, was der Exjesuit nicht erwähnt hat, eine rechte christliche Liebe und Glauben vorhanden ist, so ist alles das, was der Mensch tut, verdienstlich. — (W. A. VII, 807. 813.)

Freunde und Feinde hätten ihn gern noch jetzt abgehalten, den gefährlichen Weg zu gehen. Abschrecken sollte ihn das kaiserliche Edikt, von dem er in Thüringen erfuhr, das die Ablieferung aller seiner Schriften an die Obrigkeiten befahl. Da fragte ihn selbst der kaiserliche Herold, ob er unter diesen Umständen weiterziehen wolle. Er blieb dabei. Die Nachricht, daß er wirklich unterwegs sei, erregte im Lager der Gegner zu Worms das größte Unbehagen. Noch im letzten Augenblicke macht der kaiserliche Beichtvater Joh. Glapio ohne Zweifel unter Vorwissen des Kaisers einen letzten Versuch, ihn davon abzubringen. Er begab sich zu dem Ritter Franz von Sickingen auf die Ebernburg, wo auch Hutten weilte. Der überaus geschmeidige Franziskaner fand hier, daß, wenn auch Luther in seinen letzten Schriften den Glauben der Kirche angetastet, er doch das Verdienst habe, wieder die Türe in den tiefsten Inhalt der Schrift geöffnet zu haben. Er schilderte die Größe der ihm drohenden Gefahr, die vielleicht abgewendet werden könne, wenn Luther sich auf irgend einer Weise mit ihm einige oder auch nur mit ihm unterreden wollte. Und die Ritter gingen darauf ein, Luther zu einer Unterredung einzuladen. Aber dieser lehnte ab. Hätte der Beichtvater etwas mit ihm zu reden, so könnte er es in Worms auch tun. Vielleicht ahnte er die Falle, die man ihm stellen wollte. Keinen Tag hatte er zu verlieren, wenn er die ihm für das freie Geleit gewährte Frist einhalten wollte, und er haßte die geheimen Praktiken, offen wollte er seine Sache vertreten.

Wenige Stunden vor Worms erreichte ihn noch eine ängstliche Warnung Spalatins, der ihn an das Schicksal des Hus erinnerte. Nichts konnte sein Gottvertrauen erschüttern. Er wollte nach Worms kommen, wenn gleich soviel Teufel darin seien als Ziegel auf den Dächern, war seine Antwort. Damals,[1]) angesichts der großen Gefahr, ist diese Aeußerung gefallen, nicht wie man hier gesagt hat, im Bewußtsein, „von der Volksgunst getragen zu sein".

[1]) Spalatins Annalen 38.

So kam er wider aller Erwarten also doch. Was der Legat über die Geleitung des „Ungeheuers“ und über seine Aufnahme auf der Reise erfuhr, brachte ihn in helle Verzweiflung: „Es ist um Steine rasend zu machen, geschweige denn einen Menschen“, schrieb er nach Rom.[1])

Am 16. April früh um 10 Uhr verkündete ein Trompetenstoß des Turmwächters die Ankunft des Erwarteten. Zu tausenden lief man zusammen und umringte ihn. „Gott wird mit mir sein“, war sein erstes Wort, als er abstieg. So berichtet nicht ein Freund, sondern der päpstliche Legat, der seine Späher abgeschickt hatte, um jeden seiner Schritte zu bewachen.

Und schon am folgenden Tage, nachmittags 4 Uhr, hatte er vor Kaiser und Reich zu erscheinen. Der kaiserliche Beichtvater, oder doch ein schriftkundiger Theologe, so glaubte man, würde das Wort nehmen, aber die kaiserliche Regierung wollte die Sache rein formell behandeln. Ein Jurist, der Offizial des Bischofs von Trier, Joh. von Eck, legte Luther im Namen des Reichs die doppelte Frage vor, ob er die unter seinem Namen erschienenen Bücher als die seinen anerkenne und zweitens ob er ihren Inhalt widerrufen wolle oder nicht. Die erste Frage bejahte er, für die andere erbat er sich unter gleich zu erwähnender Begründung Bedenkzeit aus. Man hat gefunden, daß er mit leiser Stimme sprach, und es wäre nicht verwunderlich, wenn er angesichts dieser Behandlung der Sache, wie der Frankfurter Gesandte meinte, erschrocken gewesen wäre, aber wenn man die Sache so darstellt, als ob Luther, jetzt vor die Entscheidung gestellt, ins Schwanken gekommen wäre, oder wie hier geschehen nach Janssen sagt: „Das Vertrauen entsank Luther, und seine Freunde mußten ihn ermutigen“, so ist das eine offenbare, böswillige Entstellung des Tatbestandes, die Luthers eigene Begründung seiner Bitte um Bedenkzeit unterschlägt.

Man hatte ihn berufen, wie es im kaiserlichen Schreiben heißt, „um der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit her von dir ausgegangen, Erkundigung zu empfahen.“[2]) Demnach durfte er erwarten, daß man ihn verhören und ihm Gelegenheit geben wollte, seine Lehre zu verteidigen. Dies jetzt eingeschlagene Verfahren konnte er nicht voraussehen. Daß er nicht widerrufen wolle, hatte er oft genug

[1]) Brieger, Aleander S. 136.

[2]) Vgl. Th. Kolde, Martin Luther I, 313.

ausgesprochen, das hatte ja auch Aleander dem Reichstage gegenüber betont. Ob Widerruf oder nicht, dazu brauchte er keine Bedenkzeit. Wohl aber kam es angesichts der schweren Verantwortung bei dieser das Evangelium betreffenden, nicht nur ihn selbst sondern die ganze Christenheit angehenden Frage darauf an, jedes Wort abzuwägen, um ja mit keiner Silbe die Wahrheit zu verletzen. Deshalb sagt er in seiner, in der Regel von den heutigen Gegnern unterdrückten Antwort: Was die zweite Frage anbelange, so handele es sich dabei um das Wort Gottes, was höher stehe als alles andere im Himmel und auf Erden. Eben deshalb wäre es vermessen und sehr gefährlich, etwas Unbedachtes vorzubringen, da er ohne vorherige Ueberlegung leicht weniger als der Sache und mehr als der Wahrheit angemessen behaupten könnte, und so in beiden Fällen dem Urteilsspruch des Herrn verfallen könnte: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater". „Deshalb bitte ich", so schloß er, „inständig Eure Majestät um Bedenkzeit, damit ich ohne Verletzung des göttlichen Wortes und ohne Gefahr für meine Seele in genügender Weise antworten kann."

Ich frage, wo ist hier eine Spur von Schwanken, Zurückweichen, von Mutlosigkeit? Und wir wissen noch mehr. Kaum war er in seine Herberge zurückgekehrt — Hac hora coram Caesare constiti —, schrieb er an einen Wiener Gelehrten: „Nicht ein Tüpfelchen werde ich widerrufen." Nach Janssen hätte ihm Hutten durch einen Brief Mut gemacht, in dem er schrieb: „Ich werde selbst das Schrecklichste wagen", aber entweder hat der Frankfurter Professor kein Latein verstanden, oder er hat wie in nicht wenigen Fällen seine Leser getäuscht, denn die Stelle ist zu übersetzen: „Ich erwarte das Allerschlimmste" [1]) und Hutten wußte ganz genau, auf welch anderem Standpunkte Luther stand: „Darin gehen unsere Pläne auseinander, daß meine Pläne menschlich sind, du aber als der Vollkommenere ganz vom Göttlichen abhängst". Das schreibt er in demselben Briefe, aber das wird verschwiegen. Den Zuspruch der Freunde brauchte Luther nicht, und es ist hienach ein kümmerliches Verfahren, wenn man den giftsprühenden Thomas Münzer als Quelle dafür anführen will, daß Luther unter dem Drucke des revolutionären Adels standhaft geblieben wäre. Die Quelle seines Mutes war sein Glaube und das Gebet. Er betete gern laut in seiner

[1]) Equidem atrocissima concipio, neque fallo, credo, sed tempus est, ut purget dominus vineam suam. Enders III, 129.

Kammer, und wir haben noch ein wahrscheinlich von diesem Tage stammendes, ihm abgelauschtes Gebet von einer Glaubenszuversicht, wie nur er sie hatte.[1])

Als er nach kurzer Frist am anderen Tage wieder vorgelassen wurde, war es schon spät geworden. Man brachte bereits die Fackeln. Die allgemeine Spannung war eine hochgradige. Der von dem geistlichen Legaten instruierte Offizial wiederholte nach einer spöttelnden Bemerkung, daß ein so gelehrter Professor zu jeder Zeit zur Rechenschaft bereit sein sollte, seine frühere Frage. Und mit erhobener Stimme, in unerschrockener Haltung, aber ohne allen Schmuck, einfach und schlicht gab Luther seine wohlerwogene Antwort.

Seine Bücher seien verschiedener Art: Die einen, die nur die Frömmigkeit des Glaubens und der Sitte behandelten, würden auch von den Gegnern als nützlich und für wert, von Christen gelesen zu werden, anerkannt. Die zweiten seien gegen den Papst und die Papisten gerichtet, die, wie niemand leugnen könne, die Gewissen der Gläubigen besonders in der deutschen Nation aufs jämmerlichste quälen und martern. Wenn er diese widerriefe, so würde er, weil er es aus Autorität kaiserlicher Majestät und des ganzen römischen Reichs getan zu haben scheine, die römische Tyrannei und ihr unerträgliches Regiment nur noch bestärken und befestigen: „Guter Gott, was würde ich dann für ein Schanddeckel der Bosheit und Tyrannei sein!“

In der dritten Art seiner Bücher, die gegen einzelne Verfechter der römischen Tyrannei und die Unterdrücker der von ihm gelehrten Frömmigkeit geschrieben wären, bekennt er, heftiger gewesen zu sein, als sich zieme. Doch könne er auch diese nicht widerrufen, ohne der Tyrannei und Ruchlosigkeit Vorschub zu leisten, aber er sei bereit, sich belehren zu lassen; er bitte um der göttlichen Barmherzigkeit willen, jeden, der es vermag, ihm seine Irrtümer darzutun und ihn mit prophetischen und evangelischen Schriften zu überwinden. „Wenn ich dessen überwiesen bin“, erklärte er, „werde ich bereit sein, jeden Irrtum zu widerrufen und werde der erste sein, der meine Bücher ins Feuer wirft.“

Als man ihm am Tage vorher die Bedenkzeit bewilligte, hatte man ihn mit scharfen Worten auf die Größe der Gefahr, Zwietracht und Empörung hingewiesen, die aus seiner Lehre erwachsen könnte.

---

[1]) E. A. 64, 289.

Auch darauf antwortete er jetzt: das sei ihm die liebste Beobachtung bei der ganzen Sache, daß über dem Worte Gottes Eifer und Zwietracht sich erhöben. Denn das sei der Lauf des Wortes Gottes, das da spreche: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert".

„Deshalb müssen wir bedenken, wie wunderbar unser Gott ist und schrecklich in seinem Rat, daß nicht etwa das, was jetzt, um die Ruhe wieder herzustellen, unternommen wird, wenn man mit der Verdammung des göttlichen Wortes beginnt, vielmehr nachher in eine unerträgliche Sündflut von Uebeln umschlage. Hüten müssen wir uns auch, daß nicht auf diese Weise der Anfang der Regierung des trefflichen jungen Fürsten Karl, auf dem nächst Gott so große Hoffnung steht, ein unglückseliger und unglückverheißender sei. — Daher soll man Gott fürchten. Ich sage das nicht, als ob so hohe Häupter meiner Belehrung und Weisung bedürften, sondern weil ich dem Dienst, den ich meinem Deutschland schuldig bin, mich nicht entziehen will."

Hierauf beratschlagten die Stände. Man mochte über seine Antwort in Verlegenheit sein. Er hatte Gegengründe und Widerlegung gefordert. Auf eine Disputation wollte und konnte man sich nicht einlassen, denn das war den Legaten ausdrücklich versprochen worden. Daraufhin wurde dem Offizial zu antworten befohlen.

In strafendem Tone warf er Luther vor, er habe nicht zur Sache gesprochen; ob er denn weiser sein wolle, als so viele und gelehrte Väter, die das von ihm vorgebrachte schon auf dem Konzil zu Konstanz verdammt hätten — das bezog sich auf einige dort verurteilte Sätze des Hus, die Luther als richtig bezeichnet hatte —. Die Beschlüsse dieses Konzils dürften nicht in Zweifel gezogen werden. Auch könne man nicht zugeben, daß Gott seine Kirche habe irren lassen. Luther möge die zu Konstanz verurteilten Artikel widerrufen, um die Bücher zu erhalten, worin von diesen nicht gehandelt würde. Er solle nunmehr eine Antwort geben „ohne Hörner und Mantel", ob er die fraglichen Artikel widerrufen wolle oder nicht. Und Luther gab sie:

„Wenn ich nicht durch Schriftzeugnisse oder augenscheinliche Gründe überführt werde (denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, da es feststeht, daß sie öfters geirrt haben und sich selbst widersprochen), so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Schriften und mein Gewissen gefangen im Worte Gottes; wider-

rufen kann ich und will ich nichts, da wider das Gewissen zu handeln, unsicher und unehrlich ist."

Das war deutlich genug, aber Luthers Leugnung der Verbindlichkeit der Konzilsbeschlüsse erschien vielen als etwas so ungeheuerliches, daß der Sprecher des Reiches beauftragt wurde, Luther noch einmal zu fragen, ob er wirklich glaube, daß das Konzil irren könne. Luther erwiderte, das Konzil zu Konstanz habe in vielen Stücken wider klare und helle Texte der heiligen Schrift beschlossen; die Schrift dränge ihn darum, zu sagen, daß das Konzil geirrt habe.

Als Eck nach dem Berichte Aleanders[1]) ihm zurief: „Laß dein Gewissen fahren, wie Du verpflichtet bist, da es sich im Irrtum befindet, dann wirst Du sicher und unbedenklich widerrufen können" und zugleich leugnete, daß die Konzilien in Glaubensfragen geirrt hätten, sagte Luther, er wolle es beweisen.

Man war gerade daran, in eine wirkliche Disputation zu geraten, da erhob sich der Kaiser, aufgebracht über diese unerhörten Aeußerungen und machte den Verhandlungen ein rasches Ende. In dem allgemeinen Tumult, der darüber entstand, empfahl sich Luther bei dem Kaiser und den Fürsten und rief zuletzt aus: „Ich kann nicht anders, hier stehe ich, Gott helfe mir, Amen."

Wir wissen übrigens nicht sicher, in welchem Zusammenhang diese Worte gesprochen wurden, auch können sie vielleicht etwas anders gelautet haben. Bei der herrschenden Unruhe hat der eine Berichterstatter den Ausdruck so, der andere so verstanden. Sicherlich drückte er seine felsenfeste Ueberzeugung von der Wahrheit seines Glaubens wie das Bewußtsein aus, daß hier nur Gott helfen könne.

Ein Augenzeuge berichtet, daß Luther, als er wieder in seine Herberge kam, die Hände in die Höhe reckte und mit fröhlichem Angesichte rief: „Ich bin hindurch, ich bin hindurch". Daß er gerettet sei oder die Gegner überzeugt habe, wähnte er freilich nicht, aber die große Stunde war vorüber. Gleich darauf sagte er zu Spalatin, wenn er tausend Köpfe hätte, wollte er sie sich eher alle abhauen lassen, als einen Widerruf tun.

Und der Eindruck, den seine Haltung gemacht, war, wie durch eine Menge Berichte bezeugt ist, ein gewaltiger. Nicht wenige unter den deutschen Fürsten und ihrem Gefolge haben damals den ersten nachhaltigen Anstoß für ihr evangelisches Glaubensbekenntnis erhalten.

---

[1]) Bei Balan, Monumenta reformationis S. 68.

Nur die Spanier entsetzten sich vor ihm, vor allem der Kaiser, der es kaum glauben wollte, daß dieser unscheinbare Mönch, eine von Arbeit und Kasteiung abgezehrte Gestalt, damals noch Haut und Knochen, solche Bücher geschrieben haben sollte, und noch auf seinem Sterbebette hat es der Kaiser bereut, dem Ketzer das freie Geleite gehalten zu haben.

Er drängte jetzt auf seine Verurteilung. Aber die Stände beschlossen, noch einen Versuch zu machen, Luther umzustimmen. Die Verhandlungen der dazu eingesetzten Kommission haben mehrere Tage gedauert. Es war wohl das Schwerste, was Luther in Worms durchzumachen hatte. An sich hat er wohl am allerwenigsten gedacht, aber an die andern, die vielen Tausende, die seinem Worte gläubig gelauscht und die nun in sein Schicksal verflochten wurden. Er hat es dankbar anerkannt, daß man ihn aufs freundlichste behandelt. Aber alle Künste der Unterredung vermochten ihn nicht, seinen Standpunkt zu verlassen. Da sollte er dem Kaiser, schließlich wieder dem Konzil seine Schriften überlassen. Diesen Gedanken, an dem er selbst so lange gehangen, wies er auch jetzt nicht ohne weiteres zurück, nur stellte er die Bedingung, daß es allein auf grund der heiligen Schrift entscheiden solle. Daran scheiterten die offiziellen Verhandlungen.

Unter vier Augen verhandelte dann der Kurfürst von Trier noch einmal mit ihm. Luther blieb bei seiner Berufung auf die Schrift als Norm für die Entscheidung auch eines Konzils. Da forderte ihn der Kurfürst endlich auf, seinerseits Mittel anzugeben, wie eine Einigung zu erzielen sei, und Luther antwortete mit Gamaliel Apost. 5,38: „Ist der Rat oder das Wort aus den Menschen, so wirds untergehen, ists aber aus Gott, so könnt ihrs nicht dämpfen." Bei den bestehenden Rechtsanschauungen wußte auch er keinen anderen Ausweg, als seine Sache Gott und der Zeit zu überlassen. „Lieber will ich Kopf und Leben verlieren, als das klare Wort Gottes verlassen."

Als er bald darauf seine Entlassung und die Ankündigung erhielt, daß der Kaiser nunmehr als Beschützer des Glaubens gegen ihn vorgehen würde, erwiderte er: „Es ist geschehen, wie es dem Herrn gefallen. Der Name des Herrn sei gelobt." Mit seinem Dank ließ er dem Kaiser entbieten, nichts habe er gewollt, als eine Reformation der Kirche durch die heilige Schrift. Für Kaiser und Reich sei er bereit alles zu erdulden, nur das eine müsse er sich vorbehalten, das Wort Gottes frei zu bekennen und zu bezeugen.

Das ist die Haltung Luthers auf dem Reichstag zu Worms, von Anfang bis zu Ende dieselbe unerschütterliche Zuversicht auf Gott und sein Wort. Aeußerlich angesehen hatte der päpstliche Legat das Spiel gewonnen, er durfte jetzt selbst die Achtserklärung gegen Luther ausarbeiten, in der der Ketzer und die Seinen für vogelfrei erklärt wurden — in der Kirche während der Messe hat er sie dem Kaiser am 26. Mai zur Unterschrift unterbreitet.

So wurde Luther verurteilt, und zwar, was ewig denkwürdig bleibt, weil er die Unfehlbarkeit der Konzilien leugnete, die jetzt die römische Kirche durch die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit selber verworfen hat. Er war verurteilt und doch ging er und seine Sache als Sieger hervor.

Wer das Ganze übersieht, der wird leicht erkennen, was ich schon an anderer Stelle betont habe, nämlich daß es sich in jenen Tagen noch um mehr handelte als um religiöse und kirchliche Fragen. Zwei Weltanschauungen trafen da aufeinander, von denen die eine, die neu sich erhebende, mit allem brach, was eine mehr als tausendjährige Entwicklung auf grund haltloser Ueberlieferungen zu ewigem Rechte gestempelt hatte. Der lange unterdrückte Gedanke, daß es etwas gäbe, das über allem geschriebenen und überlieferten Recht stünde, das Recht, auf die eigene Gefahr hin eventuell auch irren zu dürfen, mit einem Worte, der Gedanke von der Freiheit des Gewissens war es, der hier fast wie zum erstenmal zum Ausdruck kam und von da seinen Siegeszug durch alle Lande antrat. Das Recht der Gewissensfreiheit ist es, was Luther damals der Welt erobert hat, der Gedanke, auf dem unsere ganze moderne Entwicklung beruht, an deren Segnungen auch unsere Gegner wohl oder übel teilhaben und teilnehmen müssen, und auf die sie sich, soweit es ihnen Vorteile bringt, nur zu gerne berufen. Aber ungleich größer ist das, was Luther wieder dem Christen erobert hat, die Freiheit des christlichen Gewissens, das sich nimmer mehr beugt unter Papst, Konzil und Menschensatzungen, von wem sie auch kommen, wie alt sie auch sein mögen, sondern im Bewußtsein der Selbstverantwortlichkeit sich allein hält an seinen Herrn und Christ, wie er ihm in der Schrift offenbart ist.

Man weiß auf der anderen Seite sehr wohl, was das bedeutet, was diese Güter für Welt und Kirche geworden sind. Daher, wie ich noch einmal betone, der immer erneute Versuch, das Bild des in seinem Gott durch sein Wort siegreichen Luther in Worms aus dem

Herzen zu reißen, daher der immer erneute Angriff vonseite derer, die mit ihrer angeblich historischen Arbeit im letzten Grunde kein anderes Ziel haben, als alles, was wir sind und haben, unsere ganze Kultur, Sitte und Kunst, ja unser ganzes Denken zu mittelalterlichen Formen zurückzuschrauben.

Es wird ihnen nicht gelingen, wie es bisher nicht gelungen ist. Mögen auch die Jesuiten unter dem Schutze des von ihnen sonst so gehaßten protestantischen Kaisertums von neuem gegen uns anstürmen, mögen sie von neuem Hader und Zwietracht ins Land bringen, mögen auch manche haltlose Naturen, denen es bequemer ist, in stummem Gehorsam sich unter die Autorität zu beugen, als unter eigner Verantwortung zu eigner Ueberzeugung sich durchzuringen, in ihre Netze fallen. Was thuts? Sie werden uns nicht bezwingen. Unser Bekenntnis ist das Luthers, mit dem er seine letzte Schrift vor der Abreise nach Worms schloß: „Ich weiß und bin gewiß, daß Jesus Christus, unser Herr, lebt und regiert. Da ich das weiß und glaube, werde ich auch viele Tausende von Päpsten nicht fürchten, denn größer ist der, der in uns ist, als der in der Welt ist.“[1])

Das Reich Gottes muß uns bleiben.

---

[1]) E. A. Op. v. arg. V, 394.

Würzburger Luther-Vorträge. 3.

Luther
und der Bauernkrieg.

Vortrag

gehalten im Schrannensaal zu Würzburg am 10. März 1903

von

Hermann Steinlein,
Pfarrer in Ansbach.

München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1903.

„Luther der geistige Vater des Bauernkriegs. Er hat zuerst die Bauern zum Kampf aufgereizt; und dann, als es schlimm ging, hat er die Herrn gegen sie gehetzt“: so klingts uns in mancherlei Variationen bald leiser, bald lauter aus der ultramontanen Presse und Literatur entgegen.

Wenn ein Vorwurf schon deshalb glaubwürdig wäre, weil er bereits seit alten Zeiten erhoben wird, so gäbe es keinen Zweifel mehr an der Richtigkeit obiger Anklage. Tritt sie uns doch schon vor fast 4 Jahrhunderten, nämlich unmittelbar in und nach dem Bauernkrieg (1524/5) mit größter Bestimmtheit entgegen. Nur ein Beleg aus vielen! Der Klosterbruder Johannes Knebel aus Kaisheim (bei Donauwörth) führt in seiner bald nach dem Bauernkrieg verfaßten Donauwörther Chronik von 1528/29 folgendes aus: Luther habe zuerst durch seine Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft“ den „gemeinen Mann“ — „sehr zur Widerspenstigkeit bewegt“ und den Bauern die 12 Artikel — das bekannte Programm des Bauernkriegs — „wider die Obrigkeit“ verfaßt. Hintennach aber habe er den Hals „aus der Halftern ziehen wollen“ und „ein ander Büchlein zu dem schwäbischen Adel wider die Bauern geschrieben und den Adel gehetzt, daß sie die aufrührerischen Bauern . . . sollten erstechen und erwürgen.“ Dabei ringt sich aus dem Herzen des Klosterbruders der Stoßseufzer heraus: „O falsche vergiftete Zunge. O du großer Mörder, was großen Mordes und wie viel armer Seelen hast du verführt durch deine lügenhafte Zunge.“ [1])

Es erweckt nicht gerade ein günstiges Vorurteil für die Zuverlässigkeit dieser von einem katholischen Zeitgenossen Luthers erhobenen Anklagen, daß dieselben speziell Luthers Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ zur Aufreizung der Bauern geschrieben sein lassen und Luther zum Verfasser der „12 Ar-

[1]) Baumann, Quellen zur Gesch. des Bauernkriegs in Oberschwaben. 129. Publikation des literar. Vereins in Stuttgart 1876 S. 250. Die schwerer verständlichen altertümlichen Ausdrücke sind hier wie in den folgenden Zitaten in modernem Deutsch wiedergegeben.

tikel der Bauernschaft in Schwaben" machen. Ist doch jene Schrift Luthers in der, auch damals den breiten Volksmassen und speziell den Bauern unverständlichen lateinischen Sprache geschrieben und erst von einem katholischen Gegner Luthers in's Deutsche übersetzt worden. Und was die „12 Artikel" anlangt, so ist wohl kein ernster Geschichtsforscher der Meinung, daß Luther der viel gesuchte Verfasser derselben sei. Jedenfalls hat Luther keinerlei Anlaß zur Entstehung dieser Sage von seiner Autorschaft gegeben. Hat er sich doch mit einer, uns Kindern der Neuzeit oft zu weitgehenden Schärfe nicht bloß gegen die Grundtendenz, sondern auch gegen verschiedene Einzelforderungen der Schrift ausgesprochen und gesagt, daß „ein Lügenprediger und falscher Prophet" [1]) an ihrer Abfassung beteiligt sei.

Doch wie stehts denn, abgesehen von obigen immerhin bezeichnenden nebensächlichen Irrtümern dieses katholischen Zeitgenossen Luthers, mit seinen **Hauptanklagen** gegen Luther als den angeblichen **anfänglichen Aufhetzer** und **späteren Verräter der Bauern?** Damit haben wir uns in den nachfolgenden Ausführungen zu beschäftigen, die natürlich bei der kurz bemessenen Zeit aus der Ueberfülle der vorhandenen Fragen und Untersuchungen nur das Wichtigste herausgreifen können.

Zunächst: **Trug wirklich Luther mit seiner Reformation die Schuld an der Entstehung des großen Bauernkriegs von 1524/25?**

Es hat von vornherein keine große Wahrscheinlichkeit für sich, daß eine solche gewaltige, weite Kreise des Volks ergreifende revolutionäre Bewegung, wie wir sie im Bauernkrieg vor uns haben, ausschließlich oder auch nur hauptsächlich durch die erst seit wenigen Jahren (Herbst 1517) im Gang befindliche geistige Wirksamkeit eines einzigen Mannes und seiner Genossen sollte hervorgerufen worden sein. Wie lange dauerts doch selbst bei proletarischen Massen, die nach dem „kommunistischen Manifest" von Engels bei einer Revolution „eine Welt zu gewinnen" und dagegen „nichts zu verlieren hätten als ihre Ketten" [2]) bis es zu einem wirklichen umfassenden Aufruhr kommt! Und nun gar der Bauernstand, der durch seine ganze Natur, seine

[1]) Luthers Werke für das christl. Haus, von Dr. Buchwald u. s. w. Braunschweig 1892, 1. A. 7 S. 334. Luthers Werke von Walch 16, Sp. 85.

[2]) Vgl. z. B. Geschichte des Sozialismus. 3. Band, 1. Teil (Mehring) 1897 S. 281.

Arbeits- und Besitzverhältnisse wie durch seine geschichtliche Entwicklung, im Durchschnitt etwas sehr Bedächtiges, Langsames an sich hat, und immer wieder als der konservativste Stand bezeichnet wird! Wenn's bei ihm zum Aufruhr kommt, dann gilt erst recht der Gedanke, den der bekannte Professor der Nationalökonomie, Schmoller in Berlin ausgesprochen hat,[1]) nämlich, daß nur ein Jahrzehnte lang angesammeltes Uebermaß des wirtschaftlichen Unrechts zuletzt die Dämme der bestehenden Ordnung zerreißt; „andere Ursachen großer sozialer Bewegungen gibt es nicht."

Nun wird uns allerdings von ultramontaner Seite in leuchtenden Farben ein glänzendes Bild gemalt von der glücklichen Lage des damaligen Bauernstandes, wie sie zum Ausdruck komme in großer Wohlhabenheit, in „kostbarer Küche", in üppigen Schmausereien bei Hochzeiten und Kirchweihen, in prächtiger Kleidung, ja in kostspieligem Schmuck.[2]) Sogar die Lage der Hörigen und die Annehmlichkeiten der Frondienste werden uns so verlockend dargestellt,[3]) daß man sich nur wundert, warum die Leute sich nicht in hellen Haufen voll Begeisterung um diese angenehmen Posten und Dienste gerissen haben.

Nun soll durchaus nicht bestritten werden, daß mancherorts die Verhältnisse wirklich so günstig lagen.[4]) Immerhin muß man sich hüten, etwa aus den Strafreden strenger Sittenprediger oder aus dem Vorkommen übermütiger Zechgelage bei Gelegenheit von Kirchweihen, die nur einmal im Jahre stattfinden, schon ohne weiteres auf einen wirklich vorhandenen soliden oder gar üppigen Wohlstand schließen zu wollen. Vor allem aber gilts zu beachten, daß die Lage eines Standes hauptsächlich davon abhängt, ob derselbe sich im Durchschnitt im Verhältnis zu den anderen Ständen in aufsteigender oder absteigender Linie bewegt. Es geht da im großen wie im kleinen. Mag jemand sogar noch verhältnismäßig gut situiert sein, so erfüllt es ihn doch mit steigendem Unbehagen, ja mit wachsendem Unwillen, wenn er sieht, daß es bei ihm langsam, aber sicher abwärts geht.

Es ist nun aber eine durch vielfache allgemein geschichtliche

---

[1]) Nach: von Bezold, Gesch. der deutschen Reformation S. 468.

[2]) Vgl. besonders Janssen, Gesch. des deutschen Volkes I, 17. u. 18. A. S. 366 ff.

[3]) Janssen a. a. O. S. 328 ff.

[4]) Vgl. v. Bezold a. a. O. S. 44.

wie speziell wirtschaftsgeschichtliche Untersuchungen zur Genüge festgestellte Tatsache, daß in der Durchschnittslage des deutschen Bauernstandes schon geraume Zeit vor der Reformation eine Verschlechterung eingetreten war.[1])

Statt weiterer Belege, die mit Rücksicht auf die knapp bemessene Zeit unterbleiben müssen, sei nur einiges angeführt, was der ultramontane Historiker Janssen, der uns im 1. Band so rosige Bilder von der Lage des Bauernstandes entwirft, in seinem 2. Band (17 u. 18. A., S. 461) in dieser Beziehung mitteilt. „Auf dem Lande war die Unzufriedenheit mit den bestehenden Zuständen vielfach ebenso groß, wie in den Städten, und es gab auch dort Gründe genug zu berechtigten Klagen. Schon vor der allgemeinen Einführung des römischen Rechts waren manche Landesherrn und Gutsherrn, geistliche und weltliche darauf bedacht, die noch zahlreichen freien Bauern in „Eigenhörige" umzuwandeln und die Naturallieferungen, sowie die Dienstleistungen der Letzteren zu steigern. Je mehr dann das christlich-germanische Recht durch das fremde römische Recht verdrängt wurde, desto schlimmer wurde die Lage des „armen Mannes": mit seinem alten Recht verlor er auch die alte Freiheit.[2]) Die Juristen gaben ihren Brotherrn „rechtliche" Mittel an, um „die übermütigen Bauern zu zähmen . . .": Mittel zur Einziehung des Gemeindebesitzes der

---

[1]) Vgl. neben vielen anderen Nachweisen besonders Lamprecht deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter, z. B. I, 1 S. 624 über die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts „als unmittelbares Symptom des Verfalls" auftauchende „weitverbreitete ländliche Verschuldung", oder I, 2 S. 1240: „Im 15. Jahrhundert dagegen hörte die Gunst der Lage auf . . . So war es der kleine, wenig kapitalkräftige Bauer, welcher seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts Schwierigkeiten zu empfinden, seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhs. zu leiden begann . .". Nur als sekundäre Begleiterscheinungen der ganzen Verschlechterung der bäuerlichen Verhältnisse bezeichnet Lamprecht (a. a. O. S. 1242): „die Eingriffe der Grundherren in die Allmende (das Gemeindeeigentum), die Bedrückung der Bauern durch die emporkommende Territorialgewalt, die Ueberlastung des ländlichen Etats durch maßlose Forderungen der Kirche, die ländliche Verschuldung an die Kapitalisten benachbarter Großstädte wenigstens in den Hauptgegenden der Aufstände, vielleicht auch die Einführung des römischen Rechts und anderes mehr." Riezler (Gesch. Bayerns 4, 118 f.) spricht von „der seit Jahrhunderten fortgesetzten und gesteigerten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unterdrückung des (Bauern-) Standes."

[2]) Das neue Recht wurde wohl vor allem zur Legitimation der ohne dasselbe entstandenen neuen, den Bauern ungünstigen Verhältnisse benützt.

Kolonen, sowie zur Erhöhung der Steuern, Abgaben und Fronen. Hatte man die Markgenossen zuerst zu bloßen Nutzungsberechtigten bezüglich der gemeinen (gemeinsamen) Wälder, Felder und Wiesen herabgedrückt, so wurde ihnen allmählich vielfach auch das Nutzungsrecht entzogen; insbesondere wurde der Markwald (Gemeindewald) „in den Bann" gelegt[1]) (verboten), durch grausame Jagdgesetze[2]) den Märkern jedes Jagdrecht benommen, durch maßlose Hegung des Wildes den Feldern der Bauern ungeheurer Schaden zugefügt u. s. w."

Zu dem wirtschaftlichen und rechtlichen kam aber auch noch der gesellschaftliche Druck. Der Bauer war ganz ausgeschlossen von der Bildung seiner Zeit. Er war häufig, wie man mit Recht gesagt hat,[3]) der „Paria" der Gesellschaft. Er wurde mit Hohn übergossen. So hieß es in einem bekannten Spottvers:

„Der Bauer ist an Ochsen Statt,
Nur daß er keine Hörner hat".

Nur kurz erinnert sei an den herzlosen Gedanken, den ein geistlicher Herr, der Chorherr Felix Hemerli († vor 1464)[4]) aussprach — ich zitiere nach Janssen (II, 462) —: „Es wäre gut, wenn man in gewissen Zwischenräumen, etwa alle 50 Jahre, den Bauern Haus und Hof zerstörte". Auf der gleichen Linie bewegt sich die „Edelmannslehre", jenes bekannte Gedicht, in welchem der Bauer als Wild hingestellt wird, das der Adelige hetzen und würgen darf. Da wird z. B. dem jungen Edelmann geraten:

„Derwisch ihn (den Bauern) bei dem Kragen,
Erfreu das Herze Dein,
Nimm ihm, was er habe,
Spann aus die Pferdlein fein!

---

[1]) Vgl. die Klage in der sog. „Reformation Kaiser Sigismunds" (1438): „Man verbannet nun ihnen die Hölzer (Wälder); man schätzt sie; man nimmt ihnen die Tagweide ab . . ." (bei W. Böhm, Friedrich Reisers Ref. d. Kaisers Sig., S. 222).

[2]) Ein Wetterauisches Weistum von 1461 bestimmt z. B.: Wer einen stehenden Baum schält, dem soll man die Därme aus dem Leib ziehen, sie an den Baum heften und ihn dann um denselben treiben, bis die abgeschälte Stelle bedeckt ist, und sollte er keinen Darm mehr haben. Wer aber die Mark anzündet, den soll man in einer Kuh- oder Ochsenhaut drei Schritt vors Feuer legen, so lange, bis es dreimal über ihn gebrannt; dann hat er, tot oder lebendig, seine Tat gebüßt. — Nach von Bezold a. a. O. S. 48.

[3]) Z. B. Lamprecht, deutsches Wirtschaftsleben I, 2 S. 1240 f.

[4]) Vgl. Hauck, Realenzyklopädie 3. A. 7 S. 656 ff.

Sei frisch und unverzagt,
Wenn er keinen Pfennig mehr hat,
So reiß ihm d'Gurgel ab".[1])

Schon diese wenigen Andeutungen zeigen, daß die Zustände am Ausgange des Mittelalters keineswegs durchaus ideal waren. Vor allem finden wir eine tiefe Zerklüftung der einzelnen Stände, eine dumpfe unheilverkündende Gärung in den breiten Massen.[2])

Freilich da wird nun etwa auch von ultramontaner Seite zugegeben: „Ja, das ist richtig. Aber eben erst durch Luthers „revolutionäres" Auftreten sind die Massen zur klaren Erkenntnis ihrer Lage gekommen". So schreibt ein fanatischer Lutherhasser, der Konvertit Evers in seinem dickleibigen Werk über Luther vorwurfsvoll: „Durch die Brandschriften, welche der Prophet in die soziale Gärung . . . hineingeschleudert, hatte der gemeine Mann, wie sich Luther dessen rühmte, Augen und Ohren bekommen und war politisch verständig geworden". (XI, S. 445.)[3])

Nun bin ich allerdings der Meinung, daß das keineswegs ein Unglück ist, wenn die Leute „politisch verständig" werden. Ein Verderben kann man hierin nur dann sehen, wenn man offen oder versteckt das **Ideal verfolgt,** die **Massen kirchlich, geistig** und **politisch** in **größtem Unverstand,** wie in möglichster Unmündigkeit und Abhängigkeit zu erhalten.

Doch es steht gar nicht einmal so, als ob etwa die Bauern überhaupt erst durch Luthers Auftreten zu einer Erkenntnis ihrer üblen Lage und zur Aufstellung von bestimmten Forderungen gekommen wären. Schon acht Jahrzehnte vor der Reformation

[1]) Z. B. bei Vogt, Vorgeschichte des Bauernkriegs S. 41.

[2]) Sogar Janssen schreibt am Ende seines I. Bandes über die allgemeine Lage am Ausgang des Mittelalters: „Auf allen Lebensgebieten war die Gärung und Verwirrung groß. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich des ganzen Volkes, und eine düstere Ahnung, wie sie großen Umwälzungen in der Geschichte vorauszugehen pflegt, erfüllte die Gemüter u. s. w. (S. 753).

[3]) Luther rief allerdings z. B. in seiner von Kurfürst Friedrich von Sachsen hochgeschätzten Schrift: „Von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei" (1523) dem hartherzigen Fürsten zu: „Man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und Mutwillen in die Länge leiden . . . Es ist jetzt nicht mehr eine Welt wie vorzeiten, da ihr die Leute wie das Wild jagtet und triebet. Darum laßt euere Frevel und Gewalt, und denkt, daß ihr mit Recht handelt." L.s Werke f. d. christl. Haus Braunschweig 7. (1892) S. 260, Walch 10, 464.

ist aus der Feder eines Priesters die ausgesprochen revolutionäre Schrift erschienen, welche bereits im wesentlichen das ganze spätere radikale Bauernprogramm enthält und nicht mit Unrecht als das „Sturmsignal" zum großen Bauernkrieg von 1524/25 bezeichnet wurde,[1]) die sogen. „Reformation Kaiser Sigismunds" vom Jahr 1438.

Ein weiteres bedeutsames Symptom sind die mit immer größerer Bestimmtheit in Kalendern und astrologischen Flugschriften auftretenden gehäuften Prophezeiungen von einer bevorstehenden großen Sündflut[2]) und furchtbaren Umwälzung. Wie sehr dieselben bei den Volksmassen unbedingten Glauben fanden, sehen wir aus der schon erwähnten Donauwörther Chronik, wo geschildert wird, wie beim Entstehen eines Hochwassers (1524) die dortigen Bürger infolge der „Praktizierung" der „Sternseher" „nicht anderst vermeinten, denn eine Sündflut würde kommen".[3])

Uebrigens hatten schon im Jahre 1502 — also fast 1/4 Jahrhundert vor dem Ausbruch des großen Bauernkrieges und 15 Jahre vor Beginn der Reformation — die deutschen Kurfürsten (ich zitiere nach Janssen II, 462) es ausgesprochen, „daß der arme Mann, mit Frondiensten, Atzung, Steuern, geistlichen Gerichten und anderem also merklich beschwert sei, daß es in der Harre (auf die Dauer) nicht zu leiden sein" werde. Wenn freilich Luther in seiner Schrift „Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung" (Anfang 1522 auf der Wartburg verfaßt) den ganz ähnlichen Gedanken ausspricht[4]), so wird ihm — z. B. bei Evers XI, 448 — eine „hohe Befriedigung mit dem Erfolg seiner Hetzliteratur" angedichtet. Den katholischen Kurfürsten werden zum Glück ihre Besorgnisse und Voraussagungen nicht so übel gedeutet!

Welchen Grad übrigens schon längst vor dem Beginn der

---

[1]) von Bezold a. a. O. 149.

[2]) Vgl. Magister Lorenz Fries, die Geschichte des Bauerkriegs in Ostfranken (neu herausgegeben Würzburg 1883 I, S. 2 f.) „Von der sindflus des (15) 24. jars."

[3]) Baumann a. a. O. S. 249.

[4]) „Es läßt sich ansehen", „der gemein Mann, in Bewegung und Verdruß (wegen) seiner Beschädigung am Gut, Leib und Seel . ., zu hoch versucht (gereizt) und über alle Maße . . . beschwert, möcht, noch wolle hinfort solches nimmer leiden, und habe dazu redliche Ursache, mit Flegeln und Kolben drein zu schlagen, wie der Karsthans droht." L.s Werke, Braunschw. 7[1], 206. Walch, 10, 407 f.

Reformation die Aufregung der Volksmassen erreicht hatte, zeigt uns am besten die Geschichte des sog. Paukers von Niklashausen[1]) (bei Wertheim), der ja hier in Würzburg im Juli 1476 sein Ende fand. Dieser frühere Paukenschläger und nachmalige Revolutionsprediger wird geschildert als ein Mensch, der unfähig gewesen sei zu „einem zusammenhängenden Denken und Sprechen.[2]) Gleichwohl setzte er durch seine schwärmerisch-revolutionären Reden — man sollte es kaum für möglich halten — halb Deutschland, „vom Fuße der Alpen, von den Ufern des Rheins bis zu den Wäldern des Harzes“[3]) in Bewegung. Nicht bloß Tausende, sondern Zehntausende[4]) strömten zu dem Revolutions-Propheten hinaus. Und auch nachdem seinem Treiben durch plötzliche Gefangennahme und Hinrichtung ein jähes Ende bereitet worden war, wallfahrten die Leute noch von weither — z. B. von Sachsen — zur Stätte seiner früheren Wirksamkeit. Nicht einmal die stärksten kirchlichen Strafmittel (Bann und Interdikt) waren im Stande, diesen Zulauf gänzlich zu verhindern.

Doch es blieb auch schon **längst vor der Reformation** und dem großen Bauernkrieg durchaus nicht bloß bei aufgeregten Reden und Volksaufläufen. Es kam vielmehr immer wieder an allen Ecken und Enden des Deutschen Reiches und darüber hinaus zu weitverzweigten **gefährlichen Verschwörungen** und **blutigen Empörungen** der Bauernschaft, häufig in Verbindung mit dem städtischen Proletariat.[5]) Es seien hier nur in kürze die Gegenden aufgezählt, in welchen sich derartige Ereignisse abspielten: Worms im Jahre 1431, Elsaß 1486 („Bundschuh“), Kärnthen und Steiermark 1478, „bayrischer Aufruhr“ 1486, Abtei Kempten 1491/92, Bistum Straßburg 1493, Bistum Speyer (Untergrombach) 1502, Breisgau 1513, Württemberg (armer Konrad) 1514, obere Markgrafschaft Baden, zwischen Vogesen und Schwarzwald, 1517. Man hat mit Recht gesagt, daß sich in den letzten 3 Jahrzehnten vor dem Bauernkrieg „im Süden und Südwesten“ Deutschlands „eine feste revolutionäre Tradition“ bildete, als deren bedeutsamstes Schlagwort die Gerechtigkeit Gottes oder das göttliche Recht erscheint.“[6])

---

[1]) Vgl. besonders Barack im Archiv des histor. Vereins für Unterfr. 14. Band, 3. Heft S. 1—108.

[2]) A. a. O. S. 17.

[3]) S. 12. [4]) S. 16.

[5]) Vgl. z. B. Janssen II, S. 426—39. Vogt, Vorgeschichte.

[6]) von Bezold a. a. O. S. 154.

Statt weiterer Ausführungen genügt übrigens wohl die Mitteilung des hochbedeutsamen Zugeständnisses, welches Janssen an die Spitze seiner Ausführungen über den großen Bauernkrieg stellt: „Die häufigen Aufstände während des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts zeigen deutlich, daß die große soziale Revolution, die im Jahre 1525 fast alle Gebiete des Reiches von den Alpen bis an die Ostsee erschütterte, nicht erst durch die Predigten und Schriften der deutschen Religionserneuerer veranlaßt wurde. **Auch ohne das Auftreten Luthers und seiner Anhänger** würde, wie man schon i. J. 1517 auf dem Mainzer Reichstag besorgte, das „unzufrieden und allenthalben schwierig gewordene Gemüt des gemeinen Mannes" in Stadt und Land **neue Aufstände und Empörungen erregt haben.**"[1])

Freilich macht Janssen weiterhin die Reformation verantwortlich für den Charakter der „Allgemeinheit" und der „unmenschlichen Furchtbarkeit"[2]) der sozialen Revolution, sowie dafür, daß sie zum Religionskrieg gegen Priester und Klöster geworden sei.[3]) Noch weiter geht Evers. Er sagt ohne weiteres, daß Luther „geflissentlich die soziale Gärung geschürt und ihr den Charakter einer religiösen Religionsbewegung (so lautet der geschmacksvolle Ausdruck!) zu geben beabsichtigt hat." (XI, 448.) Er läßt sie ihren Anfang nehmen in den Gegenden, in welchen „das zwinglische Evangelium neben dem Lutherschen im Volke Eingang gefunden hatte." (446.) Ja er stellt ihren „Losbruch" als eine direkte Aktion besonders auch der „lutherischen Prädikanten" hin. (446 f.)

Nun soll durchaus nicht in Abrede gestellt werden, daß durch die wuchtigen, stürmischen Anklagen, welche Luther dem Papst und der ganzen Hierarchie ins Gesicht schleuderte, viele Gemüter mächtig erregt und die schon vorhandene Gärung vielfach noch gesteigert wurde.[4]) Ueberall gilt eben das Gesetz, daß neues Leben nicht

[1]) II, 440. [2]) A. a. O.

[3]) A. a. O. S. 488 ff.

[4]) von Bezold a. a. O. S. 500 f. Riezler, die treuen Bauern am Peissenberg, Sitzungsberichte d. histor. Klasse d. k. b. Akad. der Wissensch. 1891 S. 709. „Erst durch die Predigt der neuen Lehre wird im Volke allgemein jener Geist der Freiheit wachgerufen u. s. w.", ferner S. 708 „Man sollte endlich aufhören, eine Tatsache zu bestreiten, . . . welche, wenn richtig gewürdigt, der protestantischen Sache keinen Makel anzuhängen vermag." (Auch bei Janssen II, 440 f. zitiert.) Vgl. auch Riezler, Gesch. Bayerns IV., S. 118, Schreckenbach, Luther u. der Bauernkrieg. (Dissert.) Oldenburg 1895, S. 8 ff.

zum Durchbruch kommt ohne schmerzliche Wehen, ja aufregende Kämpfe. Das gilt von der Geburt eines Menschen wie von dem Einzug des Frühlings. Wie konnte es anders sein, wenn in der Reformationszeit aus jahrhundertelangem Dulden und Sehnen, Hoffen und Ringen neues Leben herausbrechen sollte! Allerdings, wem das in der Reformation herausgeborene neue Leben nichts anders ist als greuliches Verderben, als sittenzerstörendes „Gift“,[2]) von dem ist niemals irgendwelches Verständnis für diese begleitenden Aufregungen und Unruhen zu erwarten. Wer aber in der gewaltigen reformatorischen Bewegung ein Frühlingswehen erkannt hat, der würde es sogar mit in den Kauf nehmen, wenn die begleitenden Stürme selbst noch manch gutes Stück hinweggerissen hätten.

Uebrigens ist die Sache in Wirklichkeit lange nicht so gefährlich, als es uns ein Evers und Genossen einreden möchten!

Es ist gar nicht wahr, daß die soziale Revolution von 1524/25 ausschließlich oder vorwiegend in den evangelischen Gebieten eingesetzt und sich ausgebreitet oder unter evangelischen, religiösen Einflüssen begonnen hätte! Blieb doch z. B. der protestantische sächsische Kurkreis zunächst verschont; erst vom katholischen Mainzer Gebiet aus wurde der Aufruhr dorthin verpflanzt! Nicht nach der Konfession der Bewohner schieden sich die Gebiete in solche, wo der Aufruhr stärker und solche, wo er schwächer war. Vielmehr verbreitete sich der Aufstand vor allem da, wo die sozialen Mißstände am stärksten waren. Vor allem ist es eine selbst von Janssen zugestandene Tatsache, daß die den Bauernkrieg **eröffnenden „Erhebungen** der Untertanen von St. Blasien, in Stühlingen und im Hegau (südliches Württemberg und Baden) im Frühjahr und Sommer des Jahres 1524 soweit nachweisbar, zunächst mit der **Lutherischen Bewegung nichts zu schaffen** hatten.“[2]) Janssen eignet sich (II, 498 f.) weiter nachfolgendes Urteil an: „Alle Beschwerden dieser Bauern aus jener Zeit betreffen lediglich die damals herrschenden wirtschaftlichen Mißstände. Es sind Klagen über zu häufige Frondienste, über ungerechte Steuern und Abgaben, über mangelhafte Rechtspflege, über willkürliche Plackereien und Zumutungen an die Untertanen. Sehr oft sind die

[1]) Canisiusenzyklika von Leo XIII., abgedruckt bei Mirbt, Quellen zur Gesch. des Papsttums, 2. A., S. 140.

[2]) II, 497 (aus Elben, Vorderösterreich und seine Schutzgebiete i. J. 1524, Stuttg. 1889, S. 154).

Klagen kleinlichster Natur und beziehen sich nur auf örtliche Verhältnisse. Diese Mißstände, die in der Tat oft Grund genug zu gerechten Klagen boten, trieben die Bauern zum Aufstand.“[1])

Nur bei der mehrere Monate später ausbrechenden Bauernbewegung im Klettgau macht sich, und zwar nicht unter lutherischem, sondern unter reformiertem Einfluß aus (von Zürich aus), ein religiöses Element geltend.[2]) Aber im ganzen kann man erst vom Frühjahr des nächsten Jahres an von einer einigermaßen planmäßigen Verbindung der wirtschaftlichen Forderungen mit religiösen Schlagworten („Gerechtigkeit Gottes“, „Evangelium“, „christliche Freiheit“) sprechen. Man muß sich wundern, daß diese kirchlich-religiösen Motive und Schlagworte erst so spät auftauchen. In jenem durch und durch von kirchlich-religiösen Gedanken beherrschten Zeitalter lag es ja besonders nahe, selbst rein wirtschaftliche Forderungen in ein entsprechendes religiöses Gewand zu kleiden. Ja dies wurde fast mit Naturnotwendigkeit dadurch herbeigeführt, daß eben die Herrschaften, gegen deren Bedrückung man sich aufbäumte, vielfach die Vertreter der Kirche (Bischöfe u. s. w.) waren. Befand sich doch nach einer auch von Janssen ohne Widerspruch mitgeteilten Berechnung (I S. 683) damals fast ein Drittel des gesamten Grundeigentums in den Händen der Kirche, weshalb man „um so

[1]) Vgl. dazu: „Der Schreiber des Truchsessen Georg von Waldburg.“ (Baumann, Quellen zur Gesch. des Bauernkriegs in Oberschwaben, S. 527). Derselbe schreibt von den Bauern in Stühlingen: Sie „zeigten an, daß sie mit Frondiensten überladen wären und besonders mit Jagen und dem Wildpret. Und als sie aber zusammenkamen und keinen Widerstand fanden, da wurden sie . . . hochmütig; der eine wollte nicht mehr leibeigen sein (die Leibeigenschaft bestand also noch! gegen Janssen I, 327, der dieselbe nur noch unter den wendischen Bauern in Hinterpommern bestehen läßt), der andre kein Gut mehr belehnen und empfangen, der Dritte kein Gült (Abgabe) mehr geben . . . .“; oder Villinger Chronik (1495—1533) von Heinrich Hug (164. Publikat. des literar. Vereins in Stuttgart, 1883), wo die 16 Artikel dieser Bauern (vom Frühjahr 1525) mitgeteilt sind. Dieselben enthalten rein wirtschaftlich-rechtliche Forderungen: „Erstlich daß sie ihren Herren weder hegen noch jagen, auch alles Gewild, Wasser und Vogel sollen frei sein. Zum 2., daß sie den Hunden nicht sollten Brengel anhängen (um sie am Jagen zu hindern) u. s. w.“ S. 109 f. Vgl. auch Elben a. a. O. S. 4: „Merkwürdig ist . . ., daß so lange, fast bis zum Frühjahr 1525, unter der Landbevölkerung des südl. Schwarzwalds, sowie der angrenzenden Landesteile im allgemeinen ein Einfluß der Reformation weder in Worten noch an Werken sichtbar wird.“

[2]) Elben a. a. O. S. 156.

mehr das von geistlichen Vorstehern ausgehende Streben: diesen Besitz noch immer zu vergrößern verurteilte." Und, was das Aergste war, manche dieser geistlichen Grundherrn benützten außer den weltlichen auch noch die geistlichen Strafmittel, um ihre Untertanen wirtschaftlich zu bedrücken. Es sei nur hingewiesen auf ein geistliches Gebiet, das seit vielen Jahrzehnten einen Hauptnährboden für bäuerliche Beschwerden und Unruhen abgab, und auch im Bauernkriege eine große Rolle spielte, nämlich die Abtei Kempten, in welcher, wie ein Historiker sich ausdrückt,[1]) „die Bauernquälerei seit langem heimisch war" und „systematisch betrieben" wurde. Dort wurde z. B. einer Freien, welche einen Zinser des Stifts zum Mann genommen hatte, „Abendmahl und Kirchgang versagt, wenn sie nicht in gleiches Abhängigkeitsverhältnis zum Stift trat."[2]) „Zinsleute, welche sich mit Leibeigenen verheirateten, wurden durch gleiche Mittel in die Leibeigenschaft gezwungen."

So finden wir denn auch schon längst vor der Reformation eine gewaltige antikirchliche und antiklerikale Bewegung in Deutschland. Es sei nur auf die Würzburger Verhältnisse hingewiesen, wo es im Kampf mit den Bischöfen schon im 14. Jahrhundert zu blutigem Bürgerkrieg gekommen war. Mit genauer Not entrann z. B. Bischof Gerhard den Empörern. Die treu gebliebenen Domherrn wurden mißhandelt, Klöster und Stifte gestürmt und geplündert. Ja es wurden Stimmen laut, „die sich für den offenen Abfall von der Kirche und in engstem Zusammenhang damit für eine soziale Revolution erklärten",[3]) Den Würzburger Rädelsführern legte ein zeitgenössisches Gedicht z. B. die Worte in den Mund:

„Wenn wir die Pfaffen hier vertrieben,
Und selber Herr im Stifte blieben,
Unsere Söhne zu Domherrn machen,
Des werden sie eher fröhlich lachen.
Laßt uns die Frauenklöster stören:
Unsre Töchter drein gehören.

* * *

Der Pfaffen und der Juden Gut
Das macht uns all' ein' freien Mut."[4])

[1]) Vogt, Vorgesch. S. 111.

[2]) Zöllner, Zur Vorgesch. des Bauernkriegs (Programm) Dresden 1872, S. 85.

[3]) Janssen I, S. 734.

[4]) A. a. O. S. 735.

Oder welches Stimmungsbild gibt uns das bekannte Lied, das auf den Wallfahrten nach Niklashausen (1476) öffentlich angestimmt wurde:

„Wir wollen Gott vom Himmel klagen,
Kyrie eleyson,
Daß wir Pfaffen nit sollen zu tot schlagen,
Kyrie eleyson." [1]

Ebenso finden wir auch schon längst vor der Reformation bei einer Reihe von Bauern-Verschwörungen und Empörungen **religiöse Schlagworte.** So operierte z. B. der schon erwähnte Pauker von Niklashausen mit Vorliebe mit der Jungfrau Maria. Sie habe ihn zum Propheten erkoren.[2] In ihrem Namen kündigte er sein kommunistisch-revolutionäres Programm an.[3] Mit Hilfe der Maria wollten seine Anhänger ihn aus der Gefangenschaft befreien.[4] Noch auf dem Scheiterhaufen stimmte der phantastische Revolutionär ein Marienlied an.[5] Die Verschworenen von Untergrombach bei Speyer machten zu ihren Schutzheiligen „Unsre liebe Frau" und den Evangelisten Johannes. Jeder von ihnen mußte „täglich 5 Pater noster und ebensoviele Ave Maria mit gebogenen Knieen" sprechen.[6] Ja noch im großen Bauernkrieg begegnet uns bei den aufständischen württembergischen Bauern die Gestalt der „Mutter Gottes".[7] Nach Analogie einer gewissen ultramontanen Geschichtsschreibung müßte man daraus schließen, daß auch Maria und der Mariendienst eine wesentliche Schuld an den Bauernempörungen tragen.

Auch die Berufung auf die heilige Schrift, und zumal auf die „göttliche Gerechtigkeit" finden wir bereits lange vor der Reformation. Der bekannte, gewandte vorreformatorische Bauernagitator Joß Fritz, der nur den Papst (!) und den Kaiser als oberste Gewalten anerkennen wollte, berief sich bei seinen revolutionären Gesprächen auf die „göttliche Gerechtigkeit" und die „heilige Schrift".[8]

---

[1]) Barack (Archiv f. Unterfr. 14, 3. H.) S. 14.
[2]) A. a. O. S. 9. u. 10.
[3]) S. 11.
[4]) S. 25.
[5]) A. a. O. S. 28.
[6]) H. Schreiber, Der Bundschuh zu Lehen, S. 5.
[7]) von Bezold a. a. O. S. 480.
[8]) Aussage des Jacob Huser von dem Dorff Lehen (bei Schreiber a. a. O. Beilage Nr. 17 S. 81); vgl. auch Vogt, Vorgesch. S. 122 ff.

Schon im schwäbischen Landrecht hieß es: „Wir haben in der Schrift, daß Niemand soll (leib=)eigen sein" (Janssen I, 328).

Ja, der Villinger Chronist, ein Gegner Luthers, der im großen Bauernkrieg ganz gegen die Bauern Partei nimmt, berichtet mit voller Zustimmung, daß die Empörer im „armen Konrad" (1514) „nichts begehrten, denn das göttliche Recht; aber ihnen wollte niemand zurecht helfen. Da mußte mancher treue und unschuldige Mann von Haus, von Hof und Weib und Kind, wider Gott und wider Recht."[1])

Die Aufständischen suchten eben für ihre Forderungen eine höhere Legitimation. Dabei griffen sie begreiflicher Weise nach den religiösen Idealen. Selbstverständlich erwählten sie diejenigen, die gerade am meisten Zugkraft hatten. Das waren in der Reformationszeit vor allem die Ideale der „christlichen Freiheit" und des „Evangeliums". Diese spielen eine besonders große Rolle in den berühmten „12 Artikeln der Bauernschaft", die in Oberschwaben entstanden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß hier wirklich direkt evangelische Einflüsse, und zwar von Memmingen aus, sich geltend machten.[2]) Aber bei genauerem Zusehen findet man doch, daß gerade die Art, wie hier weltliche Forderungen (vor allem die Aufhebung der Leibeigenschaft) unmittelbar aus Gottes Wort abgeleitet und im Namen desselben als direktes Recht gefordert werden, nicht dem Boden der lutherischen Reformation, sondern vielmehr dem der vorreformatorischen Zeit entsprungen ist.

In dem berühmten III. Artikel der Bauernschaft heißt es: „Zum 3. ist der Brauch bisher gewesen, daß man uns für ihre Eigenleute gehalten hat, welches zu erbarmen ist, angesehen daß uns Christus all' mit seinem kostbarlichen Blut, vergossen, erlöst und erkauft hat . . . , darum erfindet sich mit der Geschrift (Bibel), daß wir frei sind und sein wollen."[3]) Derselbe Gedanke von der angeblich unmittelbar durch Christi „Tod und Wunden" bewirkten äußerlichen rechtlichen Freiheit findet sich aber bereits in der sog. Reformation Kaiser Sigismunds von 1438.[4]) Ja der in der vor=

[1]) A. a. O. S. 57.

[2]) Vgl. z. B. Baumann, Die oberschwäb. Bauern im März 1525; Derselbe, Geschichte des Allgäus 3. Band S. 47 ff.

[3]) Baumann, Allgäu 3, S. 51.

[4]) Vgl. Böhm a. a. O. S. 221. Desgl. Janssen, II, 430 ff.; ferner Schreckenbach, Luther und der Bauernkrieg S. 42 ff.

reformatorischen Zeit angeschlagene Ton ist vielfach weit radikaler. Eben in jener „Reform. Kaiser Sigismunds“ wird immer wieder in aufreizender Weise zu Gewalttaten aufgefordert. Da heißt es z. B.: „Man soll es nicht mehr vertragen noch leiden an Niemand, weder an Geistlichen noch an Weltlichen. Laßt uns in unserer großen Freiheit leben.“ [1]) Es werden im Blick auf die trostlosen Verhältnisse in Kirche und Reich die „Kleinen“ zum Losschlagen aufgerufen. „Man muß es mit Kraft durchbrechen . . . Wenn die Großen schlafen, so müssen die Kleinen wachen, daß es je gehen muß.“ Oder es ertönt der wilde Kampfesruf: „Wenn die Zeit kommt, daß ihr vernehmet ein solche Offenbarung . . . , schlag jedermann zu, laßt uns erfunden werden an dem Rechten. Wollte Gott, daß wir den Tag sehen sollten. Wir wollten uns auch lassen finden als ein getreuer Christ und mit dem Priester bis in den Tod treten, wie auch alle Christen billig thun sollen.“

Im Gegensatz zu dieser offenen Proklamierung des „christlichen“ Aufruhrs sind die unter evangelischem Einfluß entstandenen „12 Artikel“ viel gemäßigter. In dem vorhin erwähnten 3. Artikel desselben heißt es weiter: „Nicht daß wir gar (ganz) wollen frei sein, kein Obrigkeit haben wollen, lehrt uns Gott nicht. Wir sollen in Geboten leben, nicht in freiem, fleischlichem Mutwillen u. s. w.“ Und im Eingang der 12 Artikel wird entschieden Verwahrung eingelegt gegen den Vorwurf der Empörung.

Gewiß, die ganze, eben nicht von Luther stammende irdische Auffassung der „christlichen Freiheit“ [2]) mußte zur gewaltsamen Empörung treiben, falls nicht auf gütlichem Wege die Beschwerden abgestellt wurden. Aber es zeigt sich, daß das Evangelium auch da, wo es nicht in der reinen Weise Luthers aufgefaßt wurde, doch noch nach manchen Seiten hin einen gewissen mäßigenden Einfluß ausübte.[3]) Während z. B. die der katholischen Gegend am Bodensee angehörigen Seebauern für unmittelbares Losschlagen waren,

---

[1]) A. a. O. S. 222.

[2]) von Bezold sagt: „Mit dem Evangelium Luthers hatte das Evangelium der Bauern kaum irgend welche innerliche Fühlung“ (a. a O. S. 449).

[3]) Vgl. die sehr beachtenswerten Ausführungen von Pf. Dr. Carl Ströle in seiner Abhandlung „Das evangelische Element im deutschen Bauernkrieg“, Deutsch-evangelische Blätter 1900 S. 145 ff., besonders S. 229 ff., S. 285 ff., S. 460 ff.

bemühten sich die evangelisch gesinnten Führer des Baltringer Haufens, ein Hufschmied Ulrich Schmied von Sulmingen und sein Feldschreiber, der Kürschner Lotzer in einer geradezu rührenden Weise, sogar unter Tränen, die Bauern von gewaltsamem Vorgehen abzuhalten. Treuherzig trauten sie der Obrigkeit zu, daß sie auf gütlichem Weg die Mißstände beseitigen werde. Ja da, wo evangelisch gesinnte Bauern einer evangelischen Obrigkeit gegenüberstanden, wie dies z. B. im Memminger Gebiet der Fall war, kam es sogar rechtzeitig zu einer durch gegenseitiges Nachgeben herbeigeführten gütlichen Vereinbarung,[1]) an welcher die Memminger Bauern in der Mehrzahl auch festhielten, als später ihre unter den Waffen stehenden Brüder sie in den Kampf hineinziehen wollten.[2])

Ueberhaupt ist es eine, durch ungenaue, die verschiedensten Phasen des Bauernkriegs durcheinandermengende Geschichtsdarstellung[3]) hervorgerufene falsche Auffassung, als ob der Bauernkrieg sofort oder wenigstens bald nach seinem Ausbruch zu wildem Morden und Brennen geführt habe. Man braucht nur einige eingehende Darstellungen der Anfänge des Bauernkrieges im südlichen Schwarzwald und in Oberschwaben[4]) zu lesen, um sich vom Gegenteil zu überzeugen. Hört man doch da in einer fast ermüdenden Wiederholung von immer neuen Verhandlungen zwischen den Bauern und den Herrschaften. Bisweilen treten die Bauern sogar geradezu zaghaft auf. Sie sind zufrieden, wenn sie auch große diplomatische Niederlagen erleiden. So lassen die Hauptleute der schwäbischen Bauern wiederholt (noch im Mai 1525) ihre Forderung des „göttlichen Rechts" völlig fallen.[5])

Gewiß, allmählich kam es, sogar trotz Waffenstillstandes, auch von bäuerlicher Seite zu Ausschreitungen. Es wurden Klöster genommen. Aber wenn man bedenkt, wie diese Leute geknechtet worden waren, wie ihnen weiterhin auch alle Vorräte fehlten, während

---

[1]) Baumann, Allgäu, 3 S. 19 f., 45 ff.

[2]) Aehnlich ging es auch durch Vermittlung des evangelisch gesinnten Straßburg in der nördlichen Ortenau (Baden), wo es „nirgends zu blutigen Gewalttaten gekommen" ist. (Hartfelder, Zur Gesch. des Bauernkriegs in Südwestdeutschl. 1884 S. 383); desgleichen im Gebiet des evangelisch gesinnten Nürnberg, wo manche begründete Beschwerden abgestellt wurden (Bensen, Gesch. des Bauernkriegs in Ostfranken, S. 362 ff.).

[3]) So bei Janssen II, 464—95; besonders bei Evers XI, 445 ff.

[4]) Z. B. Baumann, Allgäu 3, S. 1—150, Elben a. a. O.

[5]) Baumann a. a. O. S. 95.

in den Klöstern und Schlössern das von ihnen dorthin gelieferte Getreide in Massen aufgespeichert lag,[1]) dann muß man sich nur wundern, daß es nicht viel rascher zum Dreinschlagen kam.

Nach manchen Schwankungen gewannen zuletzt die radikalen Elemente das Uebergewicht. Gewiß waren unter denselben auch eine Reihe von „Prädikanten". Dabei darf aber nicht übersehen werden, daß es sich hier vielfach auch um Schwarmgeister (z. B. Hubmaier, Carlstadt, Ickelsamer, Münzer[2]) handelte, die nicht bloß keine Anhänger, sondern z. T. die erbittertsten Feinde Luthers waren.

Am meisten war übrigens an dem traurigen Umschwung im Verlauf des Bauernkrieges das Verhalten des schwäbischen Bundes schuld, der alle friedlichen Verhandlungen nur dazu benützte, die Bauern möglichst hinzuhalten, um Zeit zur Vollendung seiner Rüstungen zu gewinnen. Die treibenden Kräfte dieser unehrlichen Politik waren aber gerade katholische Größen, besonders der berühmteste damalige katholische Staatsmann, Leonhard von Eck.[3])

„Durch ihn ward die Stimme der Milde und Versöhnlichkeit erstickt und durchgesetzt, daß die Aufständischen zuerst durch hinhaltende Verhandlungen überlistet, dann ohne Gewährung irgend welcher Zugeständnisse niedergeschlagen und mit grausamer Strenge gezüchtigt wurden.[4]) Ja, „der traurige Ausgang" der ganzen Bauernbewegung „trägt die Signatur seines Geistes."[5])

---

[1]) Baumann, Allgäu 3, S. 62 (z. B. im Kloster Ottobeuren 2500 Malter).

[2]) Ueber die ungeheuerlichen, gehässigen Vorwürfe, welche Münzer gegen Luther erhob, vgl. seine „Hoch verursachte Schutzrede . . . wider das geistlose sanftlebende Fleisch zu Wittenberg —" 1524 (Flugschr. aus der Reformat., X, Halle a. S. 1893 S. 19—39); über Ickelsamers Angriffe die: „Clag etlicher Brüder" März 1525 (a. a. O. S. 42—55). — Nebenbei bemerkt finden wir auch schon in der vorreformatorischen Zeit gelegentlich kathol. Pfarrer auf Seiten der aufrührerischen Bauern. „In Markgröningen predigte sogar der Stadtpfarrer im Geiste des ‚armen Conrad' (1514) und erregte einen Aufruhr in seiner Gemeinde" (Janssen II, 437).

[3]) Baumann, Allgäu 3, S. 29, 56, 101, 119.

[4]) Riezler, Gesch. Bayerns IV, 121. An der gleichen Stelle heißt es von Eck: „Mit cynischer Laune machte er den Egoismus der menschlichen Natur geltend: Der Bauern brüderliche Liebe ist mir ganz zuwider; ich habe mit meinen leiblichen Geschwistern nicht gern geteilt; ich geschweige der Fremden und der Bauern."

[5]) Riezler, die treuen Bauern am Peissenberg. Sitzungsber. der hist. Kl. der k. b. Akademie der Wissensch. 1891, S. 711.

Fassen wir die bisherigen Ausführungen kurz zusammen, so können wir sagen: Hat auch die gewaltige Bewegung der Reformation begreiflicherweise nach manchen Seiten hin auf den großen Bauernkrieg eingewirkt, die treibenden **Ursachen,** der **Ausbruch** und die spätere **traurige Wendung** desselben fallen **nicht auf Rechnung Luthers und seines Evangeliums.**[1])

Freilich, da wird uns von ultramontaner Seite triumphierend doch noch ein angeblich durchschlagender Gegenbeweis entgegengehalten, nämlich das katholische (Alt-)**Bayern,** das von dem Bauernkrieg verschont blieb.[2]) Dort kam allerdings infolge der streng katholischen Haltung der Regierung das Element der reformatorischen Bewegung ganz in Wegfall. Wir meinen übrigens, wenn auch wirklich in Bayern die Ruhe des Landes wirklich durch die damals schon einsetzende Unterdrückung aller reformatorischen Regungen erkauft worden wäre: es wäre ein teuerer Kaufpreis gewesen! Denn Bayern litt Jahrhunderte lang geistig und wirtschaftlich darunter, daß ihm das Salz der Reformation entzogen war!

Eingehende unbefangene Forschung hat jedoch sogar nachgewiesen, daß der Verlauf der Dinge in Bayern zur Zeit des Bauernkriegs wesentlich anders zu beurteilen ist, als dies gerne von ultramontaner Seite geschieht. Einige Tatsachen sind besonders geeignet, die damalige Situation in Bayern aufs beste zu illustrieren. Am 2. April gab die bayerische Regierung den darüber teilweise sehr wenig erbauten Klöstern den Befehl, „alle ihre Schätze an Gold, Silber und Kleinoden, welche die Begier der Bauern reizen könnten, auch die kostbaren Fassungen der Reliquien (!) . . in die Hauptstadt München bringen zu lassen.“[3]) Der Prior des Klosters Rebdorf (bei Eichstädt) schrieb damals: „Mehr als Wölfe sind wir Mönche verhaßt und verwünscht; wo sich einer blicken läßt, wird er mit Hohn und Spott überschüttet.“[4]) Und die Aushebungskommissäre berichteten im Mai 1525: „Zur Plünderung ihres Klosters wäre die Benediktbeurer Landwehr sogleich bereit gewesen.“ (a. a. O.) Wir sehen daraus, was auch durch viele andere amtliche und private Zeugnisse bestätigt wird[5]), daß es auch in der bayerischen Bauernschaft, obwohl

[1]) Vgl. auch von Buchholtz, Gesch. der Regierung Ferdinand des Ersten I, 195, 213 f.

[2]) Evers XI, S. 445 f.

[3]) Riezler, die treuen Bauern a. a. O. S. 718.

[4]) A. a. O.

[5]) Riezler a. a. O. S. 703 ff.; Derselbe, Gesch. Bayerns IV, 122 ff.

ihre Lage etwas günstiger war als z. B. in Oberschwaben, gewaltig gärte und zwar speziell auch gegen die Klöster. Wenn es gleichwohl nicht zu einer allgemeinen Empörung kam, so ist das im wesentlichen dem ebenso raschen wie energischen, zum Teil sogar grausamen Einschreiten der Regierung zuzuschreiben.[1])

Doch es liegt vielleicht schon längst auf manchen Lippen die Frage: **Wie stellte sich denn Luther zum ganzen Verlauf der großen Bauernbewegung?** Er soll ja auf den Aufruhr große Hoffnungen gesetzt und immer wieder, wie seit Janssen[2]) der stereotype ultramontane terminus technicus lautet „neues Oel ins Feuer gegossen zu haben."

Gewiß, Luther hat in der Sturm- und Drangperiode der Reformation manch' aufregendes, erschütterndes Wort gesprochen, das leicht mißdeutet werden konnte, ja mißdeutet werden mußte, wo man das Evangelium nur oberflächlich kannte.[3]) Gleichwohl konnte Luther schon im Anfang des Jahres 1522 in seiner „treuen Vermahnung zu allen Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung" den Gedanken aussprechen: „Welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie habens nicht von mir gelernt; daß aber etliche solches tun und sich unseres Namens rühmen, was können wir dazu."[4]) In der gleichen Schrift hat er auch aufs klarste seine völlige Verurteilung jeglicher gewaltsamen Revolution ausgesprochen. Letztere geht ihm direkt gegen Gottes Wort. Er findet in ihr auch keinerlei Vernunft, und erwartet von ihr nichts Gutes. Er schreibt: „Aufruhr . . . geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen, denn über die Schuldigen. Darum ist auch kein Aufruhr recht, wie rechte Sache er immer haben mag, und folgt allezeit mehr Schadens, denn Besserung daraus." Daraufhin proklamiert er mit unmißverständlichen

---

[1]) „Der Pfleger von Abensberg unterwarf einen Mann der Folter (!), weil derselbe sich bei den schwäbischen Bauern aufgehalten und Landsknechttracht hatte machen lassen; die Regierung wies ihn an — die Folter noch dreimal wiederholen zu lassen." Riezler IV, 124.

[2]) II, 519. Das gleiche „Oel" bei Evers XI, 460 u. 473.

[3]) Maurenbrecher, Gesch. der kath. Reformation I, S. 257; vgl aber auch S. 256!

[4]) Braunschw. Ausg. 7, 213. Walch 10, 414 f.

programmatischen Worten seinen **Grundsatz: „Ich halte und will's allezeit halten mit dem Teil, der Aufruhr leidet, wie ungerechte Sache er immer habe, und (will) wider sein (widerstehen) dem Teil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe."** [1])

Dieses schon 3 Jahre vor den Bluttaten des Bauernkriegs aufgestellte Programm hat Luther mit einer geradezu unerbittlichen Konsequenz verfolgt. Im Juli 1524 schrieb er „einen Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist." [2]) In demselben gibt er dem Kurfürsten den Rat, die zum Aufruhr geneigten Schwarmgeister gewähren zu lassen, so lange sie nur mit dem Wort kämpfen wollen. Er schreibt hier das schöne Wort: „Man lasse die Geister aufeinanderplatzen . . Werden etliche indes verführet, wohlan, so gehets nach rechtem Kriegslauf; wo ein Streit ist . . . , da müssen etliche fallen; wer aber redlich ficht, wird gekrönt." Aber ebenso entschieden ermahnt er die Obrigkeit dazu, jeden Versuch der Schwarmgeister, mit der Faust dreinzuschlagen, gewaltsam zu unterdrücken und die Unruhigen zu strafen.[3])

Vor allem kommen dann die bekannten 2 Flugschriften Luthers aus dem Bauernkrieg in Betracht, nämlich die „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernschaft in Schwaben,[4]) und sodann die Schrift: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern." [5])

Freilich gerade diese Schriften werden ultramontanerseits mit Vorliebe dazu benützt, die schwersten Vorwürfe gegen Luther zu erheben und ihn als einen zweideutigen, ja ganz verworfenen Charakter hinzustellen. Es wird behauptet, Luther habe, als er bereits von der blutigen Wendung des Bauernkrieges Kunde hatte und die wütenden Bauernheere sich unaufhaltsam heranwälzen sah, die erstgenannte Schrift geschrieben, um mit den Bauern zu „liebäugeln" [6].) Als aber dann die Bauern niedergeschlagen waren, habe er in der 2. Schrift, um sich bei den Herr-

---

[1]) Braunschw. A. 7, 212. Walch 10, 413.

[2]) Walch 16, 8—22. Flugschriften aus der Reformation X, 3 ff.; über das Datum vgl. daselbst S. V.

[3]) Walch 16, 20.

[4]) Braunschw. Ausg. 7, S. 311—40. Walch 16, 58—91.

[5]) Br. A. 7, S. 346—52. Walch 16, 91—99.

[6]) Evers XI, 474.

schaften einzuschmeicheln, letztere zu schonungslosem Hinmorden der Bauern aufgefordert.

Diesen ultramontanen Versuchen kommen allerdings 2 Umstände zu statten. Einmal fehlt bei beiden Flugschriften, bei denen natürlich fast alles von der Zeit ihrer Veröffentlichung abhängt, jegliche genaue Angabe des Datums. Außerdem haben die wenigsten Leser jener ultramontanen Ausführungen den Inhalt dieser Flugschriften so im Kopf, daß sie die ultramontanerseits beliebten Auslassungen und Verrenkungen bei der Verwertung dieser Schriften gleich erkennen und widerlegen könnten.

Wie stehts nun aber in Wirklichkeit mit diesen viel angefochtenen Flugschriften? Es handelt sich zunächst darum, ob Luther, als er die 1. noch versöhnlich gehaltene Schrift abfaßte, schon etwas von den Greueltaten der Bauern wußte, zu welchen es nach dem Scheitern der monatelangen friedlichen Verhandlungen gekommen war. Als besonders markantes Ereignis kommt hier in betracht die Bluttat zu Weinsberg (Württemberg) am Ostersonntag den 16. April 1525. Evers versucht den Nachweis, daß Luthers 1. Schrift lange nach jenem blutigen Ereignis, nämlich erst Mitte Mai, im Druck vollendet worden sei (XI, 459). Seine Beweisführung ist allerdings äußerst dürftig. Er operiert vorwiegend mit kühnen Kombinationen und Mutmaßungen: „Wir glauben . . halten zu müssen", „die richtige Annahme dürfte also . . sein". Es „dürfte also kaum", es „wird kaum" (S. 459), wie „wir annehmen müssen". Freilich zum Schluß werden diese Vermutungen auf einmal dem verblüfften Leser als sicheres Resultat vor die Augen gestellt, und darauf mit voller Sicherheit weitergebaut. (S. 468 ff.)

Gegenüber diesen kühnen Hypothesen haben wir uns zunächst an folgende feststehende Tatsachen zu halten. Am 16. April schreibt Melanchthon bereits von dem Vorhaben Luthers, jene erste Schrift („Ermahnung") zu verfassen. Er kennt auch schon ihre Grundgedanken,[1]) über die Luther also bereits im Klaren war und und sich auch gegenüber Melanchthon ausgesprochen hatte. Vom 17. oder 18. — 20. April war Luther in Eisleben.[2]) Dann befand er sich auf Reisen in den vom Aufruhr erfüllten Gegenden Thüringens. Erst am 6. Mai kehrte er nach Wittenberg zurück.[3])

[1]) Janssen II, 526 Anm.
[2]) Köstlin, Luthers Leben I², 736; 815; vgl. auch Evers XI 458.
[3]) Evers XI, 459.

Schon am 17. Mai war die in Frage stehende erste Flugschrift („Ermahnung") in den Händen der nach Tübingen geflüchteten katholischen Regierung von Württemberg.[1]) Es liegt nun auf platter Hand, daß bei den damaligen Verkehrsverhältnissen unmöglich eine Druckschrift in der kurzen Zeit von Mitte Mai bis 17. Mai den weiten Weg von Wittenberg bis Tübingen hätte zurücklegen können. Noch deutlicher wird uns die ganze Sache, wenn wir auch noch die damaligen Buchdruckereiverhältnisse ins Auge fassen. Ein bekannter bayerischer Verlagsbuchhändler und Buchdruckereibesitzer teilte mir auf eine diesbezügliche Anfrage mit, daß man in jener Zeit zum Setzen und Drucken einer Schrift vom Umfang jener Flugschrift Luthers (bei einer Auflage von 500—1000), nebst Trocknen des Papieres, Glätten, Falzen und Heften bei Benützung eines Setzers und einer Handpresse im ganzen vielleicht 17—26 Tage brauchte, bei Verwendung von 2—3 Setzern oder Pressen würde natürlich die Zeit für Satz und Druck entsprechend verkürzt. Der Transport von Wittenberg nach Tübingen habe im günstigsten Fall, wenn nämlich zufällig ein Student die Flugschrift gleich mitnahm, 6 Tage gedauert. „Auch heute", wo wir doch Post und Eisenbahn haben, „könnten, wenn nicht ganz besondere Eile geboten ist, immerhin leicht 3 Wochen (!) vergehen, bis eine Flugschrift von $2^1/_2$ Bogen gesetzt, gedruckt, geheftet ist, und von Wittenberg nach Tübingen auf dem regelmäßigen Buchhändlerweg, also durch den Kommissionär in Leipzig, gelangt." Nach diesen fachmännischen Angaben ist es geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, daß bei jener Schrift Luthers die Fertigstellung des Manuskriptes, Drucklegung und Beförderung von Wittenberg nach Tübingen in dem kurzen Zeitraum vom 6. bis 17. Mai, also in 11 Tagen sollte erfolgt sein! Wie lange es damals manchmal dauerte, bis eine solche Schrift verbreitet wurde, dafür haben wir ein Beispiel an Luthers Buch: „Wider die himmlischen Propheten", das sich gegen die Schwarmgeister, vor allem gegen den damals in Rothenburg o/T. befindlichen Carlstadt richtete. Der 1. Teil wurde noch Ende 1524, der 2. Ende Januar 1525 im Druck fertig![2]) Es dauerte jedoch bis zum 26. Februar, bis diese Schrift den viel kürzeren Weg nach Rothenburg zurückgelegt hatte.[3])

[1]) Bossert in der Braunschw. Lutherausg. 7, S. 310.

[2]) Köstlin a. a. O. I, 718.

[3]) Enders in Nr. 10 der Flugschr. aus der Ref.-Zeit (Halle a. S.) S. XV.

Alle äußeren Gründe sprechen dafür, daß Luther jene Flugschrift eben während seines Aufenthalts in Eisleben vor seiner Reise durch das Empörungsgebiet und vor seiner Rückkehr nach Wittenberg, also vom 17. bis 20. April verfaßt haben muß. Uebrigens spricht sich auch ein Mann, der Luther so ungünstig wie möglich beurteilt, nämlich der bekannte sozialdemokratische Schriftsteller Kautsky für diesen Termin aus. In seiner „Geschichte des Sozialismus" (I. Band, 1. Teil, S. 303 Anm.) bemerkt er, daß die fragliche Schrift Luthers „wahrscheinlich um den 20. April herum" erschienen sei.

Freilich er wie Janssen versucht Luther dadurch in ein schlechtes Licht zu stellen, daß er den Eindruck erweckt, Luther habe damals schon von der Weinsberger Bluttat (16. April) gewußt.[1]) Nun kann es aber auch noch heutzutage „im Zeichen des Verkehrs" auf dem Lande leicht vorkommen, daß ein wichtiges Ereignis erst 3—4 Tage, nachdem es eingetreten ist, bekannt wird. Damals, wo es keinen Telegraph und keine Eisenbahnen, auch keine modernen Extrablätter gab, dauerte es natürlich, zumal in unruhigen Kriegszeiten, noch viel länger, bis etwa von Weinsberg aus zuverlässige Nachricht über die dortigen Vorfälle nach Eisleben (bei Halle) kam. Brauchte doch z. B. der kaiserliche, also amtliche Kurier, welcher Luther nach Worms zitierte, eine volle Woche, um den Weg von Worms nach Wittenberg zurückzulegen.[2])

Noch klarer wird uns aber alles, wenn wir den **Inhalt** dieser Flugschrift Luthers betrachten. Da findet sich keine Spur davon, daß Luther schon etwas wüßte vom blutigen Losschlagen der Bauern. Im Gegenteil! Er sieht den Ausbruch blutiger Kämpfe erst vor der Tür. Er spricht von dem Fall, daß „es zum Streit komme" und bemerkt dazu, „was Gott gnädiglich abwende.[3]) Er ruft den Herrn und Bauern zu: „Wo ihr euch beides Teiles nicht wollt weisen lassen und — da Gott vor sei! — aneinandersetzet (im Kampf zusammenstoßet) u. s. w." (a. a. O.). Er drückt die Befürchtung aus: „wo einmal solches Blutvergießen angehet (es ist also nach Luthers Kenntnis noch nicht angegangen!), wird es schwerlich aufhören, es sei dann alles verderbet. Denn es ist Streit

[1]) Kautsky a. a. O.; Janssen II, 526 Anm.

[2]) Walther, Luther im neuesten römischen Gericht. 1. Heft. S. 118 Anm. 1.

[3]) Braunschw. A. 7, 327. Walch 16, 76.

bald angefangen; es stehet aber nicht in unserer Macht aufzuhören . .“ [1]) Er bittet Gott darum, daß er beide Teile „entweder vertrage und einige, oder verhindere“, daß es nicht nach ihrem Sinn hinausgeht.[2])

Gewiß spricht Luther in dieser Schrift, wo er noch einen friedlichen Ausgleich nicht für unmöglich hält und mit allen Kräften anstrebt, manches freundliche Wort mit den Bauern, und manches scharfe Wort gegen das „Toben und die störrige Tyrannei“ der Herren. Aber er läßt es auch schon hier durchaus nicht fehlen an den schärfsten Vorwürfen gegen die Bauern. Ihren 2. Artikel nennt er „eitel Raub und Strauchdieberei“; ihr Vorhaben, zur Gewalt zu greifen, bezeichnet er als Frevel.[3]) Sie seien „ärger denn die Heiden und Türken.“ [4]) Uebrigens muß selbst Janssen zugeben, daß Luther den „Aufruhr als solchen . . schon aufs Entschiedenste in (dieser) seiner 1. Schrift verurteilt“ und „seinen Vorschlag auf einen friedlichen Ausgleich aufrichtig gemeint habe.“ [5]) Wenn Janssen dann freilich zugleich die Meinung ausspricht, diese Schrift sei wenig zum Frieden geeignet gewesen, so scheint die damalige katholische österreichische Regierung von Württemberg, der doch in dieser Sache einiges Urteil zuzutrauen ist, ganz anderer Ansicht gewesen zu sein. Duldete sie doch, daß diese Schrift unter ihren Augen gedruckt wurde, um einerseits die Bauern zu beruhigen, andererseits sie von Luther abwendig zu machen! [6])

Freilich eine ganz andere Sprache schlägt Luther in der 2. Schrift an: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern.“ Da finden sich die allerdings furchtbar klingenden Worte: „Darum liebe Herren, löst hier, rettet hier, erbarmet euch der armen Leute, steche, schlage, würge hier, wer da kann.“ [7]) „Darum soll hier zerschmeißen, würgen und stechen, heimlich (d. h. privatim) oder öffentlich, wer da kann . . .“ [8]) „Solch' wunderliche Zeiten sind jetzt, daß ein Fürst den Himmel mit Blutvergießen verdienen kann, besser denn andere mit Beten.“ [9])

---

[1]) Br. A. 7, 338. Walch 16, 89.
[2]) Br. A. 7, 339. Walch 16, 91.
[3]) Br. A. 7, 320.
[4]) a. a. O. S. 322.
[5]) II, 526.
[6]) Bossert in der Braunschw. Lutherausg. 7, 310.
[7]) Br. A. 7, 352. Walch 16, 98.
[8]) Br. A. 347. Walch 93.
[9]) Br. A. 351. Walch 97.

In einer ganz raffinierten Weise sucht man nun ultramontanerseits den Eindruck zu erwecken, als sei diese scharfe Wendung Luthers gegen die Bauern eingetreten infolge der Siege der Fürsten über die Empörer.[1]) Jetzt habe er die Herren gegen die armen besiegten Bauern aufgehetzt. Aber auch hier werden die Tatsachen auf den Kopf gestellt, natürlich zu Luthers Ungunsten. Selbst Janssen gibt zu: „Schon am 4. Mai, zur Zeit der Fluthöhe der Revolution, forderte Luther den mansfeldischen Rat Johann Rühel auf, den Grafen Albrecht nicht weich zu machen im Kampfe gegen die Empörer: der Graf solle gegen sie, wie gegen Räuber und Mörder und Meineidige das Schwert gebrauchen, so lange sich eine Ader in seinem Leibe rege" (II, 526 Anm.). Und der Altmeister Ranke sagt mit Recht: „Es gehört eine mit Erz gewappnete Stirn dazu — (manche Leute erfreuen sich allerdings einer derartigen eisernen Ausrüstung!) –, um noch immer zu behaupten, Luther habe sich von den Bauern abgewandt, als er gesehen, daß sie geschlagen seien." [2])

Luther hatte selbst die aufständischen Gegenden bereist und hineingeblickt in den Hexensabbath der Revolution. Gerade deshalb ist er mit seiner ganzen unheimlichen Gewalt der unaufhaltsam einherbrausenden Hochflut der Empörung entgegengetreten.[3]) Schon längst hatte er die blutige Revolution als Teufelswerk bezeichnet. Mit Schrecken sieht er jetzt durch dieselbe nicht bloß alle staatliche Ordnung, sondern auch sein heißgeliebtes Evangelium aufs höchste bedroht. Da kommt sein Grimm mit gigantischer Wucht zum Ausbruch. Es klingt, wie der wilde Angstschrei eines Mannes, der ein verheerendes Feuer mit rasender Geschwindigkeit herandringen sieht und die vor Schreck Gelähmten aufrufen und aufrütteln will zu tatkräftigem Eingreifen.[4])

---

[1]) Vgl. besonders Evers XI, S. 481 ff.

[2]) Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reform. II³, S. 222. Anm.

[3]) Erst am 15. Mai erfolgte bei Frankenhausen der erste große Sieg über die Bauern. Uebrigens war auch damit die Gefahr durchaus noch nicht beseitigt. Gerade Evers schreibt: „Die Besiegung der thüringischen Bauern bei Frankenhausen war ebenso wenig wie die der elsässischen durch den Herzog von Lothringen eine entscheidende. Diese Erfolge streiften nur den Rand des aufständischen Gebietes." (XI, 486.)

[4]) Zutreffend wird in dem von sozialdemokratischer Seite (Wilhelm Blos) neu herausgegebenen, und als „vortrefflich geschriebenes Werk" im sozialdem. „Volks-Lexikon" von Wurm (I, 564) anempfohlenen

Uebrigens ist auch jetzt noch mitten in dem furchtbaren Grollen seines unheimlichen Grimms die anfängliche Stimme der Milde nicht ganz zum Schweigen gekommen. Mitten in seiner flammenden Schrift gegen die „mörderischen" Bauern gibt er den christlichen Obrigkeiten den Rat, sie sollen sich doch noch zunächst „gegen die Bauern zum Ueberfluß, ob sie es wohl nicht wert sind, zu Recht und Billigkeit (also zu friedlichem Ausgleich) erbieten" und erst „darnach, wo das nicht helfen will, flugs zum Schwert greifen".[1]) Und in einer zur Erläuterung zweier von ihm herausgegebener Briefe Münzers geschriebenen Schrift mahnt er die Obrigkeiten, daß sie den Gefangenen und (denen) die sich ergeben, wollten gnädig sein."[2]) Hatte er doch noch, als es bereits zum blutigen Kampf gekommen war, mit freudenerfülltem Herzen den Weingartner Vertrag, welcher zwischen dem schwäbischen Bund und einem Teil der schwäbischen Bauern noch im letzten Augenblick zu stande gekommen war, im Druck herausgegeben mit dem Wunsch und in der Hoffnung, es möchte vielleicht auch noch anderwärts zu einem derartigen friedlichen Ausgleich kommen.[3])

Nur da, wo er nichts mehr vor sich sieht, als blutige Empörung, wirft er sich mit aller Wucht den Aufrührern entgegen. Auch später noch hat er mit aller Schärfe diese seine ihm viel verdachte unbeugsame Stellungnahme verteidigt besonders in seinem „Sendbrief von den harten Büchlein wider die Bauern."[4]) In demselben zeigt sich übrigens zugleich auch, wie weit Luther davon entfernt war, sich etwa nunmehr den siegreichen Fürsten zu verschreiben und ihnen zu schmeicheln. Nachdem er nämlich hier die Schandtat eines übermütigen Siegers angeführt hat, ruft er empört aus: „Was sollte ich solchen Rangen und Säuen schreiben? Die Schrift nennt solche Leute Bestien, das ist wilde Tiere, als da

---

„Großen Deutschen Bauernkrieg Dr. W. Zimmermanns" (Stuttgart, Dietz 1891) bemerkt: „Wenn man Luther gegen die Bauern so daherbrausen sieht und hört, so muß man nicht vergessen, daß, was hier eine Schattenseite an ihm ist, gerade dieses Sturmgewaltige, dieses rücksichtslos Orkanische in ihm, dieses sich fest Einwühlen in seinen Standpunkt es war, wodurch sein großes Werk, die Reformation, allein möglich wurde, und was also anderwärts wieder seiner Lichtseite angehörte." S. 631 f.

[1]) Br. A. 7, 349; Walch 16, 95 f.

[2]) Walch 16, 150.

[3]) Walch 16, 131—141.

[4]) Br. A. 7, 358—382; Walch 16, 99—127.

sind Wölfe, Säue, Bären und Leuen. Ich habe es beides gesorgt: würden die Bauern Herrn, so würde der Teufel Abt werden; würden aber solche Tyrannen Herrn, so würde seine Mutter Aebtissin werden." Zum Schluß meint er, es wäre eine viel zu milde Strafe, wenn solche Herren „sollten von den Bauern erschlagen werden." „Hölliſche Feuer, Zittern, nnd Zähneklappern in der Hölle wird ihr Lohn sein ewiglich, wo sie nicht Buße tun."[1]) Ich meine, selbst ein an Berlichingensche Kraftausdrücke gewöhntes Ohr, könnte aus diesen Worten Luthers keinerlei Schmeichelei gegenüber den herrschenden siegreichen Gewalten herauslesen! Uebrigens gesteht auch **Janssen** — allerdings nur ganz versteckt mitten in einer umfangreichen kleingedruckten Anmerkung (II, 576) — zu: **„Zweideutig war Luthers Benehmen im Bauernkrieg nicht."**

Man könnte sagen, es hat etwas Unheimliches an sich, mit welch unbeugsamer Konsequenz Luther im Verlaufe des Bauernkrieges nach allen Seiten hin seinem schon Jahre lang zuvor aufgestellten Grundsatz treu geblieben ist. Andere Menschen werden oft durch die Wucht der Verhältnisse von der strikten Ausführung ihrer Prinzipien abgedrängt. Luther hat sich nur um so rücksichtsloser auf die Durchführung derselben geworfen. Mag alles auf dem Spiel stehen, sein Leben — das ist noch das wenigste;[2]) aber auch sein Ansehen und seine Volkstümlichkeit — das tut ihm wehe!: dennoch bleibt er unerbittlich bei seinem schon vor drei Jahren aufgestellten Grundsatz (s. oben S. 22): „Ich halte und wills allezeit halten mit dem Teil, der Aufruhr leidet, wie ungerechte Sache er immer habe, und (will) widersein (widerstehen) dem Teil, der Aufruhr macht, wie rechte Sache er immer habe."[3])

Aber wie! Hätte nicht Luther eben von vornherein eine andere Stellung einnehmen sollen? Hätte er nicht beim Ausbruch der Empörung auf die Seite der Bauern treten, und ihrer Sache zum Sieg verhelfen sollen!

Nun, abgesehen von allem anderen, ist es doch mehr als fraglich, ob letzteres Ziel damals überhaupt hätte erreicht werden können. Ein bekannter Nationalökonom, der † Roscher, meint: „Nach allen

---

[1]) Br. A. 7, 381. Walch 16, 127.

[2]) Ich „wollts gern mit meinem Leben und Sterben abkaufen", wenn die zwei Schäden dieses Bauernkriegs abgewendet werden könnten. („Ermahnung" Br. A. 7, 337).

[3]) Br. A. 7, 212.

Gesetzen historischer Analogie wäre ein dauernder positiv konstituierender Sieg der Bauern nur möglich gewesen unter einer starken absoluten Monarchie." Das fühlten auch die klügeren Bauernführer. „Wie schon der ‚arme Konrad' (1514) nur noch Papst und Kaiser wollte fortherrschen lassen, so schwuren 1525 die schwäbischen Bauern nur einen Herrn zu haben, nämlich römisch-kaiserliche Majestät." Aber wo wäre damals der Herrscher gewesen, der diese gewaltige Aufgabe hätte übernehmen und durchführen können?

Gewiß, es ist ungemein tragisch, daß die junge reformatorische Bewegung mit diesem unglücklichen Ausgang der sozialen Bewegung zusammentraf; daß Luther, der anfangs von der Volksgunst getragene Liebling, in eine solche Stellung hineingedrängt und zugleich für die Zukunft mit einem tiefen Mißtrauen gegen die Massen, deren Ausschreitungen ihn mit Schrecken erfüllt hatten, erfüllt wurde. Aber diese tragische Situation ist nicht durch Luther geschaffen worden. In der mittelalterlichen Welt, unter den Augen, ja vielfach unter Mitwirkung der mächtigen katholischen Kirche, waren die sozialen Mißstände herangereift, die immer stärker zum allgemeinen gewaltsamen Ausbruch drängten. Auf mittelalterlichem Boden waren die schwärmerischen Ideen entstanden, die eine so blendende, bezaubernde Wirkung ausübten.[1]) Der katholischen Kirche gehörten zum größten Teil die Männer an, die ohne Herz und Verständnis für die ganze Lage, von Anfang an nichts von einem friedlichen Ausgleich wissen wollten, dadurch die tragische Wendung der ganzen Bewegung herbeiführten und zuletzt ohne Erbarmen die Dörfer der Besiegten verbrannten, die letzteren selber aber herzlos niedermetzelten (Leonhard von Eck, Georg Truchseß,[2]) der Bischof von Würzburg, der Herzog Anton von Lothringen.[3]) Man kann wohl sagen, der ganze traurige Ausgang der

[1]) Lamprecht, Deutsche Gesch. V, 1. H. S. 352: „Bauernaufruhr und Schwärmertum waren . . . vielfach verwandte und in gegenseitigen Beziehungen stehende Bewegungen." Ein eingehender Nachweis dafür, daß die Ideen der Schwarmgeister mittelalterlichen Ursprungs sind, findet sich bei Nathusius, Die christlich-sozialen Ideen der Reformationszeit und ihre Herkunft (Gütersloh 1897), S. 1—167.

[2]) Vgl. z. B. die trockene Aufzählung der hier verübten Greueltaten in der Villinger Chronik a. a. O. S. 128 f.

[3]) Vgl. Baumann, Quellen zur Gesch. d. Bauernkriegs aus Rothenburg o/T. S. 431; Derselbe, Quellen z. Gesch. des Bauernkr. in Oberschwaben S. 116 f., 373, 714, 746 f., 786.

großen sozialen Bauernbewegung bedeutet einen Bankerott der mittelalterlichen Entwicklung.

Daß das Evangelium da, wo es Zeit und Raum hat auf das Volksleben einzuwirken, zu anderen Resultaten führt, hat die Geschichte bewiesen.

Welches sind denn bis in die neueste Zeit herein die **klassischen Länder der Revolution?** Sinds etwa die evangelischen? Sinds nicht vielmehr gerade die Länder, in denen das „Gift" der Reformation gründlich ausgerottet wurde: **Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Belgien, die katholischen Staaten von Mittel- und Südamerika?** Dagegen Deutschland, die Wiege der Reformation, hat ja erst im vorigen Jahre aus päpstlichem Munde das Zeugnis erhalten, daß hier vor allem Zucht und Ordnung herrschen! Das ist kein Zufall!

Wo der Staat am liebsten zum Büttel der Kirche herabgedrückt und das Volk soviel als möglich unter geistigem und religiösem Druck gehalten wird, da kommt es leicht zu Spannung und Gegendruck, ja zuletzt zu Empörungen, in denen gewaltsam alle Fesseln abgeschüttelt werden.[1])

Anders der Geist der Reformation! Er gibt dem Staate sein Recht und stellt ihm sittliche Aufgaben. Er bindet den Einzelnen an den Herrn im Himmel und macht ihn innerlich frei gegenüber menschlichen Satzungen. Er will in Jedermann wecken das Gefühl der sittlich-religiösen Verpflichtung und Selbstverantwortung. Wo dieser Geist herrscht, kommt es nicht zu solch' gewaltsamen revolutionären Explosionen.

Will's Gott, so bleibt dieser Geist ächter evangelischer Freiheit, dies teure Erbe unserer Reformation, allezeit uns und unseren Nachkommen erhalten. Dann wird's zum Segen gereichen nicht bloß der evangelischen Kirche, sondern auch unserem teuren, geliebten deutschen Volk und Vaterland.

[1]) Der kath. Würzburger Theologe Schell schildert das sehr zutreffend in seiner Schrift „Die neue Zeit und der alte Glaube" (Würzb. 1898) an dem Beispiel des katholischen Südens von Amerika. Letzterer zeigt nach Schell „trotz der langen und ungehemmten Herrschaft des absoluten Autoritätsprinzips mit allen seinen Hilfsmitteln und Einrichtungen, mit Inquisition und Ordenswesen, das betrübende Bild einer Kultur, die doch keine eigentliche Kultur ist, eines Christentums, das kein Salz der Erde, kein Prinzip des Fortschritts ist, eines Staatslebens, das nur stetig ist in dem Wechsel der Revolutionen, die bald von der einen, bald von der andern Partei angefacht werden, welche sich um die Vorherrschaft der ‚Loge' oder des ‚Klerikalismus' streiten ... Daß Intoleranz, Fanatismus und Revolution naturgemäß mit Intoleranz, Fanatismus und Revolution zurückbezahlt werden, ist wohl verständlich." (S. 11.)

Würzburger Luther-Vorträge. 4.

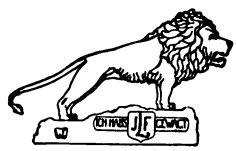
Luther und die Moral.

Vortrag

am 16. März 1903 im Schrannensaale zu Würzburg gehalten

von

Dr. Christian Geyer,
Hauptprediger bei S. Sebald in Nürnberg.



München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1903.

Am Tage Jakobus des Aelteren, Sonntag den 25. Juli 1518, predigte Dr. Martin Luther in der Schloßkirche zu Dresden.[1]) Herzog Georg von Sachsen hatte sich an den Generalvikar des Augustinerordens Staupitz mit der Bitte gewandt, er möge ihm einen rechtschaffenen und gelehrten Prediger besorgen, und dieser hatte ihm Luther mit einem Empfehlungsschreiben geschickt, worin dieser als ein hochbegabter, durch seine Studien und sein sittliches Verhalten bewährter junger Mann geschildert war. Der Hof war versammelt, und der bleiche Augustinermönch bestieg die Kanzel, um seine Probepredigt zu halten. Sein Text war Matth. 20, 20—23, das Evangelium des Festtages. Darin wird erzählt, wie die Mutter der Kinder Zebedäus den Herrn bat: „Laß diese meine zween Söhne sitzen in Deinem Reich, einen zu Deiner Rechten und einen zu Deiner Linken", worauf Jesus antwortete: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet". Der Prediger sprach über die törichten Wünsche der zu Gott flehenden Menschen und was ein Christ erbitten solle. Die Summa seiner Rede war, daß kein Sterblicher ohne den seligmachenden Glauben leben könne und daß jene, die das Wort Gottes aufmerksam hören, Christi wahre Jünger und Erben des ewigen Lebens seien. Die evangelische Heilsgewißheit im Gegensatz zur herkömmlichen Werkgerechtigkeit leuchtete heller aus seinen Worten heraus, als dem Herzog lieb war. Ueber Tisch richtete dieser an die Hofdame seiner Gemahlin, Frau Barbara von Sala, die Frage, wie ihr die Predigt gefallen habe. Sie antwortete: „Wenn ich noch eine solche Predigt hören könnte, so wollte ich ruhigen Gemütes sterben". Da fuhr der Herzog auf: „Und ich wollte groß Geld darum schuldig sein, wenn ich dergleichen Predigt nicht gehört; denn sie macht die Leute nur

[1]) Seckendorf, Historia Lutheranismi I, 23. Enders, Luthers Briefwechsel I, 349 ff. Blanckmeister, Sächsische Kirchengeschichte 1899, S. 85 f.

sicher und ruchlos".[1]) Wir fühlen, daß sich in dieser Begebenheit die Geschichte der folgenden Jahrhunderte im voraus abbildet. Aufs deutlichste treten die beiden Gegensätze einander gegenüber, die mächtiger als alles andere die Entwickelung der Geschichte, keineswegs nur der Kirchengeschichte, bestimmen sollten. Zwei Paniere sind entfaltet, und um sie sammeln sich seitdem die Christen des Abendlandes. Die Lehre Luthers ist den einen der wertvollste Besitz, den anderen eine seelengefährliche Sache. Hie Wittenberg, hie Rom; hie Luther, hie Papst; hie Evangelium, hie Kirchenlehre, lauten die getrennten Losungen. Die Jungen und die Alten, die Künstler und Gelehrten, die Bauern und Bürger, sie alle haben sich teils unter jener, teils unter dieser Fahne versammelt. Es hat Zeiten gegeben, da geschah die sich immer aufs neue vollziehende Scheidung der Geister friedlich; es kamen andere, in denen sich der Wettstreit jener glücklicheren Tage in ernsten Männerkampf verwandelte.

Wittenberg und Rom haben nicht nur eine verschiedene Religion, sondern es ist auch die Moral dort anders als hier. Moralische Kämpfe werden nicht durch Bücher und Vorträge entschieden, sondern auf dem Markte des Lebens. Ob die Evangelischen oder die Römischen die bessere Moral haben, diese Streitfrage wird nicht in einer Stunde, sondern im Fluß der Jahrhunderte gelöst. Die unbestechliche und unwiderlegliche Richterin ist die Geschichte. Die beste Moral ist unzweifelhaft jene, die mehr Gehorsam und Geduld, mehr Tatkraft und Leidensfreudigkeit, mehr Wissensdurst und Schaffenslust, mit einem Worte, die mehr wirksame, Werte hervorbringende Kräfte weckt, ausbildet und erhält. Die Geschichte seit dem Beginn der Reformation ist noch sehr kurz; denn was bedeuten drei- oder vierhundert Jahre im Stromlauf der Zeit! Aber sie ist doch lang genug, um höchst bemerkenswerte Unterschiede hervortreten zu lassen. Es sind an den auf Wittenbergischen und Römischen Boden gepflanzten Bäumen Früchte genug gereift. Wo sind die besseren, wo die mehreren? Haben die katholisch gebliebenen Völker eine höhere Stufe der Gesittung erreicht oder die der Lehre Luthers zugefallenen? Wachsen die volleren Aehren auf spanischem oder deutschem Acker-

[1]) Janssen, Geschichte des deutschen Volkes (13. Aufl.) II., 74 verlegt mit vielen anderen in Unkenntnis des von Enders geführten Beweises die Begebenheit in das Jahr 1517 und teilt, was für seine Geschichtsschreibung charakteristisch ist, zwar das Wort des Herzogs, nicht aber jenes der Barbara von Sala mit.

land? Und wie steht es in den deutschen Territorien? Gebührt den katholisch verbliebenen der Vorrang in der gesamten sittlichen Lebenshaltung? Haben jene mehr tüchtige Landwirte, Künstler, Gelehrte, Staatsmänner hervorgebracht oder diese? Wo ist die Inferiorität und wo die Superiorität? Und nicht wahr, das bedeutet doch zugleich, wo ist die größere moralische Kraft? Ich könnte Sie einladen zu einer Reise durch katholische und protestantische deutsche Gegenden, ja ich könnte Sie in konfessionell gemischten Bezirken durch die einzelnen Dörfer führen, und Sie würden allmählich Unterschiede beobachten, die jenes herbe Wort des Herzogs Georg: „Diese Lehre macht die Leute sicher und ruchlos", in sehr eklatanter Weise Lügen strafen würden. Luther hat einmal gesagt: „Wie einer lieset in der Bibel, so stehet am Hause sein Giebel". Wahrlich wir Evangelischen brauchen uns vor diesem Worte nicht zu fürchten. Die protestantischen Häuser sind nicht wackeliger als die katholischen und unsere Armenhäuser nicht voller als die anderen. Nein, es ist vielleicht hie und da umgekehrt. Ich meine, Klagen über Inferiorität öfter aus römischem als evangelischem Munde vernommen zu haben. Und daß es so ist, daß wir im Gerichte der Geschichte trotz unserer angeblichen Sicherheit und Ruchlosigkeit besser bestehen, als es zur Theorie unserer Gegner stimmt, das ist der Grund der Aufregung. Es ist der Groll der ärmeren Knaben gegen die Kinder, die ein saubereres Wams tragen, mit dem wir es heute zu tun haben. Es ist gesagt worden: „Man kann einen großen Mann nicht besudeln, wenn er sich nicht selbst besudelt".[1]) Das ist augenscheinlich nicht ganz richtig. Man kann eher sagen, ein großer Mann wie Luther ist gegen die Besudelungen durch Leute eines gewissen Schlages gar nicht zu schützen. Das einzige, was seine Freunde und Bewunderer tun können, ist die Erbringung des Nachweises, daß er in der Tat ein großer Mann ist, groß auch, wenn es sich handelt um seine Stellung zur Moral.

In dem engen Rahmen eines Vortrages kann ich nur andeuten, daß Luthers sittliche Anschauungen im engsten Zusammenhang mit seiner religiösen Erfahrung und Ueberzeugung standen. In schweren inneren Kämpfen hatte er sich zu der Gewißheit hindurchgerungen, daß der Glaube an Christus und an den gnädigen Gott selig macht. Selig machen heißt nach dem biblischen Sprachgebrauch

[1]) Berlichingens zehnter Würzburger Vortrag.

nicht „in den Himmel bringen", sondern „erretten". Selig ist der Mensch, dem Gott die Sünde vergeben hat. Immer wieder betont es nicht nur Melanchthon, der die ethische Seite der Rechtfertigungslehre mit besonderem Nachdruck geltend machte, sondern auch Luther selbst, daß die Sündenvergebung nicht das Ende, sondern der Anfang des Christenlebens sei. Luthers eigenste Lehre kommt zum unverkürzten Ausdruck im 4. und 6. Artikel der Augsburgischen Konfession, wo nicht nur gelehrt wird, daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott erlangen aus Gnaden um Christus willen durch den Glauben, sondern fortgefahren wird: „Auch wird gelehrt, daß solcher Glaube gute Früchte und gute Werke bringen soll, und daß man müsse gute Werke tun, allerlei, so Gott geboten hat, um Gottes willen." Luther selbst hat den Zusammenhang zwischen Glauben und Leben volkstümlich in dem von ihm hoch belobten Sprichwort ausgedrückt: „Nimmertun ist die höchste Buß, und ein neu Leben ist die beste Buß; oder Umkehren ist das Beste." [1])

Nichts ist lächerlicher als der gegen Luther immer wieder erhobene Vorwurf, daß er die Moral untergraben, indem er die guten Werke verboten habe. Die richtige Antwort hierauf hat auch schon Melanchthon in der Augsburgischen Konfession gegeben, deren 20. Artikel beginnt: „Den Unsern wird mit Unwahrheit aufgelegt, daß sie gute Werke verbieten; denn ihre Schriften von zehn Geboten und andere beweisen, daß sie von rechten christlichen Ständen und Werken guten, nützlichen Bericht und Ermahnung gethan haben, davon man vor dieser Zeit wenig gelehrt hat, sondern allermeist in allen Predigten auf kindische, unnötige Werke, als Rosenkränze, Heiligendienst, Mönchewerden, Wallfahrten, gesetzte Fasten, Feier, Brüderschaften u. s. w. getrieben." Luther ist gerade damit der Reformator der Moral geworden, daß er im Gegensatz zu den von der Kirche empfohlenen Werken von keinen guten Werken wissen wollte, als allein die Gott geboten, gleichwie keine Sünde sei, denn allein die Gott verboten habe. [2]) „Wer gute Werke wissen und tun will, der darf nichts anders denn Gottes Gebot wissen." Damit hat er die Moral auf ein sicheres objektives Fundament gestellt und sie der Willkür, insonderheit der priesterlichen Willkür, entzogen.

Mit gleicher Entschiedenheit hat er die subjektive Grundlage der

[1]) Luthers Werke, Erl. Ausg. 24, 88.

[2]) Sermon von guten Werken 1520. Erl. Ausg. 20, 195.

christlichen Sittlichkeit wieder festgelegt: die Gesinnung. Nur die Werke sind gut, die aus dem Glauben an einen gnädigen Gott hervorgehen.[1]) „Von den guten Werken hab ich gesagt, und sage noch, daß niemand kann fromm sein und wohlthun, es mach ihn denn Gottes Gnade zuvor fromm; und durch Werk niemand fromm wird, sondern gute Werke geschehen allein durch den, der fromm ist. Gleichwie die Früchte machen nicht den Baum, sondern der Baum bringt die Frucht. Und als Christus sagt (Math. 7, 18): Ein böser Baum bringt nimmer eine gute Frucht. Derhalben alle Werk, wie gut sie sind, wie hübsch daß sie gleißen, so sie nicht aus Gnaden fließen, sind sie umsonst."[2])

Damit ist das Gewissen wieder in seine Rechte eingesetzt: „Hier kann nun ein jeglicher selbst merken und fühlen, wenn er Gutes und nicht Gutes thut. Denn, findet er sein Herz in der Zuversicht, daß es Gott gefalle, so ist das Werk gut, wenn es auch so gering wäre, als einen Strohalmen aufheben."[3]) Ein Mensch aber, der Gottes Gebot erfüllt und in solchem Tun seinem Herzen und Gewissen folgt, ist zur Freiheit hindurchgedrungen: „Ein Christenmensch, der in dieser Zuversicht gegen Gott lebet, weiß alle Dinge, vermag alle Dinge, vermisset sich aller Dinge, was zu thun ist, und thuts alles fröhlich und frei; nicht um viel guter Verdienste und Werke zu sammeln; sondern daß ihm eine Lust ist, Gott also wohlgefallen, und lauterlich umsonst Gott dienet, daran begnüget, daß es Gott gefället. Wiederum, der mit Gott nicht eins ist, oder zweifelt daran, der hebet an, suchet und sorget, wie er doch wolle gnug thun und mit viel Werken Gott bewegen. Er läufet zu St. Jacob, Rom, Jerusalem, hie und da, betet St. Brigitten Gebet, dies und das, fastet den und diesen Tag, beichtet hie, beichtet da, fraget diesen und jenen; und findet doch nicht Ruhe, und thut das alles mit großer Beschwerung, Verzweifelung und Unlust seines Herzens, daß auch die Schrift solche gute Werke nennet auf hebräisch Avenamal, auf deutsch Mühe und Arbeit. Dazu sinds nicht gute Werke, und alle verloren. Ihrer sind viel darob toll worden und vor Angst in allen Jammer kommen. Von denen stehet Weisheit 5, 6. 7: Wir sind müde worden in dem unrechten Wege, und haben schwere, saure Wege gewandelt; aber Gottes Weg haben wir nicht erkennet, und die Sonne der Gerechtig-

[1]) Ebenda S. 196.
[2]) Unterricht auf etliche Artikel 1519. Erl. Ausg. 24, 6.
[3]) A. a. O. 20, 198.

keit ist uns nicht aufgangen."[1]) Man muß solche Worte Luthers lesen und hören, um Döllingers Ausspruch zu verstehen: Die Gegner Luthers „stammelten, er redete".

Der Gegensatz Luthers gegen die römische Moral seiner Zeit ist deutlich genug; es steht Gottes Gebot gegen Menschengebot, Gesinnung gegen äußerliches Werk, Gewissen und sittliche Freiheit gegen innerliche Unruhe und Furcht.

Der Grundgedanke von Luthers Moral läßt sich dahin formulieren, daß die Sittlichkeit nicht in der Befolgung einzelner mehr oder weniger äußerlicher Gebote besteht, sondern in dem Lebendigsein einer sittlichen Persönlichkeit. Kaum in einer anderen Schrift hat er dies klarer und eindringlicher dargelegt als in der berühmten Abhandlung „Von der Freiheit eines Christenmenschen", an deren Spitze er die zwei Sätze stellte: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Ding und niemand unterthan" und „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Ding und Jedermann unterthan."[2])

Der durch den Glauben fest mit Gott verbundene Christ ist ein König und Priester geworden, er ist frei. Seine Freiheit besteht darin, daß sein Wille eins geworden ist mit dem Willen Gottes. Eben darum kann er gar nicht anders, als gute Werke tun.

„Gleichwie ein geweiheter Bischof, wenn er Kirchen weihet, firmelt oder sonst seines Amts Werk übet, so machen ihn dieselben Werk nit zu einem Bischof, ja wenn er nit zuvor ein Bischof geweihet wäre, so taugte derselben Werke keines und wäre eitel Narrenwerk. Also ein Christ, der durch den Glauben geweihet, gute Werk thut, wird durch dieselben nit besser oder mehr geweihet zu einem Christen; ja wenn er nit zuvor glaubet und Christ wäre, so gälten alle seine Werke nichts, sondern wären eitel närrisch, sträflich, verdammlich Sünde."

„Drum sein die zween Sprüch wahr: Gute fromme Werke machen nimmermehr einen guten frommen Mann; sondern ein guter, frommer Mann macht gute, fromme Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke. Also daß allweg die Person zuvor muß gut und fromm sein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der frommen guten Person. Gleichwie Christus sagt: ein böser Baum trägt keine gute Frucht. Ein guter Baum trägt

[1]) A. a. O. 20, 200.
[2]) A. a. O. 27, 167.

keine böse Frucht. Nun ists offenbar, daß die Früchte tragen nicht den Baum, so wachsen auch die Bäume nicht auf den Früchten; sondern wiederum die Bäume tragen die Früchte und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun die Bäume müssen eher sein als die Früchte und die Früchte machen die Bäume weder gut noch böse, sondern die Bäume machen die Früchte, also muß der Mensch in der Person zuvor fromm oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke thut, und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke." [1])

Diese Sätze sind der Inbegriff nicht nur der evangelischen, sondern der christlichen Moral. Der Gegensatz, in dem Luthers Ethik zur mittelalterlichen Sittlichkeit steht, ist Kantisch ausgedrückt der der Moralität zur Legalität.

Allein, so könnte uns entgegengehalten werden, ist denn auch heute noch der Gegensatz zwischen evangelischer und römischer Moral vorhanden? Viele Protestanten sind der Anschauung, daß zwar die religiösen Ueberzeugungen hüben und drüben verschieden seien, nicht aber, wenigstens im wesentlichen nicht, die moralischen Grundsätze. Es ist darum nötig, daß ich ein Wort darüber sage, und zwar will ich Ihnen ein Musterbeispiel vorführen, das vor kurzem den Streitpunkt gebildet hat zwischen einem hochangesehenen evangelischen Theologen, Professor Herrmann in Marburg, und einem tüchtigen Vertreter der katholischen Moral, dem Straßburger Professor Adloff.[2]) Herrmann hatte aus J. P. Gury's Casus conscientiae, ed. VI. Paris 1881, vol. I., 183—184 folgenden „Gewissensfall" mitgeteilt:

„Anna, die einen Ehebruch begangen hat, antwortet ihrem Manne, der dies vermutet und sie fragt, das erste Mal: sie habe die Ehe nicht gebrochen; das zweite Mal, nachdem sie von der Sünde schon losgesprochen ist, antwortet sie: eines solchen Vergehens bin ich nicht schuldig; endlich das dritte Mal, da ihr Mann in sie dringt, leugnet sie den Ehebruch ganz und gar und sagt: ich habe ihn nicht begangen", indem sie dabei denkt: „einen Ehebruch, den ich offenbaren müßte."

„Hat Anna in einem dieser Fälle Unrecht gehandelt?" „In

---

[1]) A. a. O. 27, 191.

[2]) Herrmann, Römische und evangelische Sittlichkeit, 3. vermehrte Aufl. Marburg 1903. Adloff, Römisch-katholische und Evangelische Sittlichkeitskontroverse, Straßburg 1900. Derselbe, Katholische Moral und Sittlichkeit, Straßburg 1901.

allen drei Fällen ist Anna von der Beschuldigung der Lüge freizusprechen. Denn das erste Mal konnte sie sagen, sie habe die Ehe nicht gebrochen, da die Ehe noch bestand. Das zweite Mal konnte sie sagen, sie sei des Treubruchs nicht schuldig, da ja nach geschehener Beichte und erhaltener Lossprechung ihr Gewissen durch die begangene Sünde nicht mehr beschwert wurde, indem sie moralisch gewiß war, daß ihr dieselbe verziehen sei. Ja, sie konnte diese Antwort sogar mit einem Eide bekräftigen, nach dem h. Ligorius, nach Lessius, Salmeron, Suarez, nach der allgemeinen Meinung. Auch das dritte Mal durfte sie wahrscheinlich (nach probabler Meinung) leugnen, daß sie einen Treubruch begangen habe, bei sich denkend: einen solchen, den sie ihrem Manne hätte gestehen müssen. Geradeso wie ein Angeklagter einem Richter, der unrechtmäßiger Weise fragt, antworten darf: „ich habe das Verbrechen nicht begangen", indem er darunter versteht: „so daß ich es gestehen müßte." So hat sich in allen diesen Beziehungen der h. Ligorius geäußert, mit sehr vielen andern." Soweit Gury.

Professor Herrmann hat das Verhalten der Anna als durchaus unsittlich hingestellt, Adloff ist als ihr Verteidiger aufgetreten. Wenn er zu der Sache etwas reden wollte, konnte er auch kaum anders handeln; denn da Liguori, auf den sich Gury ausdrücklich beruft, von Papst Pius IX. nicht nur heilig gesprochen, sondern auch zum Doctor ecclesiae (Lehrer der Kirche) erhoben worden ist, geht es nicht ohne weiteres an, ihm zu widersprechen. Legen wir an die von Adloff vertretene römische Moral den Maßstab von Luthers Moral an: Gottes Wille — Gesinnung — Gewissen — innere Freiheit, so wird ersichtlich, daß das christlich-sittliche Bewußtsein in Luther in einer Kräftigkeit zum Ausdruck gekommen ist, wie wir sie den Gegnern nicht nur von ehedem, sondern auch von heute, nur wünschen möchten. Das ist das Traurige an der von den römischen Theologen vertretenen Moral, daß das göttliche Gesetz nur als eine Schranke erscheint, die der Mensch allerdings respektieren muß, innerhalb deren er sich aber im übrigen sehr ungezwungen bewegen darf. Wenn es so ist, dann handelt nicht nur der sittlich, der seinen Willen mit dem Willen Gottes in Einklang gebracht hat, sondern es ist auch ein Verhalten zu rechtfertigen, das sich rein äußerlich mit dem Wortlaut des Gebotes abzufinden weiß. Das ist aber hochbedenklich! Wenn Anna die Ableugnung ihrer Schuld und ihres Vergehens durch einen Eid bekräf-

tigen darf, was ist es dann noch unter ehrlichen Leuten wert, wenn uns z. B. jemand mit Pathos zuruft: „Ich schwöre Ihnen, daß ich die Wahrheit sage". Er ist gerechtfertigt, wenn er darunter versteht: ich schwöre Ihnen, daß ich das Wort „Wahrheit" ausspreche. Darüber kann Glaube und Vertrauen zu grunde gehen, und die Moral ist jeden Augenblick in Gefahr, zum Deckmantel der Unmoralität gebraucht zu werden.

Vergessen wir nicht, daß, was gegen Luthers persönliche Moralität von seinen Gegnern vorgebracht wird, nach den Moralgrundsätzen zu beurteilen ist, die ich Ihnen am Musterexempel der zu trauriger Berühmtheit gelangten „Anna" vorgeführt habe. Gestatten Sie, daß ich Ihnen dies an einem hier mehrfach diskutierten lehrreichen Beispiel nachweise.

Das in Würzburg erscheinende „Fränkische Volksblatt" brachte in Nr. 40 des laufenden Jahrgangs einen mit B gezeichneten Artikel: „Luther — Luther — Luther!"

Darin wird erzählt, daß Luther, als er zu Wittenberg studierte (bekanntlich studierte er dort gar nicht!) unter dem Vorwande, seine Lektion mit Georg Spalatinus zu wiederholen, nächtlicher Weile aus dem Kloster zum Besuch der Tochter einer Witwe gegangen sei, die ihm so den Kopf verrückte, daß er seufzend zu seinem Freunde sprach: „O Spalatinus, Spalatinus, Du kannst nicht glauben, wie ich dieses schöne Mädchen in dem Herzen liebe, ich will nicht sterben, bis ich soviel anrichte, daß ich auch ein so schönes Mädchen freien darf. Und als es Luther zu bunt machte, habe ihm die Witwe das Haus verboten. Die Geschichte wird durch die Berufung auf den lutherischen Prediger Agrikola, der sie in seiner Predigt vom Ehestande erzählt habe, gestützt. Der harmlose Leser meint natürlich, daß an der Geschichte immerhin etwas Wahres sein müsse, wenn ein Anhänger Luthers sie für glaublich gehalten habe. Der Artikelschreiber weiß zwar, oder kann es wenigstens in einer Universitätsstadt wie Würzburg erfahren, daß die im Jahre 1580 zu Ingolstadt gedruckte Predigt, auf die er anspielt, zwar einen Wolfgangum Agricolam Spalatinum (Wolfgang Agricola aus Spalt) zum Verfasser hat, daß dieser Agricola aber ein eifriger Gegner der evangelischen Lehre und ein streitbarer Verteidiger des Katholizismus war. Letzteres wird verschwiegen oder vielmehr in das Gegenteil verdreht, das Jahr, in dem die Predigt im Druck erschien, wird wohlweislich nicht angeführt; alles nach dem bewährten Grundsatz der jesuitischen Moral:

„Schwer sündhaft ist es nicht, über jemand, der schon in üblem Ruf steht, etwas zu verbreiten, was in derselben Richtung liegt.“ [1]) Das „calumniare audacter“ ist, wo es sich um einen Ketzer, wie Luther handelt „moralisch“ zu rechtfertigen.

Ganz im Einklange mit den römischen Moralgrundsätzen steht die zweite Behauptung, daß Luther mit der entlaufenen Nonne Eva von Schönfeld bis zu seiner Verheiratung „verkehrte“. Es wird ja nicht gesagt, in welchem Sinne das ominöse Wort „verkehrte“ gebraucht ist. „So oft jemand Grund hat — sagt der Jesuit Lessius[2]) — die Wahrheit zu verbergen durch zweideutige Redeweise oder durch Mentalrestriktion, sündigt er nicht, auch wenn er dies beim Eide tut. Das ist die allgemeine Ansicht der Theologen.“

Ebenso untadelig ist die dritte gegen Luther erhobene Beschuldigung, daß er nämlich in seiner Erklärung der 4. Bitte des Vaterunsers die „Weiber“ unter das tägliche Brot rechne. Der Artikelschreiber kennt den Ausdruck „fromm Gemahl, fromme Kinder“ recht gut. Ist er etwa unehrlich, wenn die Leser an unanständige Weiber denken? „Es ist nicht so sehr der Redende, welcher den Angeredeten täuscht, als vielmehr der Angeredete, der, wenn er getäuscht wird, d. h. zu einem positiv falschen Urteil kommt, sich selber täuscht.“ [3])

Sind die bisherigen Lügen so moralisch, daß nur ein Anhänger der „sicher und ruchlos“ machenden evangelischen Lehre etwas Bedenkliches in ihnen finden kann, so gilt dies erst recht von der Art, wie der Brief Luthers an Spalatin vom 16. April 1525 wiedergegeben ist. Was mitgeteilt wird, ist im ganzen richtig übersetzt. Luther nennt sich einen „famosus amator“, einen vielbesprochenen Liebhaber, und spricht davon, daß er drei Gemahlinnen so heftig geliebt habe, daß er zwei davon verloren habe und die dritte werde ihm auch bald entrissen werden. Brauchen es die Leser zu wissen, daß er im Scherz redet, wie aus dem Schluß des launigen Briefleins hervorgeht?[4]) Wenn es sich um Luther handelt, verstehen die Ultramontanen keinen Spaß! Das zeigt auch die Probe aus Melanchthons Brief an Camerarius. Der Leser braucht nichts davon zu erfahren, daß Melanchthon gerade in diesem Briefe, den er in unbehaglicher Stimmung geschrieben hat, auch recht viel an Luther zu loben weiß (s. unten S. 16.)

Das hübscheste ist aber der Schluß des Artikels. Wir wollen ihn wörtlich mitteilen, da unzweifelhaft der tapfere Luthertöter diese Geschichte, die er als seinen letzten Trumpf ausspielt, für besonders wertvoll hielt:

[1]) Lehmkuhl, Theologia moralis, Friburgi, 1890, Ed. VI, I, 751.

[2]) Lessius, de justitia et jure, Antwerpen 1617, S. 625.

[3]) Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte, 2. Aufl. Herausgegeben von Kardinal Hergenröther u. Prof. Kaulen, Freiburg 1882 ff. 10, 1082 ff.

[4]) Enders, Luthers Briefwechsel V, 158. Hoc dico, ut extra jocum te urgeam, quo tendis.

„Setzen wir noch hierher (zur) besseren Würdigung des „jungen Luther" einen Vers, den Luther eigenhändig geschrieben hat in die Biebel (sic!), welche zu Rom in der vatikanischen Bibliothek aufbewahrt und den Fremden gezeigt wird. (Siehe Christ. Junker (sic!): Luthers Leben, p. 225):

„O Gott, durch deine Güte
Bescheer' uns Kleider und Hüte,
Auch Mäntel und Röcke,
Fette Kälber,
Ochsen, Schaf' und Rinder,
Viel Weiber, wenig Kinder! Amen."

Dieser Vers steht nämlich wirklich in einer Bibel, die früher in der Vatikanischen Bibliothek war, jetzt aber in der Heidelberger aufbewahrt wird. Der Text lautet ein wenig anders, als ihn das Fränkische Volksblatt mitteilt:

„O Gott, durch deine Güte
Beschere uns Kugeln und Hüte,
Mäntel und Röcke,
Geiße und Böcke,
Schafe und Rinder,
Viel Frauen und wenig Kinder!"

Es ist der Stoßseufzer eines armen Laien, der sich die Kugel, d. h. Kapuze eines Mönchs wünscht, dazu einen Kardinalshut, die prächtige Tracht der kirchlichen Würdenträger, ihren Reichtum und ihr flottes Leben. Der Schreiber, von dessen Hand die ganze Bibel und auch der Vers geschrieben ist, gehörte dem Mittelalter an, war auf seine Art ganz gut katholisch, und hat mit Luther (was auch der als „Junker" zitierte Protestant Juncker vor 200 Jahren bereits wußte) gar nichts zu thun.[1]) Seine poetische Expektoration wirft lediglich ein etwas grelles Licht auf die Wertschätzung, deren sich Mönche und Geistliche während des Mittelalters bei den ihrer Obhut befohlenen Laien erfreuten.

Aus diesen Proben, bitte ich Sie, hochverehrte Anwesende, nicht den Schluß ziehen zu wollen, als sei Gewissensmoralität nur auf evangelischer Seite vertreten und als handelten alle Glieder der katholischen Kirche tatsächlich nach den Moralgrundsätzen Liguoris, Gurys u. s. w. Das Leben liefert tausendfach den Beweis, daß es Evangelische gibt, die weit hinter den Anforderungen der von Luther gepredigten Moral zurückbleiben, und daß es sehr viele gute Katholiken gibt, Laien und Geistliche, die trotz der nach meiner Ueberzeugung unvollkommenen Morallehre, ernstlich und mit Erfolg bestrebt sind, dem Vorbilde des Heilandes nachzufolgen. Wir dürfen dies nie, auch in den Tagen eines uns aufgenötigten Kampfes nicht, vergessen.

---

[1]) Lutherophilus, das sechste Gebot und Luthers Leben, Halle 1893 S. 85 ff Bartsch, die altdeutschen Handschriften, S. V. u. 7 f.

Es ist ganz unzweifelhaft, daß die feiner empfindenden Katholiken die ultramontane Polemik, die ich leider so charakterisieren mußte, wie ich es eben getan habe, nicht billigen, und ebenso, daß wir bei der Abwehr der gegnerischen Angriffe von dem Augenblick an nicht mehr auf die Zustimmung unserer besten Glaubensgenossen rechnen dürften, sobald wir in den am Gegner gerügten Fehler verfallend aus weiß schwarz und aus schwarz weiß machen wollten. Nein, wir wollen uns herzlich grüßen und uns nicht irre aneinander machen lassen, die wirs ehrlich meinen hüben und drüben. Wäre das Ziel unserer Kämpfe etwas anderes, als ein aufrichtiger schiedlicher Friede zwischen denen, die Glaube, Liebe und Hoffnung nicht aufgeben können, so würde ich mich an diesem Streit nicht beteiligt haben.

Und nun lassen Sie mich dazu übergehen, Luthers Moral nicht in der idealen Ausgestaltung der Gedanken, sondern in ihrer praktischen Verkörperung zu schildern!

Es ist erfreulich, daß sich auch die Gegner Luthers einen Rest von Hochachtung für seine Persönlichkeit bewahrt haben. So erkennt Evers[1]), wenn auch in charakteristisch gewundenen Worten an, „daß im großen und ganzen das häusliche Leben Luthers ein in gewisser Weise befriedigendes Bild der Gemütlichkeit gewährt, und die Darstellung desselben vielleicht die angenehmste Partie seiner in der Tat nicht viel Liebliches bietenden Lebensbeschreibung sein dürfte." Und sogar der Jesuit Pesch, der unter dem Pseudonym „Gottlieb"[2]) geschrieben hat, redet von herzerhebenden Lehren Luthers über die Ehe, die ihm so gut gefallen, daß er sie als „durch und durch katholisch" in Anspruch nimmt. Sie bestätigen ihm, „daß Luther ein gutes Stück Katholizismus mitgenommen hat." Es mutet uns der Gedanke allerdings recht verwunderlich an, daß alles gute an Luther katholisch, alles schlechte an ihm ein Ausfluß seiner evangelischen Lehre sein müsse. Allein wir sind in unseren Ansprüchen mäßig geworden und registrieren es bereits mit Befriedigung, wenn ein Gegner das Bleiben Luthers in Wittenberg während der Pest trotz der Aufforderung des Kurfürsten, der Universität nach Jena zu folgen, nicht für Auflehnung wider die Obrigkeit erklärt. Evers hat auch hierfür ein „es ist anzuerkennen" übrig behalten.[3]) Ja, dieser glühende

[1]) Evers, Martin Luther, Mainz 1890, VI, 1.

[2]) Gottlieb, Luther und die Ehe, Berlin, Verlag der Germania, S. 17 und 46.

[3]) Evers, a. a. O. S. 6.

Lutherhasser, der sich bemüht, alles zusammenzutragen, was gegen den großen Reformator irgend verwertet werden kann, wird ohne es zu wissen und zu wollen, selbst zum Lutherapologeten. Denn auch die verstümmelten Mitteilungen namentlich aus den Briefen des mit wunderbarer Kraft ausgerüsteten Mannes heben sich so vorteilhaft ab von dem Räsonnement des kleinen Kritikers, daß durch das trübe Gewölk immer wieder das Wetterleuchten des Genius blitzt. Kann sich ein Luthergegner von heute nicht ganz dem Zauber seiner Persönlichkeit entziehen, wie groß muß deren Eindruck auf die Zeitgenossen gewesen sein! Wir haben hierfür in der Tat unzählige Zeugnisse. Lassen Sie mich eines anführen. Der schweizerische Student Johannes Keßler, der mit seinem Freunde Reutiner im schwarzen Bären zu Jena eingekehrt war, als Luther auf der Rückkehr von der Wartburg daselbst weilte, schrieb in sein Tagebuch ein: „Sein Ernst ist dermaßen mit Freuden und Freundlichkeit vermischet, daß es einen gelüstet, bei ihm zu wohnen, als ob Gott sein wonnesam und freudenreich Evangelium nicht allein durch seine Lehre, sondern auch in seinen Geberden wollte beweisen.“[1])

Luther ist kein Heiliger wie etwa Bernhard von Clairvaux oder Franz von Assisi. Denn er ist kein weltflüchtiger Mönch. Eine der bedeutsamsten Folgen seiner eigenen Entwickelung ist es gewesen, daß der mittelalterliche Gedanke der Weltflucht zurückgestellt und die Forderung, an der Verklärung der Welt zu arbeiten, in ihre alten Rechte wieder eingesetzt wurde. Nachdem Luther den Weg zu dem gnädigen Gott wieder gefunden hatte, erkannte er auch die Fußtapfen Gottes in der Welt. Mit Gott im Herzen kehrte er in sie zurück und lernte sie als einen Garten Gottes ansehen, den zu seiner gottgewollten Schöne zurückzuführen die Aufgabe des Christen sei. Religion und Leben reichen sich in ihm wieder die Hand, wie in den Frühlingstagen des Christentums. Das mittelalterliche Ideal war gewesen, sich aus der Welt zurückzuziehen in die Stille des Klosters, jetzt pocht ein weltumgestaltender Gedanke an die Pforte der neuen Zeit, daß es gelte, sein Christentum da zu beweisen, wohin Gott einen jeden gestellt habe. Die schlichte Arbeit im irdischen Beruf erhält den Glorienschein zurück, der ihr so lange vorenthalten worden war. Ganz unberechenbar waren die Folgen, die die Ersetzung des Gedankens der Weltflucht durch den der Weltverklärung für die Kultur

[1]) J. Keßlers „Sabbata“, herausgegeben von Götzinger 1869 in Mitteilungen z. vaterl. Gesch. des hist. Vereins in St. Gallen.

haben sollte. Sie werden verstehen, daß es Luther als seine Pflicht erkennen mußte, in dieser für die Zukunft entscheidenden Frage mit dem Zeugnis seiner eigenen Person einzutreten. Ein Mönch, der die Weltflucht bekämpft, ist ein Unding. So war es eine innere Notwendigkeit, daß Luther den bürgerlichen Beruf dadurch zu Ehren brachte, daß er selbst in ihn eintrat.

Das Neue erschreckt ängstliche Gemüter. Wir verstehen heute recht gut die Verlegenheit eines Melanchthon, als sich Luther durch seinen Freund, den Wittenberger Stadtpfarrer Bugenhagen, mit Katharina von Bora trauen ließ. Man darf nur nicht übersehen, daß dieser erste verblüffende Eindruck nicht dauernd blieb, dann verliert der von den Gegnern so oft zitierte Brief Melanchthons an Camerarius[1]) das Befremdliche.

In Luthers Hauswesen herrschten Frömmigkeit und Humor. Diese Vereinigung von tiefem Ernst und harmloser Fröhlichkeit macht sein Familienleben zum Typus des evangelischen deutschen Hauses. Er sammelt seine Hausgenossen zum Gottesdienst und predigt ihnen die Hauspostille; der alte Doktor betet mit seinen Kindern den Katechismum, d. h. Gebote, Glaube und Vaterunser. Die Reden, mit denen er die Mahlzeit würzt, führen oftmals in die innersten Tiefen des religiösen Lebens, und er spricht in hinreißender Begeisterung.[2]) Aber er weiß auch mit bewunderungswürdiger Kunst zu scherzen. Es war gut, daß er eine Frau besaß, die einen Spaß verstand. Wenn er noch einmal freien solle — meinte er —, so wollte er sich ein Weib aus einem Stein hauen lassen, sonst habe er verzweifelt an aller Weiber Gehorsam. Oder er fragte seine Käte nach einer etwas wortreichen Rede, ob sie denn auch gebetet habe, ehe sie so viele Worte predige. Nun, das dürften wir uns unseren Frauen gegenüber ja wohl auch erlauben. Aber Luther sagt auch z. B.: „Ich hab's auch gern, wenn mir meine Keta über's Maul fährt; denn daß ichs nicht viel dran laß gewinnen als ein Maulschellen."[3]) Käte nimmt dies nicht übel; denn sie weiß recht gut, daß es ein Scherz ist, und sie hört dazwischen Lobsprüche, um die sie jede Frau beneiden dürfte. Scherzreden fallen in einer glücklichen Ehe; und daß Luthers Ehestand glücklich war, kann niemand bezweifeln.

---

[1]) Abgedruckt im Sitzungsbericht der Münch. Ak. 1876, S. 491 ff.

[2]) Tagebuch des Cordatus, herausgegeb. v. Wrampelmeyer Nr. 111a „ex pleno et accenso corde."

[3]) A. a. O. No. 1005.

Ich muß es mir versagen, Ihnen Luthers häusliches Leben im einzelnen zu schildern, so verlockend dies auch wäre; aber ich möchte die verehrten Anwesenden dringend bitten, das prächtige Schriftchen des Leipziger Professors Rietschel „Luther und sein Haus" zu lesen oder im Familienkreise vorzulesen. Gerade in seinen vier Wänden lernt man Luther am meisten bewundern und lieben zugleich.

Luther ist als menschliche und christliche Persönlichkeit betrachtet nicht fehlerfrei. Seine Derbheit geht zwar nicht über das Maß dessen hinaus, was seine Zeitgenossen vertrugen — das lehrt beispielsweise ein Vergleich seiner im vertrauten Kreise geführten Reden mit dem, was ein Geiler von Kaisersperg, der in diesem Saale „einer der wenigen ehrbaren Theologen des 15. Jahrhunderts" genannt worden ist, auf der Kanzel sagen durfte — aber wir zarter gewöhnten Menschen von heute finden manches von dem, was nicht nur in den unzuverlässigen Bearbeitungen der Tischreden, sondern auch in den als wirkliche Geschichtsquellen zu verwertenden Tagebüchern des Lauterbach, Cordatus und Schlaginhaufen steht, zu kräftig ausgedrückt.

Daß Luther in der äußerst schwierigen Lage, in die er durch den Entschluß des Landgrafen Philipp von Hessen gebracht wurde, sich zu seiner rechtmäßigen Gemahlin noch eine zweite antrauen zu lassen, eine anfechtbare Haltung eingenommen hat, ist auf protestantischer Seite stets anerkannt worden. Luther hatte sich durch die Berufung auf die Erzväter des Alten Testamentes sein klares Urteil trüben lassen und dies später selbst eingesehen und bereut. Sein Fehler in der Beurteilung der Polygamie war der, daß er mit der mittelalterlichen, die sinnliche Seite der Ehe fast ausschließlich beachtenden Auffassung nicht gründlich genug gebrochen hatte. So blieb er hier eine Zeitlang auf dem von dem größten katholischen Kirchenlehrer Augustin eingenommenen Standpunkt, daß die Polygamie unter Umständen erlaubt sein könne, stehen, einer Meinung, die auch sein römischer Gegner Kardinal Cajetan teilte.[1])

Auch die Heftigkeit, die Luthers Polemik durchzieht, gehört zu dem, was auf protestantischer Seite oftmals beanstandet und bedauert worden ist und worauf die Gegner immer wieder anklagend hinweisen. Man übersieht dabei, daß wir gerade auch in der Polemik von Luther viel lernen können. Seinen Kampf führt er mit groben aber ehrlichen Waffen; und die Lutherleser unter Ihnen werden es

[1]) Die Nachweise s. bei Kolde, Martin Luther II, 197.

begreifen, wenn ich gestehe, daß ich gerade seine polemischen Schriften als ein Stärkungs- und Erquickungsbad, etwa wenn ich seine Gegner gelesen habe, nicht missen möchte. Es geht einem wie dem Dichter Möricke, der nach der Durchlesung eines Manuskriptes mit Gedichten gesagt hat:

„Mir ward ganz übel, mauserig, dumm,
Ich sah mich schnell nach was Tüchtigem um,
Lief in den Garten hinterm Haus,
Zog einen herzhaften Rettich aus,
Fraß ihn auch auf bis auf den Schwanz,
Da ward ich wieder frisch und genesen ganz."

In Luthers Prosa hat zuerst die deutsche Sprache nach langem Schlaf die Augen aufgeschlagen. Vorher war sie spröde und schwer beweglich wie Gletschereis. Jetzt taute sie auf und wurde zum schäumenden Gebirgsbach. Da konnte es gar nicht fehlen, daß mancher Stein mit fortgerissen wurde und daß die entbundenen Wogen sich selbst überstürzten. Wer hat wohl mehr Recht: Der sich an der ausgelassenen Jugendkraft der Lutherspracbe freut, oder der in Philisterlaune ihre Sprünge bekrittelt?

Und dieser Witz in Luthers Streitschriften! „Wir können es den Römischen nicht verargen, daß sie Luthers Humor grimmig hassen. Derselbe war gleichsam ein göttlicher Hohn auf ihre fabelhaften Anstrengungen, Luthers Mut zu knicken, eine mächtige Waffe zur Stärkung der Freunde, zur Demütigung der Feinde".[1])

Ach, wenn nur unsere Gegner etwas von Luthers Polemik in sich hätten! Gegen Keulenschläge streitet sichs leichter als gegen Waffen, wie sie manchmal von den Gegnern gebraucht werden.

Und wenn meine gute Meinung von dem Polemiker Luther nicht die Ihrige sein sollte, erfordert es nicht die Gerechtigkeit, die edlen, großen, herrlichen Züge an seinem Charakterbilde doch mindestens auch zu ihrem Rechte kommen zu lassen? Seine Herzlichkeit im Verkehr mit Menschen, mit großen und unbedeutenden! Er sieht in der Tat die unsterbliche Seele auch im geringsten Bruder. Ein großer Mann, der mit den Kindern scherzt und spielt, der seine köstliche Schrift „Wie man beten soll" für seinen Meister Peter Balbierer schreibt, der hat eine gute Portion christlicher Moral in sich. Und wie redet er zu dem so tief unter ihm stehenden Manne: „Gleich als ein

[1]) Lutherophilus, a. a. O. S. 82.

guter, fleißiger Balbierer muß seine Gedanken, Sinn und Augen gar genau auf das Schermesser und auf die Haar richten und nicht vergessen, wo er sei im Strich oder Schnitt; wo er aber zugleich will viel plaudern oder anders wohin denken oder gucken, sollt er wohl einem Maul und Nasen, die Kehle dazu abschneiden. Also gar will ein jeglich Ding, so es wohl gemacht soll werden, den Menschen ganz haben, mit allen Sinnen und Gliedern, wie viel mehr will das Gebet das Herz einig, ganz und allein haben, solls anders ein gut Gebet sein!" [1]) Lassen Sie mich erinnern an das rührende Gottvertrauen des Mannes, der den mächtigsten Sorgenbrecher besaß, an seine Uneigennützigkeit und fast allzugroße Wohltätigkeit. Lassen Sie mich ein Wort sagen von seiner Vaterlandsliebe und Freundestreue. Aus seinen Werken und Worten tritt uns immer wieder der Mann entgegen, der, wie er selbst sagt, über sich fährt im Glauben an seinen gnädigen Gott und unter sich fährt in der Liebe zu seinen Brüdern, in der Liebe zu seinem Volke, dem er mehr gegeben hat, als jemals ein Mann seinem Volke geschenkt hat, und dessen „Sinn und Geist in seiner Hand war wie die Leier in der Hand des Künstlers" (Döllinger). Wer wollte sich unterfangen, einen Riesengeist, wie Luther es war, zu bekritteln. Die protestantische Wissenschaft will den ganzen Luther, wie er leibte und lebte, erkennen. Es kümmert uns nicht, wenn die Gegner sich hier und da an ein einzelnes Wort hängen und wähnen, das Denkmal, das er sich selbst gesetzt hat, werde stürzen, weil sie bisweilen ein Sandkörnchen finden, das aus dem Ebenmaß des Ganzen etwas hervorragt. Wie wenig sie in Wahrheit finden, beweist die große Zahl der Erfindungen und Entstellungen, von denen wir oben bereits einige kurz gestreift haben. Man sollte eigentlich meinen, die Gegner müßten mit unseren Lutherforschern ganz zufrieden sein, denn sie handeln nach dem Grundsatz, den Preger in der Einleitung zu seiner Ausgabe der Schlaginhaufenschen Tischreden [2]) ausgesprochen hat: „Wir wollen die Pflanze mit dem Boden, auf dem sie gewachsen ist, die Rede mit den Umständen, die sie veranlaßt haben, um so einen Maßstab für ihre richtige Beurteilung zu besitzen, wir wollen Luther in der Unmittelbarkeit, in der er sich gibt, auch in seiner rücksichtslosen Derbheit gibt, wir wollen die Männer jener Zeit, wie sie waren, nicht wie wir vielleicht wünschen, daß sie gewesen sein möchten."

[1]) Werke, Erl. Ausg. 23, 222 f.

[2]) Preger, Tischreden Luthers, Leipzig 1888 S. IV.

Dieſer Standpunkt der unbedingten geſchichtlichen Wahrhaftigkeit iſt auch eine Frucht der Moral Luthers, und ich glaube, daß gerade die auf evangeliſchem Boden gewachſene hiſtoriſche Wahrhaftigkeit, in der die Gewiſſensmoral Luthers einen ihrer ſchönſten Triumphe feiert, berufen iſt, den Gegenſatz zwiſchen Katholiſch und Evangeliſch zu mildern. Die großen Hiſtoriker ſind, gleichviel ob ſie evangeliſchen oder proteſtantiſchen Bekenntniſſes waren und ſind, über die tendenziöſe Behandlung der Geſchichte zur Tagesordnung übergegangen. Luthers Gewiſſensmoral hat dort längſt über den Probabilismus geſiegt. Wenn wir Luthers Moral verteidigen, ſo treten wir nicht für eine ſchon halb verlorene Sache ein, ſondern für das Prinzip der Gewiſſenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit, das früher oder ſpäter auf der ganzen Linie der ehrlichen Wiſſenſchaft, inſonderheit der Geſchichtswiſſenſchaft, für das Prinzip der Gewiſſenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit, das auf dem ganzen Gebiet des ſittlichen Lebens ſiegen muß und ſiegen wird.

Würzburger Luther-Vorträge 5.

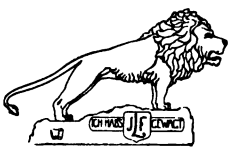
D. Martin Luther

ein christlicher Charakter.

Vortrag

von

D. Dr. Georg Buchwald
Pfarrer an der Nordkirche zu Leipzig.



München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1903.

Es ist eine bekannte Erfahrung nicht nur im Leben eines Volkes, sondern auch in dem des Einzelnen, daß hervorragende Güter in ihrer vollen Bedeutung erst dann zum Bewußtsein kommen und ihre gebührende Würdigung finden, wenn ihr Besitz bedroht ist. Was Gesundheit heißt, beginnt oft erst der zu ermessen, der krank wird oder geworden ist. Was Freiheit bedeutet, pflegt erst dem klar zu werden, der in Fesseln geschlagen ist. Was für ein Schatz die Predigt des lauteren Evangeliums ist, wissen die am besten, die sie entbehren müssen. Was wir an Luther und an den Errungenschaften der Reformation besitzen, tritt uns doppelt ins Bewußtsein in einer Zeit, da man Luther mit Schmutz bewirft und uns jene Errungenschaften zu rauben versucht.

Wir sind zum Bewußtsein dessen gekommen, was Luther und die Reformation für Deutschland, für die Kirche, für die Welt in allen ihren Beziehungen bedeutet. Wem haben wirs zu danken? Nicht nur der lauten, freudigen Begeisterung des Jubiläumsjahres 1883, nicht nur den Hunderten von Büchern, Schriften und Vorträgen, die Luther und die Reformation preisen, sondern — ich glaube mich nicht zu irren — nicht zuletzt denen, die Luthers Namen zu schmähen, die die Reformation zu verunglimpfen suchen, die uns entreißen wollen, was Gott uns durch Luther geschenkt hat. Der deutsche Michel kann viel vertragen, der deutsche Michel kann fest schlafen — aber seinen Luther läßt er sich nicht beschimpfen und wenn keine andre Stimmen ihn zu wecken vermöchten, über dem Krächzen der Raben, über den Schmähungen dessen, was Deutschlands Ruhm und Größe, der Grund seiner Weltmission, die Gewähr seiner Freiheit bedeutet, darüber wird er munter und wach! Und wahrlich, es ist Zeit aufzustehen vom Schlaf!

Es gibt weltgeschichtliche Personen, deren Charakter und Wort durch die Jahrhunderte, durch die Jahrtausende eine weckende, belebende, begeisternde Macht ausübt. Personen, von denen das alte Psalmenwort gilt: Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen! Das sind die Personen, deren Charakter

das reine Gepräge dessen trägt, der das Licht und das Leben der Menschheit ist. Und die beiden Heroen unter jenen Männern, die niemals sterben werden, so lange eine heilsbedürftige Menschheit auf Erden wohnt, sind der Apostel Paulus und der Reformator Martin Luther — Paulus mit seinem Satze von der Gerechtigkeit aus dem Glauben durch die Jahrhunderte auf Abraham zurückgehend und in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen die Gottesgerechtigkeit findend, Luther auf Paulus fußend, mit ihm aufs Innigste verwandt und verbunden, der deutsche Paulus.

Es ist oft die Frage aufgeworfen worden, warum jener Paulus in einem Sohne nicht Italiens oder Frankreichs, nicht Böhmens oder Englands, sondern in einem Sohne deutschen Wesens der Welt von Neuem geschenkt worden ist. Die Antwort gibt das deutsche Wesen selbst mit seinem Zuge nach dem Idealen, mit seiner unverbrüchlichen Treue gegen das Gewissen, mit seinem Drange nach innerer Freiheit, mit seiner selbstlosen Bereitschaft, der Wahrheit im Dienste der Gesamtheit das größte Opfer zu bringen. Deutschland hat das Christentum in römischen Formen überkommen. Auch Deutschland stand in der Gefahr, unter der Form das Wesen, unter der Schale den Inhalt zu verlieren. Aber bereits der Dichter des „Heliant" träumte sich zurück in die erste Zeit des Christentums und besang einen deutschen Heiland. Und ein Walther von der Vogelweide empfand in tiefer Trauer, daß seinem Volke fast nur noch die Schale geboten ward, und bäumte sich auf gegen römische Tücke. Einst hatte die Schale den Inhalt geschützt und dem Inhalt gedient. Jetzt mußte der Inhalt dem Glanze der Schale dienen. Diese war die Hauptsache geworden. Der Inhalt drohte verzehrt zu werden, zu vertrocknen, zu versteinern, verloren zu gehen. Wer zerschlägt die Schale? Wer rettet den Inhalt? Wer wagt es über die römische Entwicklung eines Jahrtausends zurückzugehen und zurückzuführen zu dem lauteren Evangelium? Dazu war nur ein deutscher Mann im Stande, ein Mann, der deutsches Wesen verkörperte, der das deutsche Volk in sich zusammenfaßte. Dieser Mann war unser D. Martin Luther. „Der deutsche Bürger und Bauer, der Ritter und Mönch, der fromme Mystiker und Scholastiker, der Mann mit dem Schwert und mit der Harfe, der Mann der Kirche und des Vaterlandes, sie alle reden in ihm, und seine Rede wächst heran wie zu einem gewaltigen Schlußchor aller Kirchenväter und Reformatoren vor der Reformation." In ihm redet die nach frischem Wasser schreiende,

aber in die dürre Wüste geführte Seele, in ihm redet das klagende Gewissen, in ihm redet die gläubige Gottesfreude des deutschen Volkes!

Aber Luther ist nicht nur unserm Volke, er ist durch unser Volk der ganzen Menschheit geschenkt, so wahr das lautere Evangelium der ganzen Menschheit geschenkt ist als die Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben. Wir sind als Deutsche stolz auf den deutschen Luther und können nur bemitleiden den Deutschen, der Deutschlands Stolz beschmutzt. Luther hat nicht nur an den „christlichen Adel deutscher Nation" geschrieben, sondern er hat die deutsche Nation christlich geadelt. Luther war der größte Deutsche und wird es bleiben. Das war er und wird er bleiben, weil er ein klar und fest geprägter christlicher Charakter war. Diesen Kern des Wesens unseres Reformators will ich versuchen Ihnen zu schildern:

D. Martin Luther ein christlicher Charakter.

Gewiß schließt keine Lebensstellung die Möglichkeit der Charakterbildung aus. Ein Charakter kann sich entwickeln im Palast wie in der Hütte, auf einem vom Glücke reich begünstigten, wie vom Unglück hart heimgesuchten Boden. Aber das lehrt die Erfahrung und das ist leicht verständlich, daß zu einem Charakter, hart und fest geprägt, sich der sicherer entwickelt, der auf hartem Boden erwächst, der von frühe an zu kämpfen und zu ringen hat. Gott hat von jeher in die Tiefen geführt, wen er für die wahren Höhen und zu weltgeschichtlicher Größe bestimmte.

Luther ist auf hartem Boden erwachsen. Er stammte aus einem kernigen Bauerngeschlecht. Nach dem geltenden Gesetz fällt der Hof an den jüngsten Sohn. Da Luthers Vater, der älteste der Brüder, nicht als Bauernknecht sich verdingen und wenigstens seine Freiheit sich wahren will, sucht er sich anderswo sein Brot. Noch ehe er einen gesicherten Erwerb gefunden, tritt er in den Ehestand. Mit rastlosem Fleiße und zähster Energie arbeiten die beiden, Hans und Grete Luther: der Vater ein armer Berghäuer, die Mutter trägt Holz auf dem Rücken. „Sie haben sich's lassen blutsauer werden", sagt Luther von seinen Eltern, „heut tätens die Leute fürwahr nimmer." Im Hause strengste Zucht, die Forderung unbedingten Gehorsams, dabei die mühselige und gesetzmäßige Frömmigkeit und der überall geheimnisvolle Kräfte und Mächte vermutende Aberglaube des Mittelalters! Harter Boden im Elternhause und harter Boden

in der Schule! „Um einer geringen Nuß willen“ straft die Mutter den kleinen Martin, „daß das Blut hernach floß“, und der Lehrer schlägt den schwächlichen Knaben, den ein kräftigerer, älterer Kamerad aus Mitleid auf den Schultern zur Schule trägt, an einem einzigen Vormittag fünfzehnmal. Wahrlich für Verweichlichung war das kein günstiger Boden. Ein Kind, das in solchen Verhältnissen heranwuchs, konnte sich zu einem besonders energischen Mann entwickeln oder — es konnte der Verschüchterung verfallen. Der Knabe wurde energisch. Das war sein väterliches Erbteil. Vor der Verschüchterung bewahrte ihn Gottes Führung. War das nicht eine dem väterlichen Charakter entsprechende Energie, daß der Vierzehnjährige zum Wanderstabe greift und nach Magdeburg zieht, um die Schule der Lollbrüder zu besuchen! Was kümmerts ihn, daß er mit den größten Entbehrungen kämpfen, daß er sein Brot erbetteln muß! Nur die Krankheit erzeigt sich mächtiger als sein Wille. Sie zwingt ihn zur Rückkehr ins Elternhaus. Aber da er genesen ist, zieht er wieder von dannen. Auch die getäuschte Hoffnung, bei Verwandten in Eisenach eine Unterkunft zu finden, macht den Knaben nicht wankend — er singt wieder sein Panem propter deum und der „Partekenhengst“ nimmt das Brot vor den Türen. Er hat die Probe der Armut und Entbehrung bestanden. Allem hat sein fester Wille ein mutiges „Dennoch“ entgegengesetzt. Nun darf das Joch von ihm genommen werden. Frau Ursula Cotta, die „in den klaren Augen des Fünfzehnjährigen den reinen Grund der Seele geschaut und ihn darum lieb gewonnen“ hatte, nimmt ihn auf in ihr Haus. Gesegnet sei die edle Frau darum noch heute! Die Zeit, die Luther in ihrem Hause zubringen durfte, war, ganz abgesehen von der äußerlichen Wohlthat, die darin lag, für seine Charakterentwicklung von größter Bedeutung. Hier fand das Gemüt seine Nahrung. Hier tat sich den Augen des zum Jüngling erwachsenden Knaben die Welt des Schönen und Edlen auf. Hier begann er wohl zum ersten Male mit Bewußtsein die Gottesgabe ungetrübter Freude zu empfinden.

Wenn man nach demjenigen Charakterzug Luthers forscht, der am deutlichsten in seiner Jugendzeit hervortritt, so wird man als solchen die Gewissenhaftigkeit finden. Diese Gewissenhaftigkeit aber macht sich in den im wahrsten Sinne „kritischen“ Jahren, da der junge Mann mit dem eigenen Denken das nicht harmlos und naiv Beobachtete, Erlernte und Ueberkommene durchmißt und sich losreißt von dem ihm Ueberlieferten, um es sich selbst zu erringen, diese Ge-

wissenhaftigkeit macht sich bei Luther in jenen Jahren vornehmlich auf dem religiösen Gebiete geltend. „Den Knaben mochte die Wolke der lieben, hilfreichen Heiligen und die schmerzens- und liebreiche Muttor Gottes noch getröstet haben, dem geklärten Bewußtsein, das durch diese Zwischenwesen hinaufstieg zu den letzten Gründen, begegnete dort nur der richtende Herr mit dem Schwert und der Rute, auf dem Regenbogen stehend, wie er ihn als Knabe in der Kirche gesehen." Den Zorn Gottes für die eigene Person zu überwinden, das war jetzt die wichtigste Aufgabe, dem galt das ernsteste Streben. Als ein gehorsamer Sohn der Kirche folgt er deren Anschauungen und Geboten. Sie war ja die einzige Autorität. Der Zweifel an dieser wäre die schwerste Sünde gewesen. Aber die Zweifel, der innere Zwiespalt und Kampf konnten nicht ausbleiben. Mitten in seinen Studien, mitten in den frohen Stunden im Freundeskreise beschleicht ihn die Angst, ob er nicht auf diesem Wege das Heil seiner Seele verscherze. Es ist ihm, als trage er zwei Seelen in seiner Brust: die eine zieht ihn hinaus in die Freiheit, hinein in die Welt, die so schön ist, in deren Herrlichkeit er die erfreuende und beseligende Liebe Gottes ahnt, in der die eigenen Eltern und andere ihm herzlich liebe Menschen leben; die andere zieht ihn aus dieser Freiheit und diesem freundlichen Sonnenlicht wie aus einem Teufelstrug unter das Joch und in das Düster der Kirche, die das Heil dem Gehorsamen, dem, der vor keiner Forderung und vor keinem Opfer zurückschreckt, gewährleistet. Erschütternde Erlebnisse bestärken ihn in dem Gedanken: du mußt jedes Opfer bringen. Ein furchtbares Gewitter! es ist, als falle Feuer vom Himmel — wie, wenn das deine letzte Stunde wäre: „Hilf, liebe St. Anna, ich will ein Mönch werden!" Diese in der Todesangst gesprochenen Worte erleuchten uns wie ein Blitz die Seele und den Gemütszustand des jungen Luther. Nicht bei Christus — der ist nur eine Person des Schreckens, — bei einer Heiligen sucht er Hilfe! Und das größte und darum das verdienstlichste Opfer will er bringen, um seine Seele zu retten, die Bande mit der Welt, mit dem Elternhaus, mit dem Freundeskreis, mit dem Studium will er zerreißen, ja dem Gebote der Kirche will er selbst das eigene Gewissen, das ihn an den Gehorsam gegen einen dem Klosterleben abholden Vater bindet, unterordnen! Im Kloster sucht er einen gnädigen Gott. „Ich ging ins Kloster", so lautet sein Bekenntnis, „und verließ die Welt, indem ich an mir verzweifelte." „Ich dachte: o wenn ich in ein Kloster gehe und in der Kappe und Platte Gott diene, so wird er mir lohnen

und mich willkommen heißen." „Ich tat das Gelübde, um des Heils meiner Seele willen. Aus keiner anderen Ursache begab ich mich in den geistlichen Stand, als daß ich Gott dienen und in Ewigkeit gefallen möchte." „Ich meinte, Gott nehme sich meiner nicht an; sollte ich in den Himmel kommen und selig werden, so würde an mir das meiste liegen. Wußte nicht anders, ich müßte es mit meinen Werken ausrichten, daß ich der Sünde und des Todes los würde. Ward derohalb ein Mönch und ließ mirs blutsauer werden."

Mit glühendem Eifer, mit peinlichster Gewissenhaftigkeit erfüllt Luther die mönchischen Pflichten und klösterlichen Vorschriften. „Ist je ein Mönch gen Himmel gekommen durch Möncherei, so wollt ich auch hineingekommen sein." Aber statt Gewißheit der Sündenvergebung, statt Gewißheit des Heils zu finden, sinkt er immer tiefer in die Ungewißheit und in die Zweifel. Seine Seele sieht den Grund aller Heilsgewißheit wanken, weil es noch menschlicher Grund eigener Genugtuung und eigener Werke ist. Noch hat sie nicht den ewigen unwandelbaren Grund göttlicher Gnade gefunden. Und Luther wird Priester! Er hält es für Sünde, wenn er nicht täglich eine Messe liest. Darf er, der andern den Himmel aufschließt, jetzt noch zweifeln, daß der Himmel der eigenen Seele offen ist! Aber das Sakrament erfüllt ihn mit Entsetzen statt mit Frieden. „Der Schweiß brach mir aus und es war mir nicht anders zu Sinn, denn ich würde vergehen vor großer Angst." Wie ergreifend Luthers Selbstbekenntnis: „Ich kenne einen Menschen, der öfters, wenngleich nur in ganz kurzen Zeiträumen, so große und höllische Pein erlitten hat, wie es keine Zunge sagen und keine Feder schreiben und keiner ohne eigene Erfahrung glauben kann, so daß er, wenn sie ganz an ihm sich vollendet oder nur eine halbe, ja nur eine Zehntelsstunde angedauert hätte, ganz und gar hätte vergehen und alle seine Gebeine zu Asche werden müssen." In solch einem Zustand zu beharren war unmöglich. Er mußte zur Verzweiflung und zum Tode führen, wenn nicht das Licht der Gnade und Wahrheit in diese entsetzliche Nacht der Gewissensnot den rettenden Strahl sandte. In seinem Liede „Nun freut euch, lieben Christen gmein" hat uns Luther seine Selbstbiographie, soweit sie jenes Ringen und Siegen, jenes Suchen und Finden, den Werdegang seines christlichen Charakters betrifft, gegeben:

Dem Teufel ich gefangen lag,
Im Tod war ich verloren,
Mein Sünd mich quälte Nacht und Tag,
Darin ich war geboren.

Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd hat mich besessen.

Mein gute Werk, die galten nicht,
Es war mit ihn' verdorben.
Der frei Will haßte Gotts Gericht,
Er war zum Gut'n erstorben.
Die Angst mich zu verzweifeln trieb,
Daß nichts denn Sterben bei mir blieb.
Zur Hölle mußt ich sinken.

Zur rechten Zeit sandte Gott Luther seinen Staupitz. Dieser wies ihn an die vergebende Liebe Gottes und an den „Heiland" Jesus Christus: „Gott hat's zuvor versehen, daß sein Sohn leiden würde um der Sünder, nicht um der Gerechten willen. Wer das glaubt, der soll das liebe Kind sein." „Wenn ich bedenke die großen, unaussprechlichen Wohltaten, die mir Gott, der himmlische Vater, um Christi willen aus lauter Gnade und Barmherzigkeit gegeben hat ohn all mein Verdienst, gute Werke und Würdigkeit und bleibe auf solchen Gedanken stehen, so ist die Vorsehung voll Trostes und bleibt fest und beständig." Jetzt beginnt Luther zu ahnen, wo der Grund der Heilsgewißheit liegt. Die Vertiefung in die Schrift, vor allem in die Psalmen und in den Römerbrief führt den Suchenden und Hungernden und Dürstenden endlich zum Lebensquell und zur Gewißheit. In buchstäblichem Sinne ist an Luther das Wort, das ihm einst als ein Rätsel erschien, wahr geworden: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Der Glaube an die Gnade Gottes in Jesu Christo hat ihn dem Tode entrissen: „Da ward ich fröhlich, also tat sich mir die ganze heilige Schrift und der Himmel selbst auf!"

Er sprach zu mir: Halt dich an mich,
Es soll dir jetzt gelingen.
Ich geb mich selber ganz für dich,
Da will ich für dich ringen;
Denn ich bin dein und du bist mein,
Und wo ich bleib, da sollst du sein,
Uns soll der Feind nicht scheiden!

Christus ist wiedergefunden! Seit Jahrhunderten hatte keine Seele so um ihn gerungen! Darum hat seit Jahrhunderten keine Seele so Christum verstanden, so Christum erfaßt, so gewußt, was sie an Christus besaß, als D. Martin Luther. Dieser Christus, dieser Heiland mit seiner Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes

vom Vater voller Gnade und Wahrheit wird für Luther sein Ein und sein Alles, sein Anfang und Mittel und Ende. Dieser Christus gibt ihm das Gepräge. Luther ist ein christlicher Charakter geworden: „In meinem Herzen herrscht allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich der Glaube an meinen lieben Herrn Christum, welcher aller meiner geistlichen und göttlichen Gedanken, so ich immerdar Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende ist."

Erst allmählich erkannte Luther, daß das Neue, was er gefunden, oder vielmehr das Alte, was er nur wiederentdeckt hatte, mit Lehre und Leben der Kirche seiner Zeit unvereinbar war. Ist Christus der alleinige Mittler, so bedarf es keiner Heiligen. Ruht das Heil allein auf der Gnade Gottes, so fällt die Verdienstlichkeit der guten Werke. Der Mensch kann sich nicht durch seine Askese, durch seine Büßungen, durch seine guten Werke die Gnade Gottes verdienen, sondern Gottes Gnade ist Anfang und Ende, sie kommt entgegen, sie gilt es zu ergreifen im Glauben: dann ist jedes Werk ein gutes Werk, ein Dank gegen Gott, ein Gottesdienst. Mit diesen Gedanken der Kirche gegenüber eine feindliche Stellung einzunehmen und vor die große Oeffentlichkeit zu treten, lag Luther zunächst gänzlich fern. „Seine Gemeinde, seine Schüler, sein Orden und wer immer seiner Unterweisung erreichbar war und sich von ihm zu Augustin und zur Bibel bekehren lassen mochte, das war der Kreis, in dem er zu wirken hatte." Aber Luther täuschte sich, wenn er meinte, mit seiner Entdeckung in der Stille bleiben zu können. Denn einerseits durfte die Kirche um ihrer eigenen Existenz willen solche Meinungen nicht dulden. Andererseits wäre Luther kein Charakter gewesen, wenn er hätte schweigen können, als der schmähliche Ablaßhandel gerade das, was Luther die teuerste und heiligste Errungenschaft, Grund und Kern seiner Heilsgewißheit war, als nebensächlich und unnötig hinstellte, als er blutenden Herzens den schändlichen Raub sah, der an der Seele seines innig geliebten Volkes getrieben wurde und bereits die eigene Gemeinde bedrohte. Jetzt hörte Luther den Ruf Gottes: „Ich war der Welt wie abgestorben, bis daß es Gott Zeit däuchte und mich Junker Tetzel mit dem Ablaß trieb."

Luther schrieb seine 95 Thesen, wie er dachte, gegen falsche Lehrmeinungen, in Wahrheit gegen das Fundament einer Kirche, die es vergessen zu haben schien: Es ist in keinem Andern Heil, auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden, denn der Name Jesus Christus. Belehren wollte Luther den irrenden Teil

einer Kirche, an der er mit ganzer Seele hing. Seine Thesen waren der Aufschrei herzlichen Mitleides mit einem in seinem Heiligsten und Höchsten bedrohten Volke. „Ich klage nicht so sehr", schreibt er am Tage des Thesenanschlages, „der Ablaßprediger Anpreisungen an, sondern ich beklage den grundfalschen Verstand, den das Volk daraus schöpft. Denn das rühmen sie vom Ablaß allerorten öffentlich und das glauben die bejammernswerten Seelen, daß sie, wenn sie nur Ablaßbriefe kaufen, ihrer Seligkeit sicher sein dürfen; ebenso, daß die Seelen sofort aus dem Fegefeuer auffahren, wenn man die Steuer in den Kasten geworfen hat; ferner, daß diese Gnade so groß sei, daß keine Sünde so groß wäre — sogar, wenn, was ja unmöglich ist, einer sich an der Mutter Gottes vergangen hätte —, so würde doch vergeben; desgleichen, daß der Mensch durch solchen Ablaß frei werde von aller Pein und Schuld. — Zu schweigen von dem allen war mir nicht mehr länger möglich." Gewiß, das mußte zum Kampfe führen. Aber nicht Luther hat den Kampf begonnen, sondern die, die die Finsternis mehr liebten als das Licht und die Lüge mehr als die Wahrheit, die, die jetzt noch spotteten: „Ein voller, trunkener Deutscher hat die Thesen geschrieben; wenn er wieder nüchtern wird, wird er anders gesinnt sein.!"

Wie bald wurde die Sache ernst! Wie bald zeigte es sich, daß Gott es war, der „das Spiel angefangen"! Nicht lange, nachdem jenes Wort von dem „vollen, trunkenen Deutschen" gesprochen war, erhielt der Ordensgeneral der Augustiner die päpstliche Weisung: „Handelst Du schnell, so wird es nicht schwer sein, die eben entzündete Flamme zu ersticken. Schiebst Du's auf und ist erst das Uebel mächtig geworden, so fürchte ich, werden wir des Brandes nicht mehr Herr werden können." Wenige Monate später lodert die Flamme mächtig und ihr Licht wirft weithin seinen grellen Schein. Der Ketzerprozeß beginnt gegen den „Sohn der Bosheit und den Verächter Gottes".

Und nun tritt Luther auf den Kampfplatz. Die Bannbulle geht in Flammen auf! Es handelt sich nicht um die Person eines armen Mönchleins, es handelt sich nicht um eine eigensinnig verfochtene Lehrmeinung: es handelt sich um Christus und sein Wort, es handelt sich um die unumstößliche Wahrheit Gottes! „Wohlan, wir haben's auf den Mann, den Herrn Christum, Gottes Sohn gewagt, der wird uns gewißlich nicht lassen. Unser Leib und Leben steht auf ihm; wo er bleibt, da werden wir auch bleiben; sonst weiß ich nichts,

darauf ich trotzen könnte. Auf ihn wagen wirs, er wird uns helfen."

Nicht lange dauert es und die ganze Welt hat sich zum Kampfe gegen den Einen Mann in der Augustinerkutte erhoben. Gibt es einen stärkeren Beweis für die weltbewegende Bedeutung unseres Luther?

Man fordert von ihm: er soll schweigen! Noch ist er bereit. Aber er verlangt Parität: die Gegner, die ihn auf den Kampfplatz gezogen, sollen auch schweigen! „Sollt man mir das Maul zubinden und einem jeglichen anderen auftun?" „Werde ich gereizt, will ich, ob Gott will, nicht sprachlos noch schriftlos sein!" — Man fordert von Luther Unterwerfung und Widerruf. Das gibt es nicht für einen christlichen Charakter, es sei denn, er werde von seinem Irrtum überzeugt. Die Worte Sacrificium intellectus und Laudabiliter se subjicere fanden sich nicht im Lexikon Luthers! An ihrer Stelle stand das deutsche Wort: „Gewissen!" und abermals „Gewissen". Und dieses Gewissen kannte eine einzige Autorität, eine Autorität, die niemals gegen das Gewissen sein kann, weil beide die Stimmen des Einen Gottes sind. Und diese Autorität ist die heilige Schrift! Darum seine männlichen Worte: „Aus der Revokation wird nichts!" „In allen Dingen will ich jedermann gerne weichen; das Wort Gottes will ich und mag ich auch nicht verlassen noch verleugnen." „Daß ich sollte widerrufen meine Lehre, daraus wird nichts." — Man rechnet bei Luther auf Furcht und bedroht ihn. Ein christlicher Charakter kennt keine Furcht. „Fürchte sich der Teufel! Wir wollen uns nicht fürchten!" Luther geht nach Augsburg; seine Freunde warnen ihn. Er antwortet: „Ich stehe fest. Es geschehe der Wille des Herrn! Auch zu Augsburg, auch mitten unter seinen Feinden herrscht Jesus Christus. Es lebe Christus, es sterbe Martinus!" Man frägt ihn, wo er bleiben wolle, wenn er des Landes verwiesen werde? „Unter dem Himmel", lautet die Antwort. Er geht nach Worms: „Und wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch mitten unter sie gesprungen mit Freuden." Er betritt den Boden der Reichsstadt mit den Worten: „Gott wird mit uns sein!" Er steht vor Kaiser und Reich und gibt die Antwort „ohne Hörner und Zähne": „Es sei denn, daß ich durch Zeugnisse der Schrift oder durch helle Gründe überwunden werde, so bin ich überwunden durch die von mir angeführten heiligen Schriften, und mein Gewissen ist gefangen in Gottes

Wort; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, dieweil wider das Gewissen zu handeln unsicher und gefährlich ist." Er verläßt den Reichstag, der ob solchem Worte wie im Tumult durcheinanderfährt: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!" und sucht sich im Kämmerlein am offenen Fenster das göttliche Amen im Gebet: „Ach Gott, ach Gott, o Du mein Gott, Du mein Gott! Stehe Du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit! Tue Du es, Du mußt es tun, Du allein! Ist es doch nicht meine, sondern Deine Sache! Hab ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herrn der Welt zu tun. Wollt ich doch auch gerne gute, geruhige Tage haben und unverworren sein! Aber Dein ist die Sache, Herr, die gerecht und ewig ist! — Hast Du mich dazu erwählt? Ich frage Dich, wie ich es gewiß weiß! Ei, so walt' es, Gott! — Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen und wenn sie noch voller Teufel wäre, und sollte mein Leib, der doch Deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja in Trümmern gehen! Amen! Gott helf mir! Amen." Wer im stande ist, solch einen Beter zu schmähen, der hat noch nie geahnt, was Beten heißt!

Die Stürme toben! Die Wogen gehen hoch! „Mögt ihr Deutschen, die ihr dem Papst zu Rom das allerwenigste Geld zahlt, auch das Joch römischer Herrschaft abschütteln, so werden wir dennoch dafür sorgen, daß ihr euch untereinander mordet und im eigenen Blute untergeht!" ruft die Wut des römischen Kardinallegaten!

Luther verschwindet vom Schauplatz! Haben die Recht, die triumphieren, daß der „Hund", der „Satan", der „Spitzbube", der „Mordgeselle", der „Schurke" — alles Worte aus dem Lexikon des päpstlichen Nuntius Aleander — endlich beseitigt ist? Nein, der „Junker Jörg" weilt auf der Wartburg. „Ihr habt sie noch nicht alle vertilgt, die Christus wider eure abgöttische Tyrannei erweckt hat", schreibt er dem Erzbischof von Mainz. „Euer Kurfürstlich Gnaden denken nur nicht, daß Luther tot sei!" Die Unruhen in Wittenberg rufen Luther zurück. Er weiß sich in Gottes Schutz. „Euer Fürstlich Gnaden nehme sich meiner nur nichts an!" schreibt er seinem Kurfürsten. Er muß nach Wittenberg. „Das weiß ich ja von mir wohl, wenn die Sache zu Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hinein reiten, wenns gleich neun Tage eitel Herzog George regnete und ein jeglicher wäre neunfach wütender denn dieser ist. Er hält meinen Herrn Christum für einen Mann als Stroh geflochten; das kann mein

Herr und ich eine Zeit lang wohl leiden!" Am 6. März 1522 zieht der Held von Worms wieder ein in Wittenberg!

Wir sind auf dem Höhepunkt im Leben Luthers angelangt. Es ist der 40jährige Mann, der vor uns steht. Sein Leben war ein Kampf gewesen: Kampf im Innern, Kampf nach Außen! Und das Feuer des Kampfes hat das Gold des christlichen Charakters geläutert! Christus herrscht in seinem Herzen. Christus hat gesiegt. Hier fängt eine neue Zeit an. Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden!

Soll ich noch einmal Rückschau halten? Ich kanns nicht anders tun, als mit Worten Luthers, Ihnen allen wohlbekannt, altbekannt, — vielleicht aber Ihnen im helleren Lichte nun erscheinend, wenn anders es mir vergönnt war, Sie einen Blick tun zu lassen in die Entwicklung Luthers zu einem christlichen Charakter und in die Selbstbehauptung dieses christlichen Charakters gegenüber einer der Verklärung durch Christi Geist widerstrebenden Welt! Ich blicke zurück mit unserm alten, aber immer jungen, erfrischenden, begeisternden Triumphgesang:

Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Not,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alte böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint;
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht seinsgleichen.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren;
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein andrer Gott,
Das Feld muß Er behalten.

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.

Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Tut er uns doch nichts.
Das macht: er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein' Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben!

* * *

Als einen christlichen Charakter hat sich Luther bewährt in der Zeit der Kämpfe und Stürme, aber auch in Zeiten des Friedens, soweit seinem Leben solche beschieden waren. Und hierin liegt das Vorbildliche für uns alle und für jeden Christen, mag er sich katholisch oder evangelisch nennen. Als Luthers Auslegung des Vaterunsers ins Italienische übersetzt, ohne den Namen des Verfassers auf den Titel, einem Italiener in die Hände kam, sprach dieser: „Selig sind die Hände, die dies geschrieben; selig sind die Augen, die es sehen; selig werden die Herzen sein, die dem Buch glauben und also zu Gott schreien." Wenn Jemand ohne den Namen Luthers zu nennen, ein Bild davon entwürfe, wie dieser Mann in seinem Hause an der Seite der Gattin, im Kreise der Kinder, als ein rechter Hausvater auch für das Gesinde waltete, wie er von Herzen fröhlich war, wie er andachtsvoll und poesieerfüllt in der gesamten Natur eine Offenbarung Gottes findet, wie er in kindlichem Glauben frei bleibt von aller Sorge, wie er in grenzenloser Opferwilligkeit das Letzte dahingibt, wie er kein Müdewerden in der Arbeit kennt — ich bin gewiß, Christen aller Konfessionen würden sagen: Ja, das war ein Christ!

Nur in wenigen Strichen darf ich Ihnen noch dieses Bild zeichnen.

Evangelium heißt frohe Botschaft. Als „große Freude" verkündet der Engel die Geburt des Heilands. Christentum ist Freude, die edelste und höchste Freude, die Freude aus dem Frieden mit Gott durch Jesum Christum, die Freude, die sich stets mit Gott in Gemeinschaft weiß und unter Tränen triumphieren kann: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? „Christen", sagt Luther, „sind

ein seliges Volk, die können sich freuen im Herzen und rühmen, pochen, tanzen und springen. Das gefällt Gott wohl und tut unserm Herzen sanft, wenn wir auf Gott trotzen, stolzieren, und fröhlich sind. Was wollt ich nehmen für die Freude, daß mir mein Herr und Gott alle Engel hat zu Freunden gemacht, ja Himmel und Erde, ja meinen lieben Gott und Vater im Himmel? Da sollten wir springen und fröhlich sein und sollt unser Leben nichts anders denn ein Hallelujah sein, wie es denn auch ist." Wie leuchtet diese Freude uns überall aus Luthers Wort und Wandel entgegen! Wie fröhlich ist er bei seinen Kindern, wie fröhlich bei Tische, wie fröhlich mit seinen Tischgenossen beim Spiel im Garten und bei der „Musika" im Studierstüblein!

Und diese Fröhlichkeit wird zum Humor, der „gerade an dem Widerstand und Leid des Lebens seine Kraft erprobt, um dann, wenn alles außer ihm im Flusse ist, wenn es um und über ihn stürmt, des inneren Freudenquells, der inneren Welt in den Tiefen seines Gemütes froh und gewiß zu werden bis zum keckſten Uebermut." Luther liest die „welsche Lügenschrift", die meldet, wie er gestorben und mit Leib und Seele vom Teufel geholt worden sei, — und „es tut" ihm „sanft auf der rechten Knieschеibe und an der linken Ferse." Wer Luthers Fröhlichkeit und Humor kennen lernen will, der mag sich ja den Genuß verschaffen, Luthers deutsche Briefe zu lesen! Wie köstlich schreibt er an sein Söhnlein Hänschen, an die Gattin und an die Freunde! Wie humorvoll die Klageschrift der Vögel über Wolfgang Sieberger, durch die der böse Vogelsteller von seiner Leidenschaft kuriert werden soll! Wie humorvoll jener Trostbrief an einen Freund, dem er rät, mit „fröhlichem Gesang und Saitenspiel" die schwermütigen, vom Teufel eingegebenen Gedanken zu vertreiben!

Als ein rechter christlicher Charakter trennt Luther nicht Welt und Gott von einander, sondern findet überall eine Offenbarung Gottes. Das Vergängliche wird ihm zum Gleichnis des Ewigen. Diese sichtbare Welt ist nur, wie er sich ausdrückt, eine „Larve" Gottes. Der Acker mit der keimenden und aufsprießenden Saat, das Vöglein, sorglos im Nest schlummernd oder fröhlich Gott sein Lied darbringend, das Blümlein im Garten — und vor Allem die Kinder werden ihm zu Predigern, von denen er täglich zu lernen hat. Unwillkürlich möchte man mit Worten Christi eine Parallele ziehen. Hören Sie Luthers eigene Worte: „Das Leben der Kinderlein ist am allerseligsten und besten; denn sie haben keine zeitliche Sorge,

haben nur reine Gedanken und fröhliche Spekulationen." „Da fliegen die Vöglein vor unsern Augen vorüber, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten unsere Hütlein vor ihnen abtun und sagen: Mein lieber Herr Doktor, ich muß ja bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläfst die Nacht über in deinem Nestlein ohne alle Sorge. Des Morgens stehst du wieder auf, bist fröhlich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein und singst, lobst und dankst Gott; darnach suchst du deine Nahrung und findest sie. Pfui, was habe ich alter Narr gelernt, daß ichs nicht auch tue, der ich doch so viel Ursach dazu habe!" — „Wenn du eine Nachtigall hörst, so hörst du den feinsten Prediger mit der lebendigen Tat und Exempel, weil sie die ganze Nacht singt und gellt sich schier zu Tode und ist viel fröhlicher im Wald, denn wenn sie im Vogelbauer gefangen ist, da man sie mit allem Fleiß warten muß, und doch selten gedeiht oder lebendig bleibt, als sollte sie damit sagen: Ich wollte viel lieber in des Herrn Küche sein, der Himmel und Erde geschaffen hat und selbst Koch und Hauswirt ist und täglich unzählig viel Vöglein speist und ernährt aus seiner Hand und nicht einen Sack voll, sondern Himmel und Erde voll Körnlein hat!" „Gelobet sei Gott, der Schöpfer, der aus toten verstorbenen Kreaturen im Lenz alles wieder lebendig macht: da haben wir ein schön Bild der Auferstehung!" Und das alles zusammenfassend ruft Luther einmal aus: „Unser Haus, Hof, Acker, Garten und alles ist voll Bibel" und spricht das schöne, tiefe Wort: „Die Christen reden mit Bäumen und allem, was auf Erden wächst, und sie wieder mit ihnen."

Der Gemeinschaft mit seinem Herrn gewiß, überall von seinem Gott sich umgeben wissend, kennt Luther keine Sorge für seine Person oder sein Haus. Darum war ihm nichts so fremd als der Geiz. Es ist ihm unmöglich einen Bittenden abzuweisen. Da heißt es: „Heraus, Junker Gulden, dort ist ein armer, nackender Mann, der hat keinen Rock, dem mußt du dienen! Dort liegt einer krank, der hat keine Labung. Hervor, Junker Annaberger und Joachimsthaler, ihr müßt fort! Hin und helft ihm!" Und da nichts anderes im Hause ist, gibt Luther das Patengeld seiner Kinder dahin: „Gott ist reich, er wird andres bescheeren!" Luther kennt keine Sorge gegenüber seinen Feinden: „Ich habe meine Feinde immerhin lassen zürnen, drohen, mich lästern und verdammen, ohne Aufhören wider mich ratschlagen, viel böser Praktiken erdenken, mancherlei Bubenstück üben. Ich habe sie ängstlich sorgen lassen, wie sie mich möchten umbringen,

meine, ja Gottes Lehre auszutilgen. Dazu bin ich fröhlich und guter Dinge gewesen, mich ihres Tobens und Wütens nicht angenommen, sondern ich habe mich an den Trostsstecken gehalten und zu des Herrn Tisch gefunden, das ist: ich habe unserm Herrgott die Sache befohlen, darein er mich ohn all meinen Willen und Rat geführt hat und ihm dieweil ein Vaterunser oder ein Psälmchen gesprochen. Das ist all mein Harnisch!" Luther kannte keine Sorge auch in den Zeiten, da rings um ihn die Pest wütete und ihre Opfer forderte: „Ich bin jetzt ein Pfarrer und Lückenbüßer, bin an den Predigtstuhl gebunden, davon sollen mich hundert Pestilenzen nicht flüchtig machen, sondern will bereit sein, die Kranken mit meinen Priestern zu besuchen. Sterben wir darüber in diesem Werk der Liebe, wohl uns, so soll uns das Stündlein besser sein, denn tausend Jahre Lebens!"

Und wie herrlich strahlt der christliche Charakter Luthers in seiner selbstlosen Nachfolge Christi! Sein Leben wird zum Gottesdienst in hingebendster Nächstenliebe. Von dieser Liebe im Verhältnis zu Weib und Kind oder davon, wie Luther seiner Ehe ein echt christliches Gepräge gegeben hat, brauchte ich vor diesem Kreise wohl nicht zu reden. Aber ich will es dennoch tun, weil ich die Ueberzeugung habe, daß gerade hierin ein Stück des goldenen Erbteils des teuren Mannes für unser ganzes Volk liegt. Es sind und bleiben klassische Worte, die unser Luther über seine Ehe gesprochen, wenn er sagt: „Die höchste Gnade und Gabe Gottes ist es, ein frommes, freundlich, gottfürchtig und häuslich Gemahl haben, mit der du friedlich lebst, der du darfst all dein Gut und was du hast, ja dein Leib und Leben anvertrauen. Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich lieb hat, du bist eine Kaiserin. Ich danke Gott." „Wenn ich alle Weiber in der Welt ansehe, so finde ich keine, von der ich rühmen könnte, wie ich von meinem mit fröhlichem Gewissen rühmen kann: diese hat mir Gott selbst geschenkt und ich weiß, daß ihm samt allen Engeln wohlgefällt, wenn ich mich mit Liebe und Treue zu ihr halte!" Und welch ein Zeugnis für die Christlichkeit dieses Ehestandes, das in den Worten der trauernden Witwe liegt: „Und wenn ich hätte ein Fürstentum und Kaisertum gehabt, sollt mir so leid nimmer geschehen sein, so ich's verloren hätte, als nun unser lieber Herrgott mir, und nicht allein mir, sondern der ganzen Welt, diesen lieben und teuren Mann genommen hat. Wenn ich daran gedenke, so kann ich vor Leid und Kummer — das Gott wohl weiß — weder reden noch schreiben."

Vielleicht verstehen Sie diese Worte der Witwe noch besser, wenn ich Ihnen den Vater Luther inmitten seiner Kinder in Kürze zu schildern versuche. Luther hat Weib und Kind stets religiös angeschaut. Immer setzt er, der scharfe Beobachter der Kindesart, das Kind und sein Wesen in Beziehung zum Reiche Gottes. „Schrei flugs und wehre dich", spricht er zu seinem Kinde, das in Windeln gewickelt werden soll, „mich hatte der Papst auch gebunden, aber ich habe mich aus seinen Banden befreit." „Warum habe ich dich so lieb", frägt er, mit seinem Kinde spielend und der vielen sorgfältigen Dienste, die es beansprucht, gedenkend, „und womit hast du es verdient, daß du all meine Güter erben willst? Und das alles willst du für recht haben oder füllst das ganze Haus mit Geschrei?" Immer studiert der Vater an seinem Kinde. „Wenn ich sitze und schreibe oder tue sonst etwas, so singt mir Hänschen ein Liedlein daher, und wenn ers zu laut will machen, so fahre ich ihn ein wenig an; so singt er gleichwohl fort, aber er machts heimlicher und mit etwas Sorgen und Scheu. Also will Gott auch, daß wir immer fröhlich sein sollen, jedoch mit Furcht und Ehrerbietung gegen Gott." Ein andermal sitzt Hans „am Tisch und lallt vom Leben im Himmel, sagt, wie eine so große Freude wäre im Himmel mit Essen und Tanzen. Da wäre die größte Lust, die Wasser flössen mit eitel Milch und die Semmeln wüchsen auf den Bäumen." Da sagt der Vater: „Das Leben der Kinderlein ist am seligsten und besten; denn sie haben keine zeitliche Sorge, sehen die greulichen, ungeheuren Schwärmer und Rottengeister in der Kirche nicht, leiden noch fühlen keine Schrecken des Todes noch der Hölle, haben nur reine Gedanken und fröhliche Spekulationen." Da schmückt Martin, so gut er's vermag seine Puppe und der Vater ruft: „So aufrichtig und ohne alle Bosheit wären wir im Paradies gesinnt gewesen; diese natürlichen Scherze sind die allerbesten an den Kindern; das sind die liebsten Närrlein, die feinsten Spielvögel, die tun alles einfältig, von Herzen und natürlich." Da nach kurzem Streit sich die Kinder wieder versöhnen, spricht der Vater: „Lieber Herr Gott, wie wohl gefällt dir doch solcher Kinder Leben und Spielen! Ja alle ihre Sünden sind nichts denn Vergebung der Sünden." Eins der Kinder müht sich ab, den Haushund als Reitpferd zu benutzen. „Dieser Knabe", spricht Luther sein Kind beobachtend, „predigt Gottes Wort mit der Tat und im Werk, da Gott spricht: Herrschet über die Fische im Meer und Tiere auf Erden! Denn der Hund

leidet alles von dem Kindlein!" Vor Allem ist es die Einfalt des Sinnes, die Reinheit des Herzens und die unwandelbare Zuversicht des Kindes, darin Luther den Paradieseszustand des Menschen findet. Einst frägt er sein Lenchen, ob sie auch in den Himmel kommen wolle. Sie gibt zur Antwort: „Ja; denn da werd ich genug Aepfel, Zucker, Birnen und Zwetschgen haben." „Wer wohl denkt", sagt der Vater drauf, „dem ist wohl wie meiner Magdalene." Da er ein andermal sich mit ihr darüber unterhält, was ihr wohl „der heilige Christ bescheeren" werde, sagt er: „Die Kinderlein haben so feine Gedanken von Gott, daß er im Himmel und ihr Gott und ihr lieber Vater sei." Dann setzt ihm Käthe den kleinen Martin auf den Schoß und im Blick auf die beiden Kinder bekennt er: „Ich wollte, daß ich in des Kindes Alter gestorben wäre, da wollt ich all Ehre drum geben, die ich habe und noch bekäme in der Welt." Viel höher als der eigne dünkt ihn der Kinder Glaube, die „im Glauben viel gelehrter sind denn wir alte Narren; denn sie glauben aufs Einfältigste ohne alle Disputation und Zweifel, Gott sei gnädig, und daß nach diesem Leben ein ewiges Leben sei." Darum tröstet es ihn auch: „Mein Lenchen und Hänschen beten für mich." Sorge um seiner Kinder Zukunft kannte Luther nicht. „Geh hin schlafen, liebes Kindchen", sagt er zu dem einen beim Gutenachtgruß, „sei nur fromm, Geld will ich Dir nicht lassen, aber einen reichen Gott will ich dir lassen, nur sei fromm!" Eine fromme Erziehung gilt ihm als das reichste Erbteil. „Es liegt nicht daran, daß man die Erben reich mache, sondern daran ist's am meisten gelegen, daß sich die Erben darein schicken und Gottes Segen recht brauchen. Und wir Eltern sind große Narren, daß wir unseren Kindern viel Guts lassen; aber sie in Gottes Furcht, guter Zucht und Ehrbarkeit zu ziehen und unterweisen, da sind wir sehr nachlässig!"

War ich zu ausführlich beim Ausmalen dieses Bildes, dann zürnen Sie mir nicht! Ich denke, der Kreis der Kinder ist nicht der letzte und unwichtigste Platz, an dem ein christlicher Charakter als solcher sich zu bewähren hat. Wie viel an Verständnis für das Heiligtum des Christenhauses, für das Reich Gottes im Kleinen fehlt einem christlichen Seelsorger, der keine Gattin und keine Kinder haben darf!

Aus der Kinderstube in die Studierstube!

Bewundernd stehen wir vor Luthers Arbeitsleistung. Er hält nicht nur seine Vorlesungen, sondern er vertritt auch seinen oft viele Monate lang abwesenden Freund Bugenhagen im Pfarramt, er predigt

jeden Sonntag zweimal, er betritt Wochentags die Kanzel, oft Tag für Tag, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag über den Katechismus predigend, Mittwoch und Sonnabend im Zusammenhang ein biblisches Buch auslegend, er übt Seelsorge in der Gemeinde, er nimmt teil am Visitationswerk, er ordiniert Prediger, er revidiert die Bibelübersetzung, er erledigt ohne die Hilfe eines Schreibers eine außerordentlich umfangreiche Korrespondenz — und dabei beschäftigt er mehrere Buchdruckerpressen! Ueberall der ganze Mann, der in vollster Selbstlosigkeit in seinem Berufe aufgeht!

Aber Luther lebte und diente seinem ganzen Volke. Luther ist der größte Patriot gewesen, den unser deutsches Volk besessen hat. Er begann Deutschland zu befreien, indem er es lehrte, daß Christentum und Gehorsam gegen Rom nicht identisch sind. Sein religiöses Werk war zugleich ein durchaus patriotisches Werk, dem man das Lutherwort als Ueberschrift setzen könnte: „Ich suche allein des ganzen Deutschlands Glück und Heil.“ Was gab Luther seinem Volke? Die „Biblia deutsch“, der „Deutsche Katechismus“, die deutsche Kirchenpostille, das deutsche Kirchenlied, die deutsche Taufe, die deutsche Messe — es sind unseres Luthers Gaben! Wie ein Prophet der deutschen Einigkeit steht er mit seiner deutschen Bibel an der Pforte der Neuzeit; denn diese wurde nicht nur das religiöse Einheitsband des deutschen Volkes, sondern mit ihrer Sprache auch das nationale Einheitsband, das alle deutschen Stämme umschloß!

Aber unser Luther wurde mit seiner Liebe ein Segen weit über Deutschland hinaus. Wo sich Brüder und Schwestern um das Evangelium scharen, wo „der alte böse Feind“ sich gegen die Bekenner erhebt, da ist auch Luther da mit seinem Zuspruch und Trostwort. Wie zeitgemäß heute sein Wort an die Evangelischen in Böhmen: „Ich bin guter Hoffnung, es werde in Kürze dahin kommen, daß beide, Deutsche und Böhmen, durch das Evangelium und göttlich Wort Einen Sinn und Namen überkommen werden; allein so wir indes mit Geduld Gottes Barmherzigkeit erwarten und so einem Teil etwas mangelt, mittler Zeit dasselbe dulden. Denn es mögen alle Ding nicht bald in einem Hui noch mit Gewalt verändert werden!“

Wenn Luther einen Brief verschloß, so pflegte er sein Petschaft darauf zu drücken. Ich möchte es auch auf den Schluß meines Vortrags drücken; denn es ist das Sinnbild Luthers als eines christlichen Charakters. So hat er selbst es gedeutet in einem Brief von der Koburg an seinen Freund Lazarus Spengler in Nürnberg: „Das

erste soll ein Kreuz sein, schwarz, im Herzen, das seine natürliche Farbe hätte, damit ich mir selbst eine Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig macht. Denn so man von Herzen glaubt, wird man gerecht. Ob's nun wohl ein schwarz Kreuz ist, mortifiziert und soll auch wehe tun, dennoch läßt es das Herz in seiner Farbe, verdirbt die Natur nicht, das ist: es tötet nicht, sondern behält lebendig. Denn der Gerechte wird seines Glaubens leben, aber nur des Glaubens an den Gekreuzigten. Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede gibt, und kurz: in eine weiße, fröhliche Rose setzt, nicht, wie die Welt Friede und Freude gibt. Darum soll die Rose weiß und nicht rot sein; denn weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe. Solche Rose steht im himmelfarbenen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig, jetzt wohl schon drinnen begriffen und durch Hoffnung gefaßt, aber noch nicht offenbar. Und in solch Feld einen güldenen Ring, daß solche Seligkeit im Himmel ewig währt und kein Ende hat und auch köstlich über alle Freude und Güter, wie das Gold das höchste, köstlichste Erz ist."

Die Bedeutung einer Person richtet sich nach der Bedeutung des Dienstes, die sie andern leistete, und nach der Größe des Kreises derer, denen dieser Dienst geleistet wurde. Es gibt eine einzige Person, die allen Jahrtausenden, die der gesamten Menschheit — auch nicht eine Seele ausgenommen! — gedient hat. Das ist der Heiland der Welt, Jesus Christus, der Gottes- und Menschensohn! Nächst ihm ist und bleibt für unser deutsches Volk der Größte unser D. Martin Luther. Er war ein christlicher Charakter. In heißen Kämpfen nach innen und nach außen, unter tobenden Stürmen hat er sich diesen Charakter erworben. Der Welt trotzend hat er ihn behauptet, in einem Leben, das der ganzen Kirche — Rom eingeschlossen! — zum Segen gereicht, hat er ihn dargestellt.

Wie will unser Volk Gott für diesen Mann danken? Es gibt nur einen Dank: Deutsches Volk, halt fest an deinem Luther und seinem Vermächtnis, werde selbst ein christlicher Charakter! Der Herr wird dazu helfen. Denn noch heute spricht er zu unserm deutschen Volke durch unsern Luther:

Ich bin dein und du bist mein,
Und wo ich bleib, da sollst du sein,
Uns soll der Feind nicht scheiden!

Würzburger Luther-Vorträge. 6.

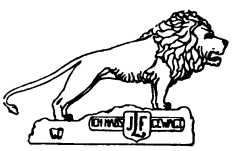
Luther
und seine Gegner.

Vortrag

gehalten im Schrannensaal zu Würzburg am 24. März 1903

von

D. Gustav Kawerau,
Konsistorialrat und Professor der Theologie in Breslau.



München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1903.

Hochansehnliche Versammlung!

Es ist sehr begreiflich, daß die Vorträge, die in den letzten Monaten in den Mauern dieser Stadt über Reformation und Revolution gehalten worden sind, die evangelische Bevölkerung hier und über die Grenzen der Stadt hinaus stark erregt und empört haben. Was der Redner dabei über Reformation und Revolution im allgemeinen geredet, auch die scharfen Urteile, die er dabei über Fürsten und Bischöfe gefällt — das alles wäre wohl ohne tieferen Eindruck geblieben. Aber verhetzend auf der einen Seite, empörend und beunruhigend auf der anderen Seite wirkte die Art und Weise, wie dabei mit der Person, der Entwicklung und dem Werke Luthers umgegangen war. Dies Verfahren verriet ja deutlich eine bei den Gegnern der evangelischen Kirche altbeliebte Taktik: Man meint uns nicht empfindlicher treffen zu können, als wenn man uns unsern Luther als eine niedrige, revolutionäre, unlautere, verächtliche Persönlichkeit hinstellt. Man geberdet sich dabei, als ob man mit dem lautersten Wahrheitssinne aus untrüglichen Geschichtsquellen geschöpft habe, und meint einen großen Erfolg wider uns errungen zu haben, wenn es gelingen sollte, unsern Luther vor unsern Augen geschändet und zerschlagen auf den Boden zu strecken. Wir könnten darauf antworten: Meint ihr denn, daß das gute Recht des evangelischen Bekenntnisses an der Person Luthers hängt? Daß, wenn es auch wirklich gelänge, ihm allerlei Böses mit Recht nachzusagen, damit der Heilsweg, den wir in der Schrift gefunden, und die Kritik, die wir gemäß der Schrift am römischen Kirchentume üben, bereits abgetan wären? Unsere Kirche steht nicht auf Luther, sondern auf dem Worte Gottes. Wir glauben nicht um Luthers willen, sondern um einer ganz anderen Autorität willen. Wir haben keinen „Sankt Luther“ mit dem Heiligenschein. Es hatte mit der Person Luthers nichts zu tun, was von Herzog Wilhelm von Bayern erzählt wird, als er einst in Augsburg das Bekenntnis unserer Väter hatte verlesen hören; da soll er den bekannten Dr. Eck gefragt haben, ob er sich getraue,

dies Bekenntnis zu widerlegen, und als dieser erwidert habe: Mit den Kirchenvätern getraue er sich's wohl, aber nicht mit der Schrift, da habe der Herzog das Wort gesprochen; „So höre ich wohl, die Lutherischen sitzen in der Schrift und wir Päpstischen daneben." Darum handelt es sich doch schließlich in der Auseinandersetzung zwischen ihnen und uns.

Aber doch, es ist uns Evangelischen nicht gleichgültig, ob man uns unsern Luther antastet oder nicht. Sein Bild steht uns so hoch, die Gaben, die wir aus seiner Hand empfangen haben, sind uns so wertvoll, die Dankbarkeit, die uns ihm verbindet, ist so stark, daß es uns erregt, wenn er in seiner Lauterkeit angetastet, wenn sein Bild mit den schmählichsten Verdächtigungen befleckt wird. Das Blut wird uns darüber warm, wie wenn man uns unsern Vater mit verletzendem Angriff schmähen wollte. Nun müssen wir uns ja freilich vergegenwärtigen — und das mag unsern Gegnern zur Entschuldigung dienen —: nichts wird einem Katholiken so schwer, als für die Person Luthers einen gerechten Maßstab der Beurteilung zu finden. Das muß man ihnen zu gute halten. Nie hat ja ein Mensch der Kirche Roms einen solchen Abbruch getan als der Wittenberger Mönch. Das stolze Gebäude, das Rom einst in Deutschland aufgeführt hatte, hatte durch ihn eine Erschütterung erfahren, wie nie zuvor; auch die Lande, in denen die Landesherren mit eisernem Regiment jede lutherische Regung gewaltsam erstickten, haben die Erschütterung, die von dem Wort und den Schriften Luthers ausging, wohl gespürt. Keiner hat vor ihm den Bau Roms so an den Fundamenten angegriffen, wie er. Was wollte es sagen, wenn andere vor ihm über Unwissenheit und Aberglauben, über Sittenlosigkeit und toten Formeldienst bei Mönchen und Geistlichen geklagt oder gespottet hatten; es war doch nur wie ein Kräuseln an der Oberfläche des römischen Kirchentums gewesen. Hier trat der Mann auf, der aus der Tiefe persönlicher religiöser Erfahrung, aus dem Notschrei der Seele nach einem gnädigen Gott und nach Glaubensgewißheit die religiösen Grundlagen des römischen Systems an der Schrift prüfte und an ihr schonungslos richtete. Er ging der Sache bis auf den Grund, und vor seiner Kritik erschien das, was für sich allein Anspruch auf Christlichkeit erhob, im letzten Grunde als Widerchristentum! Wollen wir uns da wundern, daß ein namenloser Haß wider ihn alle die erfüllte, die an diesem Kirchentume festhielten oder von ihm lebten? Dazu verstanden sie seinen Glauben, die religiösen Prinzipien seiner

Frömmigkeit nicht, und verstehen sie auch heute noch nicht. Man kann geradezu sagen: Wenn jemand wirklich anfängt, die religiösen Gedanken Luthers zu *verstehen*, dann hört er auf, ein Anhänger Roms zu sein. Weil sie ihn nicht verstehen und nicht verstehen können, *verzerren* sie ihn, wo sie ihn anfassen. Und noch ein anderes kommt dazu: Luther ist gerade dadurch in besonderem Maße zum Reformator zubereitet worden, daß er zuvor von ganzem Herzen ein ernster katholischer Christ gewesen ist, der es mit allen Mitteln, die Rom bot, um zur Vollkommenheit zu kommen, bitter ernst genommen. Er ist nicht nur katholischer Priester, er ist Mönch gewesen, — Mönch in einem der strengsten und ernstesten Orden, die damals Rom hatte. Nun hat er auf der Höhe seiner Entwicklung das zerbrochen, was ihm vorher heilig erschienen war; sein Meßpriestertum ist ihm als eine Sünde wider Gott erschienen, seine Mönchsgelübde hat er als Gewissensfesseln abgestreift, ja der Mönch hat die Nonne geehelicht. Luther ist daher in Roms Augen nicht nur Ketzer, er ist *Apostat*, ein Abtrünniger. Das kann man ihm nicht verzeihen. Wir Protestanten von heute finden ja in Roms Augen viel Entschuldigungen für unsern Christenstand; für uns ist unsere ignorantia invincibilis ein starker Milderungsgrund, die wir von evangelischen Eltern stammen, im Irrtum groß geworden und nie in einem positiven Verhältnisse zur allein seligmachenden Mutter Kirche gestanden haben. *Aber für den Apostaten Luther gibt es keine mildernden Umstände.* Daher wollen wir uns doch nicht wundern, wenn man drüben ohne Verständnis, aber auch ohne jegliche Neigung, ihn auch nur nach Billigkeit zu behandeln, über unsern Luther redet; sie können es wirklich nicht besser — oder sie müßten schon sehr stark unter der stillen Macht evangelischer Einwirkungen stehen.

Manchem von Ihnen werden die Angriffe, die in den letzten Monaten hier gegen Luther erhoben worden sind, neu und überraschend gewesen sein. Vielleicht sehen Sie das, was hier geschehen ist, in einem anderen Lichte an, wenn ich Ihnen diese Gegnerschaft gegen Luther als eine *ganz alte Sache* vorführe und wenn ich jenen katholischen Redner mit dem berühmten Namen und die Herren Zeitungsschreiber, die jetzt den Kampf fortsetzen, einfach in die ganze lange Reihe derer, die Luther mit dem Munde und der Feder totgeschlagen haben, *einreihe*. Sie werden dann sehen, in welche Gesellschaft sich diese Herren begeben; sie werden weiter wahrnehmen, daß in diesen Angriffen Methode ist. Das sittliche Urteil über die

Waffen, mit denen man dabei kämpft, über die Mittel und Mittelchen, deren man sich dabei bedient, das überlasse ich dann Ihnen selbst.[1])

Kaum hatte der Ablaßstreit, den Luther mit dem Anschlag der 95 Thesen begonnen hatte, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen, kaum hatte man gemerkt, daß es sich hier doch um mehr handele, als um ein Mönchsgezänk, und daß die Sache ernst werde, da waren katholische Ehrenmänner flugs bei der Hand, Luthers Auftreten zu deuten. „Es ist der Neid der Augustiner gegen die Dominikaner", so sprachen sie. Die neidischen Mönche können's nicht vertragen, daß der Ruhm dieser Ablaßpredigt den Dominikanern und nicht ihnen selbst zugefallen ist. Hätte Kardinal Albrecht statt des Tetzel, des Dominikaners, den Wittenberger Augustiner ausgesendet, dann wäre alles gut.[2]) Sie sehen, es ist das alte, bewährte Mittel: man schiebt einem vom Gewissen unter heißen Kämpfen gebotenen Zeugnis ein recht elendes persönliches Motiv unter; wie klein und erbärmlich erscheint dann, was wir ernst nehmen wollten! Dann folgte ein zweites Manöver gegen Luther: „man sagt", so raunte man sich zu, „er sei in Böhmen geboren und in Prag auf der Schule gewesen." Man denke daran, wie verhaßt von den Hussitenkriegen her dem Deutschen der Böhme war. Es war ein Vorwurf, nicht viel anders, als wenn das „Bayerische Vaterland" jemand nachsagte, er sei ein „Preuße". Nicht nur der Makel hussitischer Ketzerei war Luther mit dieser Rede angeheftet, man brachte auch das Nationalgefühl des Deutschen gegenüber den Czechen gegen ihn in Harnisch.[3]) Oder ein drittes Bild: schon im Jahre 1524 beauftragte des Kaisers Bruder, Ferdinand, einen Abgesandten, in Wittenberg Erkundigungen einzuziehen, ob es wohl wahr sei, was man ihm erzählt habe: der Luther treibe sich mit liederlichen Weibern umher, liege in den Wirtshäusern und verbringe seine Zeit mit Würfelspiel. Luther erfuhr von dem Auftrage dieses Herrn und sagte darauf mit gutem Gewissen: „ich bin solche Lügen jetzt schon reichlich gewöhnt."[4]) Dann kam ein sächsischer Dominikaner, Petrus Sylvius,

[1]) Ich verweise für das Nachfolgende auf meinen Aufsatz: Ueber katholische Lutherbiographien aus älterer und neuester Zeit, in Evang. Kirchen-Zeitung 1881, 185 ff.

[2]) So Hieronymus Emser, 1519; vgl. Kawerau, Emser, Halle 1898, S. 32. Aehnlich 1520 Alfons Valdes, vgl. Lessings Werke (Cotta'sche Bibl. der Weltliteratur) XVII, 104.

[3]) Weimarer Ausgabe VI, 81 f.

[4]) Enders, Luthers Briefwechsel IV, 278.

und erfreute die Zeitgenossen mit neuen Entdeckungen über Luthers Herkunft: seine Mutter habe als Mädchen in Eisleben in einer Badestube gedient, da sei der Teufel in Gestalt eines schönen Jünglings in roten Kleidern ihr nachgegangen, habe sie verführt und ihr dann Luthers sogenannten Vater, einen wohlhabenden Kaufmann, als Freier verschafft. Aber schon 5 Monate nach der Hochzeit mit diesem habe sie ihren Sohn geboren, so daß unzweifelhaft sei, daß er „durch Wirkung des bösen Geistes empfangen und geboren sei". Diese schöne Mär, die Sylvius im Jahre 1533 in einem in Leipzig gedruckten Buche vortrug, wollte er gehört haben, von einem „einfältigen gottesfürchtigen Weibsbilde, welches einst mit seiner Mutter zu Eisleben ein heimlich Gespiel (vertraute Gespielin) gewesen"; sie sollte es ihm in den Tagen der Leipziger Disputation selber erzählt haben.[1]) Nur schade, daß Luthers Mutter gar nicht als Mädchen in Eisleben gewesen und ebenso daß sein Vater niemals, wie Sylvius behauptete, ein wohlhabender Kaufmann in Eisleben gewesen war, sondern bekanntlich war das Ehepaar von Möhra nach Eisleben zugewandert, aber schon nach wenigen Monaten von dort nach Mansfeld weiter gezogen, damals arme Bergmannsleute, die schwer ums tägliche Brot zu kämpfen hatten.

Diese Proben mögen zunächst zeigen, wie geschäftig schon zu Luthers Lebzeiten die Legendenbildung war, mit der man den gehaßten Gegner herunterzusetzen und den Eindruck seines Lebenswerkes aufzuheben suchte. Ich übergehe absichtlich den unsagbaren Schmutz, mit dem unsaubere Gegner die Eheschließung und den Ehestand Luthers alsbald bewarfen. Als er dann tot war, da erschien schon im Jahre 1549 die erste katholische Lutherbiographie. Johann Cochläus war ihr Verfasser, ein Mann, der mehr als 20 Jahre hindurch in unermüdlicher Polemik gegen Luther seine Kraft eingesetzt hatte, der sich die Aufgabe gestellt, möglichst jeder Schrift Luthers sofort eine Entgegnung aus seiner Feder folgen zu lassen. Diesem Manne verdankt die katholische Kirche bis auf die Gegenwart das Lutherbild, das unter ihr fortlebt. Hier erscheint schon der Mönch Luther, ehe er noch Reformator wird, als ein streitsüchtiger und dabei aufgeregter, geistig abnormer Mensch; der Neid des Augustiners gegen die Dominikaner macht ihn dann zum Reformator, und wir erhalten nun das Bild eines Menschen, der mit zügelloser

[1]) Archiv für Literaturgeschichte V (Leipzig 1876), S. 296 ff.

Rede alle Autoritäten in den Staub zieht, sich selbst aber als unfehlbar hinstellt. Raffiniert ist die Schilderung der Hochzeit Luthers. „Eben war Kurfürst Friedrich gestorben, eben der Bauernaufstand niedergeworfen, ganz Deutschland erschöpft vor Trauer, Bestürzung und Wehklagen: da freiete Luther die Nonne, als wenn ihn das alles nicht berührte, und feierte vergnügte Hochzeit." Und nachdem Cochläus schon dicht vorher Luthers Käthe durch eine, gelinde ausgedrückt, höchst zweideutige Schilderung ihres Lebens vor der Verehelichung verunglimpft hat, kann er sichs nicht versagen, einige frivole Spottlieder, die Freunde von ihm auf Luthers Hochzeit gedichtet, in sein Geschichtswerk einzuschalten und sogar noch zu bemerken, diese Lieder könnten auch vierstimmig gesungen werden.

Seitdem hat sich die katholische Polemik wider Luther auf der einen Seite bemüht, an seiner Lebensgeschichte noch weiter dunkle Punkte ausfindig zu machen, und andererseits seine Schriften in der doppelten Absicht durchforscht, möglichst viel Widersprüche in ihnen zu entdecken und andererseits Aussprüche zu finden, die zur Verdächtigung seines sittlichen Charakters geeignet wären. Inbezug auf seine Lebensgeschichte können wir an einem Punkte beobachten, wie mit verändertem Zeitgeschmack früher recht scharfe Waffen jetzt stumpf geworden sind. In einer Zeit, in der man viel von Kindern fabelte, die vom Teufel erzeugt worden wären, den sogen. Wechselbälgern, war jene vorhin von mir angedeutete Geburtsgeschichte Luthers ein Prachtstück der Polemik. Und ebenso freute man sich weidlich, eine Stelle aus Luthers Schriften, in der er einmal die inneren Anfechtungen, die er in mancher schlaflosen Nacht über das Recht seines Auftretens gegen Rom durchzukämpfen gehabt hatte, in der dramatischen Form eines Zwiegespräches zwischen dem Teufel und ihm dargestellt hatte, dahin deuten zu können, daß er hier ja selbst geständig sei, in geheimem nächtlichem Verkehr mit dem Gottseibeiuns zu stehen. Am Anfang des 17. Jahrhunderts bildete diese Geschichte noch ein Glanzstück in der Polemik gegen die Evangelischen. Ein Ingolstädter Jesuit veröffentlichte noch 1603 eine besondere Rede über diesen Verkehr Luthers mit dem Teufel.[1]) Heutigen Tages läßt man diese Waffen daheim in der Rumpelkammer; es ist wohl nicht mehr zeitgemäß, sie wieder hervorzuholen; man würde in den eigenen Kreisen

[1]) Nicol. Serranus, Oratio utrum verum sit, Lutherum .. diabolo magistro et doctore usum esse. Ingolst. 1603.

für Enthüllungen dieser Art doch nicht mehr den vollen Glauben finden. Freilich, in einer andern Beziehung hat die jüngste Zeit bewiesen, daß man es wagt, längst verschollene Lügenreden wieder neu aufzuputzen. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, in den schlimmen Tagen der Gegenreformation und der konfessionellen Verhetzung, war die fadenscheinige Lüge von Luthers Selbstmord zuerst in Kurs gekommen, die angesichts der Fülle von authentischen Berichten über Luthers Lebensende jedem halbwegs nüchternen Beurteiler einfach als eine Albernheit erscheint. Aber schon während des 17. Jahrhunderts legte man sie ad acta, es schien, als schäme man sich ihrer. Da war es unsern Tagen aufbehalten, daß ein schlesischer Geistlicher diese Selbstmordlüge wieder ausgrub und mit seltener Dreistigkeit ihr ein neues Leben zu verschaffen suchte. In allen ernsthaften katholischen Kreisen war man alsbald überzeugt, daß es sich um eine vor jeder geschichtlichen Kritik als bodenlos erscheinende Mär handelte. Aber Auflagen über Auflagen jenes Pamphlets wurden vom katholischen Volke gelesen, und jener Schlesier fand sogar Nachahmer, zuletzt noch in einem Oesterreicher, die mit noch plumperen Händen und in noch gröberem Tone diese Weise variierten.[1]) Diese Selbstmordgeschichte gehört zu den Lügen, die, wie gesagt, auch von allen ernst zu nehmenden katholischen Stimmen entschieden verworfen wurden. Aber freilich, diese Stimmen dringen auch in der katholischen Kirche nicht so weit und üben auf die Menge nicht solchen Einfluß aus, wie das laute Geschrei jener andern, und in den maßgebenden Kreisen duldet man's und läßt sich's gefallen, daß auch mit solchen Waffen gegen uns gekämpft wird! Ich hörte einmal von einem katholischen Professor, der, empört über solche Entwürdigung der katholischen Wissenschaft, einen jungen Priester veranlaßt hatte, um der Ehre der katholischen Kirche und Wissenschaft willen, diese Selbstmordlüge zu widerlegen. Aber kaum hatte der betreffende Bischof davon Kenntnis bekommen, als er die Ausführung dieser Arbeit durch einen Machtspruch einfach verhinderte: Die Protestanten möchten sich doch selber ihrer Haut wehren! Das ist eine böse Mitschuld, die die Regenten der Kirche auf sich laden.

[1]) Paul Majunke, Luthers Lebensende. Mainz 1890. 4. vermehrte Aufl. Mainz 1890. Derf., Die historische Kritik über Luthers Lebensende. Mainz 1890. Derf., Ein letztes Wort an die Luther-Dichter. Mainz 1890. Derf., Luthers Lebensende nach N. Paulus. Erfurt 1898. Martin Honef, Der Selbstmord Luthers. München (o. J.) und noch ähnliche Arbeiten von Kleis, Deckert und Römer; zuletzt Ph. Rauer, der historische Luther, Innsbruck 1900.

Für wirksamer aber als jene Teufelsgeschichten und auch als die Selbstmordfabel hat man es jederzeit gehalten, den sittlichen Ruf Luthers zu zerstören. Es ist ein trauriges, aber sehr charakteristisches Kapitel katholischer Polemik, das ich damit berühren muß. Polemiker des 16. Jahrhunderts haben damit begonnen. Spätere haben die Arbeit fortgesetzt, und auch jene große polemische Litteratur, die zum Lutherjubiläum des Jahres 1883 neu auflebte, hat in dieser Richtung Unglaubliches geleistet.[1]) Das Werk der Barmherzigkeit der Frau Cotta, die den Knaben um seines andächtigen Singens willen in ihr Haus aufnahm, wurde unter diesen Händen zum unsauberen Liebeshandel einer jungen Witwe. Auf grund einer Anschuldigung, die ein obskurer katholischer Prediger im Jahre 1580 gegen Luthers Studentenleben aufbrachte, hatte man auch für diese Zeit seines Lebens glücklich eine Liebschaft ausfindig gemacht, und betrog die Leser damit, daß man statt jenes katholischen Gewährsmannes, der, weil er zufällig auch aus dem fränkischen Orte Spalt, gleich Luthers Freunde, dem bekannten Spalatinus, stammte, und sich daher auch „Spalatinus" nannte, dreist Luthers vertrautesten Freund, seinen Studiengenossen „Spalatin" zum Zeugen dieser Geschichte stempelte. Ja, man betrog noch weiter, indem man sich für diese Geschichte auf eine „Urkunde" in der Eichstätter Bibliothek berief, deren Nummer man genau angab. Als dann ein Freund von mir so wißbegierig war und Auskunft begehrte, was für eine Urkunde denn dort unter dieser Nummer aufbewahrt werde, da stellte sich heraus, daß die vermeintliche Urkunde — jene gedruckte Schmähschrift vom Jahre 1580 war! Dann hatte man für die Wartburgszeit Luthers wieder einen Liebeshandel auf Lager. Da habe er nämlich laut eigenen Geständnisses in seinen Tischreden in seiner Kammer nachts geheimnisvolle Besuche einer vornehmen jungen Dame empfangen. Schlug man die Stelle nach,[2]) — was fand man? Luther erzählt dort von einer Frau v. Berlepsch, die auf der Wartburg zu Besuch erschien; der Schloßhauptmann war nämlich selber ein Herr v. Berlepsch. Und Luther berichtet, daß er, damit sie von seinem Aufenthalte nichts erführe, schleunigst aus seiner Kammer in einen andern Teil der Burg umquartiert worden sei. Das sind diese geheimnisvollen Besuche in seiner Kammer!

---

[1]) Zum Folgenden vgl. Lutherophilus, Das sechste Gebot und Luthers Leben. Halle 1893.

[2]) Tischreden, Ausgabe Förstemann-Bindseil 3, 37; dazu Köstlin, M. Luther, 5. Aufl., Berlin 1903, I, 773.

Aber diese traurige Kunst, falsche Tatsachen zu erfinden und die Geschichte zu fälschen, ließ auch den Ehemann Luther nicht in Ruhe. Besonders findige und gewissenlose Polemiker haben es fertig gebracht, drei uneheliche Kinder Luthers „urkundlich" nachzuweisen.[1]) Ich will nur das eine anführen, daß man einen Neffen Andreas, der längere Zeit in Luthers Hause lebte, und den er einmal kurzweg „meinen Andreas" nennt, kühn zu einem solchen Bastard Luthers umstempelte und daß man einen lächerlichen — oder boshaften — Druckfehler in einer lateinischen Tischredenausgabe, durch den aus filium alterum — filium adulterum geworden war, skrupellos benutzte, um die Geheimnisse von Luthers Privatleben aufzuhellen. Dabei arbeitete dann die Polemik auf zweierlei Weise: die einen hatten den traurigen Mut, frei heraus all ihre Verdächtigungen auszusprechen; andere wählten das raffiniertere Mittel: sie deuteten nur an, sie machten auf die und die „dunkle Stelle" aufmerksam und überließen dem Leser, für sich selber die unsauberen Schlüsse zu ziehen. Dies Geschäft blüht auch heute noch und der Kampf, den wir gegen diese offenen oder versteckten Verdächtigungen führen, ist den Gegnern gegenüber insofern leider völlig aussichtslos, als, wenn man an einem Orte die Entstellung der Tatsachen aufgedeckt und die Sache klar gestellt hat, nicht lange darnach an einem anderen Ort und in anderen Preßorganen genau derselbe Tanz von neuem beginnt. Dabei läßt sich in keinem Falle mit Bestimmtheit nachweisen, daß die neuen Angreifer die Vorakten kennen und daher mit Bewußtsein lügen; vermutlich schreiben sie auch ihre Verdächtigungen immer nur wieder aus älterer Schmutzlitteratur ab und wissen nicht, fragen freilich auch nicht darnach, ob dies Gerede nicht schon längst die verdiente Abfertigung gefunden hat. Dieser Zustand wird nicht eher besser werden, als bis sich im katholischen Lager selbst ehrliche, wahrheitsliebende und mutige Männer finden, denen diese Kampfesweise die Schamröte ins Gesicht treibt und die ein kräftiges Quos ego! jenen Leuten zurufen. Freilich, wer's tut, wie der gelehrte Münchener Kuratus Nikolaus Paulus, der gegen den Selbstmordschwindel unerschrocken seine Stimme erhob, der muß riskieren, daß ihm jene Leute höhnisch zurufen: er sei wohl ein evangelischer Bundesbruder geworden!

Aber neben Luthers Leben mußten von Anfang an auch seine Schriften herhalten, um Waffen gegen ihn selbst zu schmieden. Da

[1]) Das Nähere siehe bei Lutherophilus S. 66 ff.

spürte man nach Widersprüchen, die sich in ihnen finden ließen; und wie leicht waren sie zu finden, nicht allein um der so tief einschneidenden Entwicklung Luthers willen, die ihn natürlich manches später verwerfen ließ, was er früher hoch gehalten, sondern auch um seines Temperamentes willen, nach welchem er stets das, was er betonen will, so einseitig scharf heraushebt, daß er gar leicht mit Aeußerungen, unter anderen Verhältnissen getan, dem Buchstaben nach in Widerspruch gerät. So temperamentvolle und gewaltsame Naturen wollen mit Verstand und Urteil gelesen werden. Neben den Widersprüchen sammelte man mit besonderem Behagen Luthers Grobheiten, die er in der Zornesglut des Kampfes oft in reichlichem Maße geschrieben und gesprochen hatte. Und wenn er seines Gottes Sache meinte verteidigen zu müssen, dann schonte er auch Fürsten und Könige nicht und mit manchem fürstlichen Herrn hatte er im Kampfe gelegen: mit Herzog Georg von Sachsen, mit Kurfürst Albrecht von Mainz, Joachim I. von Brandenburg, Herzog Heinrich von Wolfenbüttel, König Heinrich VIII. von England. Da sammelte dann wohl ein findiger Polemiker derartige Scheltworte Luthers gegen die einzelnen Fürsten und wand sie zum Strauß für die zu seiner Zeit lebenden nahen Verwandten jener Fürsten — in sehr durchsichtiger Tendenz.[1]) Unzweifelhaft käme Luther heutigen Tages mit dem Staatsanwalt sehr oft in unliebsame Berührung. Wir wollen auch keinen Hehl daraus machen, daß wir an diesem „Luther im Zorne“ oftmals kein Wohlgefallen haben; wir wünschen, er hätte manches Wort nicht geschrieben, das er so im Eifer hat ausgehen lassen. Ich meine, man wird hier nicht nur mit seinem starken Affekt, seinem cholerischen Temperament, sondern auch mit seiner Herkunft aus dem Bauernstande zu rechnen haben. Aber das alles zugegeben, vergißt man nicht doch auch so oft, wenn man solche Aeußerungen auch heute noch gegen ihn verwertet, daß die Sprache seiner Zeit von einer ganz anderen Derbheit als die unserer Tage gewesen ist. Wer aber Worte dieser Art ohne weiteres dem Publikum von heute auftischt, ohne ihm den Maßstab der Beurteilung nach dem Geschmacke jener Zeit an die Hand zu geben, der fälscht auch hier das Urteil über ihn. Das muß zugleich gesagt werden gegen eine besonders beliebte Weise, mit der man Aeußerungen Luthers so oft wider ihn selbst gebraucht. Die beliebteste Verwendung seiner Worte geschieht

[1]) z. B. Joh. Pistorius, Anatomiae Lutheri pars prima. Köln 1595.

nämlich auch hier wieder in der Tendenz, Unsittlichkeiten in ihnen nachzuweisen. Man behauptet, es fänden sich Ausführungen in ihnen, die man vor Christenohren gar nicht wiederholen könne, so sprächen sie allem Anstand und aller guten Sitte Hohn. Aber auch hierin macht man sich einer schweren Fälschung der öffentlichen Meinung schuldig. Gewiß würden wir Bedenken tragen, hier in diesem Kreise manche Stellen aus Luthers Schriften, speziell auch aus seinen Tischreden, vorzulesen, sie würden unsern heutigen Anstandsbegriff gröblich beleidigen. Aber warum? Nicht etwa, weil auch nur ein Wort darin wäre, das von einer frivolen Gesinnung, von einer Freude am Gemeinen und Zweideutigen Zeugnis ablegte; es ist lauter Schwindel, wenn derartige Anschuldigungen immer wieder laut werden; sondern einfach darum, weil unser heutiges Schicklichkeitsgefühl uns verbietet, Dinge mit Namen zu nennen und von ihnen unverhüllt zu reden, die damals auszusprechen, auch vor Frauenohren, durchaus nicht für unschicklich galt. Man braucht nur zu beachten, mit welchem heiligen Eifer Luther selbst gegen jede Litteraturerscheinung seiner Tage, die eine Freude am Frivolen erkennen ließ, zu Felde gezogen ist[1]), um zu erkennen, wie scharf für ihn die Grenzlinie bestand für das, was schicklich und was nicht schicklich sei. Und wenn die Männer, die ihn genau gekannt haben, ihm das Zeugnis geben, nie ein unschickliches Wort von ihm gehört zu haben,[2]) so zeigt uns das, daß wir, um richtig zu urteilen, mit ihrem, aber nicht mit unserem Schicklichkeitsgefühl solche Stellen in seinen Schriften lesen müssen. Dazu muß noch ein anderes genommen werden. Der Kampf, den er gegen den Priesterzölibat und gegen die Last der Klostergelübde zu führen hatte, zwang ihn dazu, die innere Unwahrheit in diesen Verhältnissen, den Widerspruch zwischen vermeintlicher Geistlichkeit und tatsächlicher Unreinheit, die Verzerrung christlicher Sittlichkeit, nach der man dem Priester alle möglichen Verirrungen seiner Sinnlichkeit, aber nicht den Eintritt in die Ehe verzeihen wollte, — diese Unnatur, sage ich, zwang ihn, hier rückhaltlos die Wunden der Kirche bloßzulegen und der mit Gewalt unterdrückten, aber immer wieder sich rächenden

[1]) Man vgl. z. B. Luthers Vorwort zu seiner Bearbeitung der Fabeln Aesops mit den Bemerkungen über den damals verbreiteten Steinhöwelschen deutschen Aesop; ferner seinen Kampf gegen Simon Lemnius u. a.

[2]) Joh. Mathesius, Luthers Leben. XII. Predigt, ed. Löfche S. 288: „Ich hab, so lang ich umb jn geweſt, kein unſchampar wort auß ſeinem munde gehört."

Natur zu ihrem guten Rechte zu verhelfen. Wenn Gegner, von denen alle Welt wußte, wie unrein ihr eigener Zölibat war, ihm, der die Ehe für den Priester forderte, sich als die Vertreter einer höheren Sittlichkeit aufspielten, wollen wir uns wundern, daß dann bei ihm auch der Cynismus des Wortes als Aeußerung seiner sittlichen Entrüstung mächtig dreinfuhr? Diesen Cynismus beleidigten sittlichen Gefühles nennen dann die Leute Luthers Unsittlichkeit.

Gegenüber all den Zitaten von Lutherworten, denen Sie in katholischen Schriften und besonders in Zeitungsartikeln begegnen, kann ich Sie nur bitten, sich mit dem gründlichsten Mißtrauen zu waffnen. Denn es spottet jeder Beschreibung, was auf diesem Gebiete durch gefälschte, halbwahre und aus dem Zusammenhang gerissene Zitate gesündigt wird. Nur ein Beispiel aus jüngster Vergangenheit lassen sich mich Ihnen vorführen. Kurz vor meiner Abreise nach Würzburg fiel mir ein oberschlesisches Zeitungsblatt [1]) mit einem Schmähartikel gegen Luther in die Hand. Da stand geschrieben, Luther habe den schönen Rat gegeben, den protestantischen Juristen die Zunge aus dem Halse zu reißen; dazu Band und Seite der Erlanger Ausgabe! Ich schlug sofort nach, und was fand ich? Zunächst war das Zitat selbst unrichtig; denn Luthers Wort stand auf einer ganz anderen Seite als angegeben war.[2]) Aber was stand da? Luther ermahnt die jungen Leute, welche Juristen werden wollen, daß sie „fromme, ehrliche und aufrichtige Juristen" werden, und sich vor den „bösen Praktiken" gewisser „Schandjuristen" hüten möchten. Er schildert nun drastisch die Kniffe gewisser Advokaten, die dem Bauern sein Geld abzunehmen wissen, die da sagen: „Ich weiß, daß die Sache böse ist und du hast Unrecht; dennoch will ich sehen, ob ich sie nicht recht kann machen." Gelinge das nicht, dann suchten sie wenigstens den Prozeß zwei, ja zehn Jahre hinzuschleppen, ehe er zur Entscheidung käme. Solchen Juristen, solchen „Rabulen" soll man „die Zunge aus dem Halse reißen"! Das klingt doch wohl anders als jenes Zitat. Dicht dahinter stand in demselben Artikel zu lesen, es sei kein Wunder, daß Luther Weib und Kinder in Armut hinterlassen habe, denn wie habe er ans Sparen denken können, wo er nach dem Grundsatz gelebt habe: „Ich fresse wie ein Böhme und saufe wie ein Deutscher." Das Wort ist richtig: aber hören Sie den

[1]) Oberschlesische Volkszeitung 1903, 7. März, Nr. 108.
[2]) Erlanger Ausg. 62, 238 (aber nicht 240).

Zusammenhang! Im Jahre 1540 eilte Luther bekanntlich nach Weimar ans Krankenbett des mit dem Tode ringenden Melanchthon. Mit schweren Sorgen hatte seine Frau ihn abreisen lassen, da seine eigene Gesundheit ihr Anlaß zu Befürchtungen gab. Nun schreibt er an seine Frau, und zwar in der in den Briefen an diese so häufigen scherzhaften Weise, um ihr die trüben Gedanken zu verscheuchen: „Liebe Jungfrau Käthe, gnädige Frau von Zülsdorf, und wie Euer Gnaden mehr heißt, ich füge Euch und Euer Gnaden zu wissen, daß mir's hie wohl geht, ich fresse wie ein Böhme und saufe wie ein Deutscher; das sei Gott gedankt.“[1]) Und als wenn er geahnt hätte, daß in späterer Zeit unredliche Leute mit seinen Worten Mißbrauch treiben würden, schreibt er im nächsten Briefe: „Wir sind hie gottlob frisch und gesund, fressen wie die Böhmen (doch nicht sehr), saufen wie die Deutschen (doch nicht viel), sind aber fröhlich.“[2]) Nehmen Sie das als Beispiel dafür, was für eine Täuscherei fortgesetzt mit jenen „Zitaten aus Luthers Schriften“ getrieben wird.

Es würde den Rahmen eines Vortrages weit überschreiten, wenn ich nun versuchen wollte, Ihnen die modernen Luthergegner, einen Döllinger in seinen jüngeren Jahren, dann den so laut gepriesenen Johannes Janssen mit seiner täuschenden Zitatenkunst und dann das Heer der kleinen Leute, die die gelehrten Werke dieser Beiden unverdrossen ausschlachten, charakterisieren wollte. Janssen hat das Arsenal geschaffen, aus dem sich jetzt bequem schöpfen läßt, wenn man Luther Böses nachsagen will. Man hat ihn mit überschwänglichem Lobe der Welt als einen Historiker ersten Ranges angepriesen. Unter den Wissenden unter den katholischen Gelehrten dürfte das Urteil über ihn bei weitem nicht so günstig lauten. Sie wissen, wieviel Tendenz, wieviel Mache an seiner Arbeit ist; er hat die Kunst im großen getrieben, durch ein Mosaik von Zitaten ein gründlich falsches Geschichtsbild zu liefern. Ich wanderte vor etlichen Jahren im Gebirge und kehrte auch bei einem katholischen Pfarrer ein, den ich in früheren Jahren zufällig kennen gelernt hatte. Er nahm mich freundlich auf, erfreut in seiner ländlichen Einsamkeit etwas Universitätsluft zu spüren. Nachdem er im Gespräche gemerkt hatte, daß meine Studien der Reformationszeit zugewendet waren, überraschte er mich plötzlich durch die Frage: Was halten Sie von Janssen? Halten Sie ihn für ehrlich oder nicht? Ich erwiderte ihm, über die

[1]) Burkhardt, Luthers Briefwechsel S. 357.
[2]) de Wette, Luthers Briefe V, S. 298.

subjektive Ehrlichkeit könnte ich mir kein Urteil erlauben, da ich nicht ins Herz sehen könnte. Daß seine Darstellung objektiv ein falsches Bild zeichne, das könnte ich an vielen Stellen nachweisen. In dem Augenblick wurden wir durch einen dazu kommenden Dritten unterbrochen, und mein Wirt fand nur noch Zeit mir zuzuflüstern: Ich halte den Mann nicht für ehrlich! Mir ein recht interessantes Urteil, ein Zeichen, daß es drüben nicht an Männern fehlt, die Geschichte und Tendenzgeschichte noch zu unterscheiden wissen.

Was ich Ihnen so in Kürze über die Gegnerschaft und die Kampfesmittel, wie man sie seit dem 16. Jahrhundert je und je gegen Luther angewendet hat, hier vorgeführt habe, das wird genügen, um auch den Redner, der hier in Würzburg die Gemüter gegen Luther zu erregen gesucht hat, in seiner Kampfesweise zu würdigen. Es sind im wesentlichen die alten, längst bekannten Mittel und Kunstgriffe, mit denen er hier das Zerrbild des wahren Luther gezeichnet hat. Er mag ja glauben — das wollen wir zu seiner Ehre annehmen — daß er dabei treue geschichtliche Wahrheit vorgetragen habe. Wie getrübt aber sein Blick und wie mangelhaft seine Kenntnis der Quellen ist, das lassen Sie mich Ihnen an einigen Punkten der Darstellung aufweisen, die er von Luthers Jugendentwicklung gegeben hat. Ich muß mich dabei freilich lediglich an die Zeitungsberichte halten, da ich ihn nicht selber gehört habe.

Obgleich er sagt, daß ja Luther freilich nichts dafür gekonnt habe, hält er doch für nötig zu erwähnen, daß Luthers Vater einen Totschlag begangen habe. Es wird Sie interessieren zu erfahren, daß die einzige zeitgenössische Quelle, die wir dafür besitzen, die Aussage eines vom Luthertum wieder abgefallenen katholischen Theologen gewesen ist, der nach seinem Abfall manche Schmähschrift gegen die Reformation verfaßt hat. Die zweite Quelle, auf die man sich gern daneben beruft, ist eine Schrift, die derselbe Mann, nur unter einem Pseudonym, verfaßt hat![1]) Kein anderer unter den zahlreichen Gegnern Luthers hat dieses Geschichtchen gegen ihn vorgebracht, und weder Luther noch einer seiner Genossen hat es für erforderlich gehalten, auch nur ein Wort darauf zu antworten. Wenn man dann die Uebersiedelung des Vaters Luthers von Möhra nach Eisleben mit dieser angeblichen Bluttat in Zusammenhang gebracht hat, so ist zu erwidern, daß, wenn er wirklich der strafenden Gerechtigkeit hätte

[1]) Köstlin, M. Luther, 5. Aufl., I, 14 f., 742 f.

entrinnen müssen, er nicht so töricht gewesen wäre, nach Eisleben zu fliehen, wo das Gericht des sächsischen Kurfürsten ihn doch mit leichter Mühe hätte erreichen können. Dann weiß der Vortragende mit düstern Farben zu schildern, wie der Knabe Luther, von einem rohen Vater verprügelt, schon frühe um jede Empfindung kindlicher Dankbarkeit gebracht worden sei. Dieser Defekt soll dann die spätere Entwicklung Luthers erklären. Nun freilich, eine strenge Erziehung hat Luther erfahren, und eine Zeit lang hat das Leben des Knaben etwas von Verschüchterung an sich. Aber worauf hat er selber diese seine Furcht zurückgeführt? Nicht auf die Strenge der Eltern, sondern vor allem darauf, daß ihm niemand das Bild des Heilandes Christus gezeigt habe, sondern daß man ihm in Christus nur den dräuenden Weltenrichter vor Augen gemalt habe. Ueber sein Verhältnis zu seinem Vater besitzen wir ganz authentische Zeugnisse: von der Wartburg aus widmete er dem Vater in ausführlichem Schreiben sein Buch von den Klostergelübden. Hier bekennt er ihm eine Schuld seines Lebens, die er gegen ihn auf sich geladen habe, nämlich, daß er gegen des Vaters Willen ins Kloster gegangen war. Aber wer hatte ihn diesen Ungehorsam gelehrt? Er schreibt dem Vater: das sei die Verstockung seiner damaligen Frömmigkeit gewesen. Denn was lehren doch die großen Heiligen der katholischen Kirche über den Eintritt ins Kloster? Der heilige Ambrosius schreibt: „Deine Eltern widersprechen, aber sie wollen überwunden werden; . . . . überwinde nur die Ehrfurcht gegen deine Eltern.“ [1]) Der heilige Hieronymus schreibt: „Wenn dir gleich deine Mutter mit fliegenden Haaren und zerrissenen Kleidern die Brüste zeigen wollte, an denen sie dich genährt hat, wenngleich dein Vater auf der Schwelle liegen sollte, so tritt auf ihn und schreite über ihn hinweg und fliehe trockenen Auges zur Kreuzesfahne.“ [2]) In diesem gut katholischen Geiste ist einst Luther seinem Vater ungehorsam gewesen. Der evangelisch gewordene hat diese vermeintliche Frömmigkeit als Sünde gegen Gottes Gebot erkannt und seinem Vater abgebeten. Wir haben noch ferner den herzlichen Trostbrief, den Luther seinem kranken Vater schrieb, und genaue Nachrichten über den tiefen Schmerz, mit dem er die Kunde vom Heimgang des Vaters in seinem Herzen bewegte. Ich hoffe, alle diese Zeugnisse der Geschichte hat jener nicht gekannt, als er von dem „undankbaren“ Luther gefabelt hat.

[1]) Ambrosius, de virginibus c. 11.
[2]) Hieron., epist. 5 ad Heliodorum.

Und nun noch eins: auch er hat sich's nicht versagen können, die „junge Witwe" Cotta in Eisenach seinen Hörern vorzuführen und durch ihre „Liebkosungen" die Keime sittlichen Verderbens in des Knaben Seele hineinlegen zu lassen. Lassen Sie mich Ihnen zeigen, wie bodenlos leichtfertig dies Gerede ist. Wir besitzen nur zwei zeitgenössische Nachrichten über jene Aufnahme des Knaben Luther ins Cotta'sche Haus in Eisenach. Die eine lautet dahin: der Knabe habe bei Kunz (Konrad) Cotta seine Herberge und seinen Unterhalt gefunden[1]). Und die andere: eine andächtige Matrone habe ihn, um seines Singens und seines herzlichen Gebetes willen in der Kirche, an ihren Tisch genommen, da sie eine sehnliche (d. h. herzliche) Zuneigung, eben um seiner Frömmigkeit willen, zu ihm gefaßt habe[2]). Wo bleibt da die „Witwe" Cotta? Noch acht Jahre nach dieser Aufnahme Luthers ins Cotta'sche Haus finden wir Herrn Cotta unter den Vertretern der Eisenacher Gemeinde in den Ratsakten erwähnt.[3]) Aber jener Herr weiß sogar, daß sie eine „junge" Witwe und eine schöne feurige „Italienerin" war; da mußte er ganz aparte Studien getrieben haben! Wir andern wissen nur, daß sie im Jahre 1511 gestorben, in welchem Alter ist völlig unbekannt; der junge Cotta, der im Jahre 1540/41 in Wittenberg studierte, um dessen willen man sie im Jahre 1497 noch eine ganz junge Frau sein lassen wollte, ist gewiß nicht ihr Sohn gewesen, da er dann doch ein recht alter Student gewesen sein müßte. Wir wissen ferner wohl, daß die Familie Cotta aus Italien einst eingewandert war, wissen aber auch von Frau Cotta bestimmt, daß sie eine geborene Schalbe war aus einer der angesehensten Familien Eisenachs, die durch ihre kirchlichen Stiftungen sich damals einen Namen machte. Sie sehen, hier ist alles Phantasie, was man Ihnen aufgetischt hat. Und woher nun die Kunde von ihren Liebkosungen? Bitte, urteilen Sie selbst, wie man diese Quellenbenutzung mit dem richtigen Ausdruck benennen soll. Diese Liebkosungen haben nämlich katholische Polemiker daraus geschöpft, daß Luther einmal erzählt, er habe aus dem Munde seiner Wirtin in Eisenach das Sprüchlein gehört: „nichts liebers auf Erden denn Frauenlieb, wem sie mag werden." Und diesen Spruch hat Luther in seine Bibel bei dem herrlichen Kapitel in

---

[1]) Ratzebergers handschriftl. Geschichte, ed. Neudecker S. 43.
[2]) Mathesius, ed. Löschе S. 17.
[3]) Köstlin 5. Aufl. I, 27.

den Sprüchen Salomonis, welches das Lob einer tugendhaften Hausfrau enthält, an den Rand gesetzt. Also bei diesem Kapitel der Schrift von der Frau, die ihrem Manne nur Liebes und nichts Leides tut, ist vor Luthers Seele das Bild der Frau Cotta gestanden. So hat er jenes Wort von der Frauenliebe in seiner Seele bewahrt, und daraus machen Leute, die sich brüsten, ungeschminkte Geschichte aus den Quellen zu bieten, dies ekelhafte Bild von einer geilen jungen Witwe, die einem Knaben die Seele und das Blut vergiftet. Ich meine, wir wissen alle, wie man unter anständigen Leuten ein solches Verfahren richtig bezeichnen muß. Doch auch hier wollen wir annehmen, daß jener Herr die Quellen selbst gar nicht kennt, sondern daß er seine Weisheit lediglich schöpft aus jener vergifteten Litteratur, jenen finsteren Erzeugnissen des Hasses und der Unredlichkeit. Wir sehen aber auch, was für Früchte es bringt, daß jene Leute eine reine, anständige, von Gott geheiligte Frauenliebe nach dem Verbot ihrer Kirche nie kennen lernen dürfen. Aber haben sie denn nicht auch Mütter oder Schwestern, aus Scheu vor denen sie sich vor solchem Mißbrauch der Quellen schämen sollten? Es gibt in dieser Gesellschaft der Lutherpolemiker Leute, die alles unsauber machen, was sie anrühren!

Wir können's nicht wehren, daß dem katholischen Volke solch Gemisch von Wahrem, Halbwahrem und einfach Gefälschtem fort und fort mit eherner Stirn und in dem Brustton der redlichen Leute, die für die Wahrheit und nur für die Wahrheit schwärmen, vorgesetzt wird. Unsere Blätter, unsere Schriften, unsere Berichtigungen bekommt ja die große Masse drüben nie zu lesen. Sie sind dem preisgegeben, was ihre geistlichen Führer ihnen als die katholische Wahrheit auftischen. Diesen Zustand können wir nicht ändern. Sie aber bitte ich: lassen Sie sich von all diesem Gerede niemals imponieren und nie ins Bockshorn jagen, und seien sie gründlich mißtrauisch gegen alles, was von jener Seite Ihnen mit dem Etikette: „geschichtliche Wahrheit, sichere Ergebnisse der Geschichtswissenschaft" angeboten wird. Gott sei Dank, wir brauchen das Licht gewissenhafter geschichtlicher Forschung nicht zu scheuen, und wir selbst sind unablässig an der Arbeit, die ungeschminkte Wahrheit an den Tag zu bringen, mag sie uns bequem oder unbequem sein. Was am herkömmlichen Bilde der Reformationszeit protestantische Legende gewesen ist, das decken wir selbst rückhaltslos auf, bemänteln nichts und nehmen kein Blatt vor den Mund. Aber wer über die Reformation und über Luther richtig

urteilen will, der muß ein Verständnis für die religiösen Kräfte, die dort sich regen, mit herzubringen, der muß nicht mit Haß und Vorurteil an diese Geschichte herangehen. Wem aber die religiösen Kräfte der Reformation das Herz froh und frei gemacht haben, der ist auch dessen gewiß, daß die tiefsten Wurzeln dieser Bewegung gesund gewesen sind, und er sieht trotz aller Fehler und Schwächen, die den Trägern dieser Bewegung anhaften, in ihr dankbaren Herzens eine rettende Tat des gnädigen Gottes und richtet sein Auge, um mit einem Wort Pauli zu schließen, nicht auf die irdenen Gefäße, sondern auf den teuren Schatz des Evangeliums, der durch sie unserem Volke wieder erschlossen worden ist.

Würzburger Luther-Vorträge. 7.

Luthers bleibende Bedeutung.

Vortrag

am 31. März 1903 zu Würzburg gehalten

von

D. Friedrich Meyer,
Superintendent in Zwickau i. S.

München.
J. F. Lehmann's Verlag.
1903.

Im Jahre 1483 wurde Martin Luther, 1492 Ignatius von Loyola geboren. Fast zu gleicher Zeit empfing die Weltgeschichte von der Vorsehung zwei Männer, deren Gedanken und Ziele in unausgleichbarem Gegensatz die Entwicklung durchfluten.

Ignatius, ein Mann von lebhafter Phantasie und festem, berechnendem Willen, ein großer Organisator, in allem das Werk seiner Ueberlegung und seiner Entschlüsse war der Sohn eines Landes, das den Zebedäiden Jacobus, einen der beiden „Donnerssöhne" als seinen Nationalheiligen San Jago verehrte und diesen mit der Kreuzesfahne und Lanze zugleich ausrüstete. Spaniens Boden war durch Jahrhunderte der Schauplatz heißer Religionskriege, in denen nicht selten Grausamkeit und Treulosigkeit gegen die Gegner den Sieg erstritten. Das tapfere Volk, das seinen Fuß über die Meere hinweg auf einen fremden Erdteil gesetzt hatte, war von der Ueberzeugung durchdrungen, es sei zur Weltherrschaft berufen; es werde diese unter Führung von St. Jago zur Einheit der Menschen im katholischen Glauben erringen.

Von diesem nationalen Sehnen wurde Ignaz erfaßt; er strebte, es mit Energie in seiner Weise und auf seinem Wege zu verwirklichen. In der Tat ein großer Plan!

Freilich des Ignatius Wesen schmeichelt sich nicht in unser Herz ein; es wirkt auf uns kalt und fremdartig und erzwingt sich nie die Huldigung begeisterter Liebe; aber immerhin, er ist eine markige Erscheinung des irdischen Bodens, eine in sich abgerundete Persönlichkeit, ein „Charakter, mit dem sich die Nachwelt beschäftigen wird, so lange man Geschichte schreibt". So urteilt über ihn ein protestantischer Historiker, Gothein, der in seinem Buche: Ignatius von Loyola, eine gerecht abwägende Schilderung dieses merkwürdigen Mannes entwirft und damit von neuem die Tatsache erhärtet, daß von dem hohen Standpunkt der evangelischen Wahrhaftigkeit selbst der erbittertste Feind unserer Sache die ihm gebührende Würdigung empfängt. Wir vergessen nie, daß die Zügel der irdischen Entwickelung in der Hand des Allmächtigen liegen, daß das bunte Spiel der Ereignisse und Bestrebungen nach seinem Entwurf und zu dem

von ihm gesetzten Ziele sich vollzieht, und daß keinem eine wichtigere Rolle auf der Bühne der Geschichte übertragen wird, in dessen Wille nicht ein aus dem Gang der Dinge aufglänzendes Ideal strahlt. Ohne eine solche innere Ausrüstung wirkt niemand durch längere Zeit auf den Lauf des Lebens ein; oberflächliche oder nichtsnutzige Naturen, mögen sie noch so blenden und schimmern, haben sich immer als Meteore erwiesen, welche die Lichtlinie nur eines Augenblicks durch die Luft ziehen und dann zerplatzend als tote Steine in den Boden sich wühlen, aus denen kein frischer Halm aufsprießt. Ignatius von Loyola hat derb in die Geschichte gegriffen; in ihm faßt sich das Wesen seines Volkes zusammen; wie denn eine Nation durch die von ihr geprägten außerordentlichen Persönlichkeiten ihren eigenartigen Beitrag, sei es hemmend, sei es fördernd zur Kultur der Menschheit steuert. Mit dem von ihm gestifteten Jesuitenorden gewann der spanische Geist das Uebergewicht in der katholischen Kirche und übte durch diese einen Einfluß auf die Gesamtentwicklung Europas aus, der ihm bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts versagt war. Die vorreformatorische Geschichte der Christenheit, die ihr Verhältnis zu Gott in einem kirchlichen Staate dargestellt und gesichert hatte, und die an Religionskämpfen reiche Vergangenheit des spanischen Volkes legten dem Ignatius die Aufgabe nahe, für die Machterweiterung der Kirche zu wirken und dazu dem Orient und Occident den Papst als Alleinherrscher des Glaubens und der Sitte zu setzen. Dies Ziel war nur durch den Kampf gegen das neue religiöse Leben zu erreichen, das inzwischen in dem Deutschen Martin Luther wie ein frischer Quell aufgebrochen war, und anfing, abseits von Roms Grenzen zu einem gewaltigen Strom anzuwachsen. Mit allen Mitteln erstrebte es der Jesuitenorden, den Protestantismus einzudämmen, vielmehr zu vernichten, wie man einst unter Führung von San Jago die Andersgläubigen auf der iberischen Halbinsel zertreten hatte. Ignatius von Loyola wird von einem seiner ersten Biographen, dem Ribadeneira, als Antiluther gefeiert. „Unser Herr hat diesen tapfersten Führer erweckt und ihn den nichtswürdigen Bestrebungen Luthers entgegengestellt, damit er auf dem ganzen Erdkreis sein Heer aushebe und die Soldaten sammle, welche sich mit einem neuen und heilsamen Gelübde zum Gehorsam gegen den Papst verbinden und durch ihr Leben und ihre Lehre den Ansturm der Lutheraner zurückschlagen."

In der Tat, Ignatius ist nicht ohne Zustimmung dessen, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, auf den Plan der

Geschichte getreten; in dieser enthüllt sich uns der Regierungsgrundsatz des Allmächtigen, die Entwicklung im Zusammenstoß der Gegensätze vorwärts zu führen. Sie gleicht nicht dem Stillleben der Pflanze, die in ruhigem Gleichmaß unter freundlichem Sonnenlicht Zelle um Zelle zur Blüte und Frucht aneinanderfügt; sie ist wie das brausende Meer, durch dessen ungestüme Wogen das Schiff des Glaubens, oft mit ächzenden Planken, sich hindurchringen muß. Bis an das Ende der Tage wird vom Christentum gelten, was der greise Simeon über das Kind Jesus sagte, daß es ein Zeichen sei, dem widersprochen wird. Und meist wird es das graue Haupt der Vergangenheit sein, das der zukunftsreichen Jugend eines neuen Gedankens sein entschiedenes Nein entgegenstellt. Welch harten Streit hat ein Paulus mit den Vertretern der überlieferten Lehre in seinem Volke ausfechten müssen! Aber gerade im Kampfe bewährte das Evangelium seine dem Gegner überlegene Kraft, entfaltete es immer deutlicher und bestimmter seinen Inhalt und bestärkte seine Anhänger in der Ueberzeugung von seiner Wahrheit. Es brach sich seine Bahn durch eine Welt voll Feinde. Es ist wie der vorwärtsdrängende Fluß; vom Ufer aus werfen Knaben oft Steine in seine Wogen, das Wasser spritzt auf, aber der Strom eilt weiter, unaufhaltsam. Dies Bild wird uns durch das Werk der Reformation nahe gelegt. Nach langem saurem Ringen erhob sich in Luther ein Glaube, der von dem tausendjährigen Wege der Kirche abbog und auf dem kurzen Pfad des Vertrauens zu Christus an das Herz des himmlischen Vaters sich legte. Er wies den Anspruch der Kirche zurück, die allein und ausschließlich nach ihrer Methode die Gemeinschaft mit Gott regeln wollte und die behauptete, daß sich im Gehorsam gegen ihre Satzungen und Lehren die christliche Frömmigkeit vollziehe und erschöpfe. Er kannte nur einen Mittler zwischen Gott und Menschen, den Erlöser Jesus Christus, der niemand und nichts an seine Stelle gesetzt hat, und nahm als Autorität für alle Lehren nur das Wort Gottes in der Bibel an. Auf Luthers Grundanschauung stellten sich 1529 die evangelischen Stände auf dem Reichstage zu Speyer; sie erklärten in der Protestationsurkunde, daß „in Sachen Gottes Ehre und unserer Seelen Heil und Seligkeit belangend ein Jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben müsse, und daß sie dabei bleiben, daß allein das in den Biblischen Büchern verfaßte Gotteswort lauter und rein und nichts, was dawider sei, gepredigt

werde; denn an ihm als der einigen Wahrheit und dem rechten Richtscheid aller christlichen Lehre und Lebens kann niemand irren noch fehl gehen, während aller menschliche Zusatz und Tand fallen muß und vor Gott nicht bestehen kann."

Das war der volle Bruch mit der alten Anschauung; die Kirche sollte weder als Mittlerin noch als Bürgin des Heils mehr gelten; die Sorge für dieses nahm der persönliche Glaube in die eigene Hand. Gewiß konnte dabei der Klerus meinen, die Religion selber zersplittere und verwirre sich, wenn sie nicht mehr zwischen den Schranken und unter der steten Leitung der kirchlichen Organisation sich betätige, wie so mancher Lehrer einen Knaben dem Untergang verfallen wähnt, sowie er der Schulzucht entwachsen sei; gewiß fürchtete die Kirche, mit dem Verlust der Schlüssel zum Himmel, deren Gebrauch sie als ihr Privilegium betrachtete, auch die Pforte zur Herrschaft über die Erde nicht mehr öffnen zu können. Darum wundern wir uns nicht, daß sie mit aller Wucht gegen die evangelische Auffassung auftrat. Zu dem Kampfe gegen diese bot sich ihr der Orden Loyolas an, in dem das katholische Prinzip seine schärfste Spitze und schneidigste Waffe erhielt. Er führte den Streit in der Art, auf die der spanische Geist einexerziert war, mit List und Gewalt. Dennoch hat das evangelische Christentum gesiegt, und wenn auch unsere Tage von Neuem den Krieg zwischen katholischer und reformatorischer Anschauung kennen lernten, so sind doch die Schlachten, die heute geschlagen werden, nur die Gefechte der Nachhut, die den letzten römischen Besitzstand decken sollen. Denn in der Tat, der Protestantismus hat das Feld behalten. Er hat sein Gebiet immer mehr erweitert; er hat das religiöse Leben auf eine hohe Stufe gehoben. Oder wer hätte kein Auge für die Entschiedenheit, mit der die Evangelischen die Zuversicht zu Gott lediglich auf Christi Person und Werk gründeten? Für die Zähigkeit, mit der man die Gedanken der Reformation gegen alle Einwände festhielt? Für den Opfermut, in dem Tausend und Abertausende auch das Bitterste für ihre Ueberzeugung erduldeten? Für die Siegesgewißheit, die selbst in den dunkelsten Tagen jubelte: das Reich muß uns bleiben! Für den Ernst, die Sicherheit und Klarheit des religiösen Lebens, das sich im steten Umgang mit der heiligen Schrift, mit den Heroen des Glaubens in ihr festigte? Für die Tiefe und Stärke des gottesgewissen Gefühls, das durch die Harfen herrlicher Lieder rauschte? Für die Innigkeit persönlicher

Verbindung mit dem Erlöser, zu dem das durch ihn getroste Herz sagte: Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in Deiner Liebe ruh? Für die sittliche Kraft, mit der man das Leben im Hause und im Verkehr ehrbar meisterte? Für die Fülle großer, selbständiger Persönlichkeiten, die aus dem Boden des Protestantismus erstanden? Wer hätte kein Auge für das gesamte frische Leben, das aus der Reformation auf alle Gebiete unseres Daseins strömte und dieses unter dem Sonnenlicht geistiger Freiheit zur grünen Au einer neuen Kultur wandelte? Die Vergangenheit bezeugt es, daß mit Luther eine höhere und reinere Stufe in der Auffassung und Verwertung des Christentums erreicht ward, als in der katholischen Kirche. Das aber gibt, wenn überhaupt der Glaube an den Fortschritt der Geschichte und an das Kommen des Gottesreiches auf Erden nicht eine Täuschung sein soll, die Gewähr, daß der Protestantismus von keiner irdischen Macht erdrückt werden kann; er reicht in die künftige Entwicklung hinein, zumal da er bis heute weder äußerlich noch innerlich abgeschlossen ist, sondern im Stande des Werdens und Wachsens sich befindet. Und so dürfen wir sicher sein, daß auch Luthers Gestalt und Werk in die kommenden Jahrhunderte ragen, gleich einem mächtigen vom Himmelslicht umsäumten Gebirge, dem die das Land belebenden Ströme entspringen.

Freilich schallt uns von römischer Seite der Triumphruf entgegen, der Protestantismus löse sich auf; er zerfalle, und die Steine seines stürzenden Hauses würden in den katholischen Monumentalbau eingefügt. Aber sieht der Protestantismus wirklich wie ein wankender Bau aus? Gewiß, er teilt sich in eine große Zahl einzelner Kirchen und Sekten, in eine Menge von Parteien und Richtungen, die oft bitter und hart einander befehden. Aber die Mannigfaltigkeit der Auffassungen mit ihrem inneren Krieg ist nicht von gestern und heute: sie lag schon in der Wiege der Reformation; sie hat den siegreichen Gang des evangelischen Christentums nicht gehindert. Selbst die eng geschlossene Schar seiner Feinde konnte es nicht erdrücken. Es saß zu fest in den Herzen seiner Anhänger, weil es der Eigenart eines Volkes, eines Stammes und des einzelnen sich anpaßte. Das ist ein Grund seiner verschiedenen Gestaltungen; und das macht den Protestantismus widerstandsfähiger gegen alle Angriffe, als die stramm verfaßte katholische Kirche, deren Sprödigkeit alle die von sich weist, die ihr innerstes Wesen nicht voll an sie anschmiegen mögen; darum ist die Geschichte des Katholizismus eine Geschichte auch großen Ab-

falls ihm. Gewiß, auch von der evangelischen Kirche schälen sich noch heute da und dort neue religiöse Bildungen los, aber sie behalten alle den protestantischen Charakter; sie liegen nicht auf dem Wege gen Rom, sondern entfernen sich weiter von diesem. Sie fußen samt und sonders auf der heiligen Schrift; sie bekennen, wenn auch in verschiedenen Zungen, daß Jesus allein der Herr des Glaubens sei; sie betonen als Hauptsache die innere Gesinnung und pflegen das religiöse Leben als unmittelbare geistige Gemeinschaft mit Gott. So gibt's doch trotz aller Spaltungen eine große Gemeinsamkeit in den evangelischen Anschauungen. Der Reichtum an diesen beweist, daß ernster und tiefer Glaube, der das Interesse des ganzen Menschen beansprucht, den Zwang der Schablone nicht verträgt. Die Mannigfaltigkeit religiöser Bildungen auf unserem Boden ist nicht ein Symptom der Altersschwäche oder des Sterbens, sondern der Ausdruck unerschöpflicher Lebenskraft. Diese verleiht kein Recht zu einem Siegeslied über den dem Tode verfallenen Protestantismus. Sonst hätten ja auch die Franzosen 1870/71 jauchzen können, das deutsche Heer sei in der Auflösung, als seine verschiedenen Armeekorps dahin, dorthin marschierten; aber diese alle wurden von einem Geiste zu einem Ziele geleitet. Sonst könnte man ja auch sagen, die Natur sei im Verfall, weil die Wissenschaft allerlei, oft einander feindliche Theorien zu ihrer Erklärung aufstellt, während diese doch nur dazu helfen, in der Schöpfung gewaltiges Leben allseitiger und tiefer zu schauen und ihre Kräfte erfolgreicher zu verwerten. An der Spitze des reichen religiösen Lebens in unserem Volke, als sein Schöpfer steht Luther da, ein Mann, der aus seiner inneren Erfahrung und aus der heiligen Schrift eine Menge von Quadern christlicher Wahrheit gebrochen hat, mit deren Verarbeitung noch manches Geschlecht sich beschäftigen wird.

Es ist eine durchaus falsche geschichtliche Betrachtung, wenn die Gegner Luthers Wirken als Ausfluß seiner Willkür hinstellen, als habe er von Anfang an die Absicht gehabt, von der katholischen Kirche sich zu trennen und eine andere kirchliche Gemeinschaft zu schaffen. Auf solchem Wege wird nie etwas Neues und wahrhaft Großes. Ja — für etwas schon Gegebenes andere Mittel zur kräftigen Betätigung dieses zu bereiten, kann verständiger planvoller Erwägung gelingen. So kam Ignaz von Loyola zur Sicherung des Papsttums auf die Stiftung seines Ordens. Er ist in seinen Zielen, in seinem Gedankenkreis, in seinem inneren Wesen und Leben, in allem das Gegenbild Luthers. „Was er besaß, sagt Gothein, war erarbeitetes Gut; er hatte sich

selber zu dem gemacht, was er war; sein ganzes Leben ist eine Reihenfolge von Entschlüssen nach sorgfältiger, vorhergehender Ueberlegung und Selbstprüfung." Aber Luther? Allmählich ringt es sich in ihm durch mit ursprünglicher Gewalt. Er war von Haus aus der treueste Sohn seiner Kirche und der ehrlichste; aber er fand bei ihr nicht, was sein tiefes, heilsverlangendes, nach Gott sich sehnendes Herz begehrte. Erst aus dem Auge des Erlösers am Kreuze fühlte er die Gnade Gottes in seine Seele strahlen; im Glauben an diese faßte er sich Mut zum himmlischen Vater; diesem überließ er sich ganz; seine Seele lebte in Gott, sie hatte nun wahre Religion. Noch ahnte er nicht, daß darin ein Gegensatz gegen seine Kirche verborgen war; er hegte vielmehr die Zuversicht, daß sie seine richtige Erkenntnis teile, und daß der Papst den hellen Gründen der hl. Schrift und der Vernunft und dem Diktatorwort des christlichen Gewissens sich beuge. Aber Rom verstand den religiösen Ernst des Deutschen nicht; es verlangte von seinem Prinzip aus nur: Unterwerfung, nur: Widerruf. Und als es den Wittenberger nicht dazu beugen konnte, wollte es ihn brechen; des Papstes Bann machte ihn kirchenlos, des Kaisers Acht heimatlos. Die Kirche war es, die unseren Luther durch ihren Widerspruch Schritt für Schritt vorwärtsdrängte, die ihn nötigte, den Inhalt seiner religiösen Erfahrung schärfer und schärfer durchzudenken und auszudrücken, am Evangelium genauer zu prüfen und vor den notwendigen Folgerungen aus ihr nicht zurückzuweichen. Die Ereignisse von außen, die der Allmächtige immer als Weckruf des Geistes zum Verständnis seiner Gedanken benutzt, waren es, die Luthers inneres, religiöses Leben zu reifer Entschiedenheit brachten; er wurde wider seine Absicht von oben zum Reformator gesalbt.

Er hat die ganze Schwere des göttlichen Auftrags empfunden; eine Fülle von Dornen zerreißt das Herz eines jeden, den die Vorsehung zum besonderen Werkzeuge ihrer Pläne erkürt. Dem Schöpfer einer neuen Zeit werden dadurch tausend Wunden geschlagen, daß er von seiner Seele die vielen Seile trennen muß, mit denen sie an die religiöse Kraft und an das religiöse Recht der Vergangenheit gebunden war. Auf ihm wuchtete das Gefühl der Verantwortlichkeit, daß er berufen sei, einen Neubau aufzuführen, für den erst die spätere Zeit zeigen konnte, ob er das starke, schützende Obdach des Glaubens für sein Volk sei. Gothein nennt im Vergleich mit Ignatius, der mit kalter Ruhe sich selber beobachtete, wie der Naturforscher sein Objekt im Mikroskop, unsern Luther „den Mann,

der bis zum Lebensende unermüdlich kämpfte, und den der Zweifel am Erfolg, am Nutzen oder Schaden seines Werkes oft bis an den Rand der Verzweiflung führte, den aber stets das Bewußtsein von der Wahrheit und unerbittlichen, sittlichen Notwendigkeit seines Strebens über den Zweifel erhob." In dem allen haben wir auch das innere Zeugnis, daß unseren Dr. Martin kein irdischer, selbstischer Beweggrund, kein willkürlich ersonnener Plan auf die Bahn des Reformierens führte; er wurde auf diese durch Gottes drängende Hand gestoßen. Und so ist es uns gewiß, daß dieser Held, wie er durch die hinter uns liegenden Jahrhunderte die Furchen seines Geistes gezogen hat, noch auf lange hinaus der Führer des protestantischen Christentums sein wird. Denn sparsam, nicht verschwenderisch ist der Allmächtige mit der Sendung großer Persönlichkeiten; er legt in diese seine Schatzkammern für die Geschichte so reiche Goldbarren hinein, daß viele, viele künftige Geschlechter daraus die Münzen ihres geistigen Lebens prägen können.

Und um so lieber wird unser Volk von dem gewaltigen Reichtum Luthers nehmen, als dessen echt deutsche, warme, grundehrliche Gestalt mit ihren vielen wahrhaft liebenswürdigen Zügen unsere Herzen unwiderstehlich fesselt. Die Jahrhunderte haben sein Bild uns nicht in kalte Ferne gerückt; er lebt noch heute mitten unter uns, uns allen vertraut, umjubelt von seinem Volk. Daran konnten die unermüdlichen Angriffe seiner Gegner nichts ändern, die jede Falte seines Wesens auseinanderzerrten, um ihren Schmutz in sie zu streuen, die selbst sein Sterbebett mit häßlicher Verleumdung besudelten. Es ist kein freundliches Verfahren unserer Widersacher, die Gestalt eines Mannes ins Widerliche und Gemeine verzeichnen zu wollen, der von uns Evangelischen als ein Heros des Glaubens geehrt wird, und dessen gewaltigen Einfluß auf die Entwicklung, selbst auf ihre Kirche sie nicht zu leugnen vermögen. Sie beweisen mit ihrem steten Ansturm auf Luther, daß sie den wuchtigen Eindruck seiner Persönlichkeit fürchten; sie wollen sich selber vor ihm schützen, damit er sie nicht auf seine Seite ziehe.

Und zudem ist es ein prinzipiell verfehltes Unternehmen, wenn sie wähnen, mit ihren Dolchstößen gegen den Reformator den Protestantismus tödlich zu treffen. Unser Glaube ruht nicht auf Luther; er hat uns zu dem Größten hingeleitet, in dem allein unser Heil ist. Jesus Christus ist für uns der Weg, die Wahrheit und das Leben; Jesus Christus und sein Evangelium ist der Grund, auf dem unsere

Kirche erbaut ist; der ist ihr unzerstörbarer Fels; Luther ist nur der Schiffer, der unseres Volkes Seele durch die Wogen der Welt und der Kirche zu diesem geleitet. Und daß wir Deutsche uns eines solchen Steuermannes nicht zu schämen brauchen, daß wir ihn nach wie vor mit dem vollsten Recht den größten Helden unseres Volkes, den deutschen Apostel nennen, ist gerade durch die Angriffe und die Verhandlungen der letzten Jahrzehnte uns aufs neue gewiß geworden. Luther verträgt das hellste Licht; auch die Röntgenstrahlen seiner Gegner haben in seinem inneren und äußeren Leben nichts enthüllen können, das uns die Zustimmung zu Geroks Jubelgruß zum Lutherfeste erschwerte:

Seit St. Paul sein Blut vergoß,
War kein Knecht des Herrn so groß;
Keiner hats mit Freund und Feind,
Gott und Welt so treu gemeint.

Deutsches Volk, in stolzem Ton
Nenn ihn deinen besten Sohn;
Einen deutschern sahst du nicht,
Seit man Thuiskons Sprache spricht.

Deutsch sein Name, deutsch sein Blut,
Deutsch sein Trotz und Mannesmut,
Deutsch sein frommes Kindesherz,
Froh in Gott, in Ernst und Scherz.

Und nicht zuletzt ist es dies Deutsche in Luther, das den spanischen Geist im Jesuitenorden zur verständnislosesten und grimmigsten Gegnerschaft entflammt. Aber nimmer wird es diesem gelingen, den Reformator aus unserem Herzen und unserer Geschichte zu reißen. Dafür hat die Vorsehung selber gesorgt, als sie sein Leben, wie wohl kaum das eines anderen Staubgeborenen in eindrucksvollster herzbewegender Dramatik gestaltet hat. Wir sehen den abgehärmten Mönch in der Klosterzelle vergeblich sich mühen, die Liebe Gottes mit allerlei Werkerei sich zu verdienen — und dann schlägt er an die Schloßkirche zu Wittenberg seine 95 Sätze wider den Ablaß an, ohne zu ahnen, daß er mit seinem Hammer größer als einst Moses in der Wüste, aus dem Gestein der Vergangenheit den Quell eines neuen religiösen Lebens rufe; wir sehen den unbeholfenen Deutschen, der in

Augsburg mit dem geriebenen und feinen Italiener Cajetan verhandelt und gegen dessen diplomatische Künste den steifen Nacken seines Gewissens aufrecht hält und sein Wort: ich widerrufe nicht, diese deutsche Bestie mit ihren tiefen Augen; wir sehen ihn in der Leipziger Disputation als den gewandten des Stoffes mächtigen Professor, der schließlich auch vor dem damals furchtbaren Ausspruch nicht zurückschreckt: selbst die Konzilien können irren. Wir schauen ihn umringt von Studenten und Bürgern vor dem Elstertor in Wittenberg, die Bannbulle und das kanonische Recht ins Feuer werfen; unseren Blick fesselt der eherne Held auf dem Reichstag zu Worms: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir; der Junker Jörg auf der Wartburg, gebeugt über das Neue Testament, es zu verdeutschen und damit unserem Volke die Sprache zu geben, in der seitdem alle, auch seine Gegner reden müssen; der tapfere Streiter, der wider Befehl seines Kurfürsten von der Wartburg nach Wittenberg stürmt, um die tobenden Schwärmer zur Ruhe zu bringen, uns fesselt der harte Wille, der im Marburger Gespräch mit Zwingli nicht eine Linie breit von seiner Erkenntnis des göttlichen Wortes weicht; uns rührt auf der Feste Koburg der vertrauensvolle Beter, der von seiner Höhe aus die Evangelischen auf dem Reichstag zu Augsburg auf die Höhe des Mutes zu Gottes Sache und zu entschiedenem Bekennen der Wahrheit führt. Und es bewegt uns sein Sterben in Eisleben, wohin ihn die deutsche Mannentreue getrieben hatte, die selbst bei abgearbeitetem, müdem Leibe ihrem Landesherrn willige Dienste nicht versagen wollte. Zu dem allem kommt unser Auge und unser Herz nicht von seinem Heim los, das er in schwerer banger Zeit dem Teufel zum Trotz sich errichtete, und das als ein reines Vorbild der deutschen Familie durch die Jahrhunderte leuchtet, von seinem trauten Verkehr mit seiner Domina Käthe, von der lieblichen Gemeinschaft mit seinen Kindern, wie er an Hänschen seinen herrlichen Brief schreibt, wie am Sterbebett seiner Magdalena sein Herz weint und sein Glaube sich und die scheidende Tochter aufrichtet, von seinem freundlichen Verkehr mit seinem Diener, von seinem erquickenden Umgang mit den zahlreichen Gästen seines Hauses. Wahrlich, der Lebensgang Luthers ist reich an ergreifenden Bildern, welche die Hand der Vorsehung mit unvergänglichen Farben auf die Tafel der Geschichte gemalt hat, um die Aufmerksamkeit der Christenheit auf diesen ihren Apostel zu lenken und das Interesse der Gemüter an ihn zu fesseln. Vor allem aber zwingt die Nachwelt zu dankbarer Bewunderung der Heldenmut, mit dem er,

ein Arbeiter und Streiter ohnegleichen, für die Wahrheit des Evangeliums und für die Freiheit des Gewissens wider Papsttum und Kaisermacht, wider zahllose Gegner und wider verkehrte Freunde seiner Sache unbeugsam und unerschrocken in den Waffen steht. Nie kann ihm der Dienst vergessen werden, den er damit der gesamten Entwicklung der Menschheit geleistet hat. Er hat das gottgegebene Recht der schöpferischen Persönlichkeit wider alle irdischen Autoritäten zur Geltung gebracht und so den Fortschritt des menschlichen Geistes gesichert. Die Zeiten sammeln sorgsam alles auf, was je erdacht und besonnen und geordnet worden ist, zu einem Berge der Ueberlieferungen. Anschauungen und Einrichtungen früherer Tage werden im Speicher allgemeiner Anerkennung und fester Satzungen aufgehäuft; nur diesem soll die einzelne Generation entnehmen dürfen, was sie zu ihrem geistigen Unterhalt gebraucht. So gewiß alles Neue, jede keimende Zukunft an das Erbe der Vergangenheit anknüpfen muß, so gewiß ist es auch, daß der Ertrag früherer Geschlechter nicht das Gesamtergebnis von der menschlichen Arbeit bietet und nicht ein Hindernis des weiteren Strebens, Suchens und Findens sein darf. Das Goethesche Wort:

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ewige Krankheit fort.
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte; —
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage,

das erleidet seine Anwendung insbesondere auf das religiöse Gebiet in solcher Strenge, daß nicht selten jede Kritik überlieferter Gedanken als ein Abfall vom Glauben selber gescholten wird. Erst von da aus würdigen wir voll die starke Kraft Luthers, die es vermochte, seiner Ueberzeugung wider die damals allgewaltige römische Kirche offene Bahn zu brechen. Und daß der Reformator siegreich seine Sache durchsetzte, das ermöglichte für alle Zukunft die freie und selbständige Arbeit eigenartiger Persönlichkeiten auch auf dem Boden der Kirche und des Glaubens. Gerade durch solche wird das Leben der Gemeinschaft bereichert und weiter entwickelt. Was Gott in einzelne große Geister legt, das soll dem Ganzen zu frischen Trieben verhelfen, die es niemals durch seinen eigenen organisierten Willen sich ansetzen kann. Jede kirchliche Gemeinschaft, die das Walten der gottgesandten, schöpferischen Individualitäten hindert und abweist, muß zuletzt zu toter Wüste versanden. Vor solchem Schicksal bewahrt

Luthers Person und Werk den Protestantismus. Schon vor ihm hatte die verfassungsmäßige Vertretung der Kirche, die Konzilien, eine Besserung dieser an Haupt und Gliedern erstrebt: ihre Mühe verlief fruchtlos. Die Kritik der Wissenschaft erhob ihre Stimme wider den oder jenen Irrtum: sie ward nicht gehört. Der Spott der Humanisten schleuderte auf die zahlreichen Mißbräuche seine leichten Lanzen: sie prallten von dem granitnen Bau ab. Aber was ihnen allen nicht gelang, erreichte Luther; er wurde der Reformator, weil er die neue religiöse Erfahrung, die sein Inneres erfaßte, und welche die bisherige Frömmigkeit überbot, als gewaltig treibenden Lebenskeim dem alten Ganzen einpflanzte. Eben dieser Glaube, den Luther erlebte, ist der Kern des Christentums; er ist die wahre Religion, über welche die irdische Entwicklung niemals hinaus und an der sie niemals vorbei kommen kann. Dadurch bewahrt Luther seinen Einfluß und seine Bedeutung für die Zukunft.

Luther rückte den paulinischen Gedanken: „so halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben", wieder in lichten Vordergrund. Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben aus Gnaden wurde zum Artikel, mit dem die evangelische Kirche steht und fällt. Mag die theologische Begründung und Fassung dieses Satzes unserem Volke ferner geblieben sein, so ist doch die Sache, die er ausdrückt, den Evangelischen in Fleisch und Blut übergegangen; sie bezeichnet deren religiöse Grundstimmung. Wir wissen, daß die menschliche Seele auf die Gemeinschaft mit Gott angelegt ist, durch die sie erst zu sich selbst und zu weltfreiem, würdigem und befriedigendem Leben gelangt; ihr erscheint die Religion als das wichtigste Anliegen; nach der Stellung zu ihr bestimmt sich Auffassung, Schätzung und Führung des gesamten Daseins. Deß Zeugnis ist die Geschichte, die uns sagt, daß der Erdball unter dem Tritt religiöser Fragen erzittere. Unser Herz ist unruhig, bis es ruhet in Gott. Selbst die steilsten Pfade beging man, um der verborgenen Himmelsmacht näher zu kommen. Kostbare, blutige Opfer und harte, schwere Büßungen und allerlei selbst ersonnene Werke sollten dem menschlichen Gemüt freundliche Grüße von oben zutragen. Schon die Propheten des alten Bundes eiferten gegen solches Gebahren und erklärten, Jehova sei ihm gram; sie wiesen auf eine Zeit hin, in der Gott selber sich seiner Herde annehmen werde. Und Jesus kam; sein Evangelium verkündigte: der Vater hat euch lieb. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn zeichnete er den sicheren Weg zu Gott. Ich

will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, dieser Entschluß wacht auf im Vertrauen zur Liebe des Vaters, und diese öffnet dem mutig Heimkehrenden das Haus. Gottes Gnade aber hat unser Herr nicht bloß verkündigt, er hat sie gelobt; sein Wesen und Wirken bildet die Gesinnung ab, die der Allmächtige gegen uns hat; Jesu Person, Jesu Sterben, Jesu Auferstehen sind Bürge und Träger der göttlichen Liebe; sie ist so groß, daß sie durch nichts erarbeitet und erworben werden kann; frei wie des Himmels Tau träufelt sie hernieder; sie ist wie schon menschliche Liebe immer ein unerkauftes Geschenk. Wir können nichts anders tun, als sie annehmen, als ihr vertrauen, als ihr uns überlassen; dazu gibt uns Christus Mut und Recht, Christus allein. Und im selben Augenblicke, wo sie durch ihn unserem Geiste gewiß wird, ist Gott zu uns und sind wir zu Gott gekommen; wir sind seine Kinder geworden; er ist unser, wir sind sein. Unsere religiöse Anlage und Bestimmung hat damit ihre Erfüllung, Gott aber seine Absicht an uns erreicht; das rechte Verhältnis zwischen ihm und uns ist hergestellt. Das ist, ohne Vermittlung theologischer Gedanken, der religiöse Gehalt der Rechtfertigungslehre; der Glaube, der die Gnade Gottes ergreift, ist der Gipfel wahrer Religion; er ist, durch Christus gerufen und gesichert, die persönliche Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater. Etwas höheres als diese selber können wir weder hier noch im Jenseits erlangen; sie ist die Krönung des menschlichen Geistes. In ihr erscheint voll der Wert der Einzelpersönlichkeit, die nach dem Wort unseres Heilandes reicher als die ganze sichtbare Welt einzuschätzen ist; diese hat ja am persönlichen Geist ihre Spitze und ihr Ziel; sie ist von Gott ins Dasein gerufen, um die Stätte zu sein, auf der der Allmächtige mit den geschaffenen Geistern verkehrt und auf der er diese zu immer größerer Vollkommenheit heranbildet. Um diesem hohen Zweck zu dienen, sind alle Ordnungen des Lebens von ihm bestimmt. Wir wachsen auf in der Gemeinschaft der Familie, des Volkes, der Kirche, des Staates; nur im Anschluß an sie kann der Einzelne gedeihen, ohne sie muß er verkümmern, wie der Zweig, vom Baum gelöst, verdorrt. Schon die Dankbarkeit gebietet dem Ganzen zu leben, dem wir so viel von unserer Entwicklung schulden; aber dennoch erschöpft sich damit unsere Aufgabe nicht. Denn wir haben ein von allem außer uns geschiedenes, eigenes, inneres Leben, das durch die Gemeinschaft entfaltet, gekräftigt und bereichert werden soll. Unser Wachstum zu erleichtern und zu fördern sind jene Organismen berufen, die nicht Selbstzweck, sondern

das Mittel sind, den individuellen Geist zur Reife zu ziehen. Denn im Jenseits werden wir weder auf Bayern noch auf Sachsen, weder auf Protestanten noch auf Katholiken, sondern auf persönliche, von einer Klarheit zur andern aufstrebende Geister stoßen. Darum sind aber auch weder Staat noch Kirche Souveräne über meine Seele; diese gehört mir und meinem Gott; die Beziehung zwischen diesem und mir zu regeln ist meine höchste Aufgabe, für deren Lösung ich selber verantwortlich bin, und für die mir von Gott Christus und sein Evangelium gegeben sind.

Auch der geschichtliche Gang der Menschheit zeigt das Streben, die Einzelnen immer mehr aus der breiten, stumpfen Masse zu lösen und die in ihnen liegenden Kräfte zu eigenartiger Gestaltung frei zu machen; dies Ziel leuchtet hell in der Reformation auf; es zu erreichen bietet Luthers Werk die religiösen Mittel; darum wird der deutsche Apostel auch für die Zukunft seine Bedeutung behaupten. — Durch den Charakter der evangelischen Frömmigkeit aber wird die Stellung des Einzelnen zur Kirche bestimmt. Auch für uns ist diese unentbehrlich; sie ist die Mutter und Pflegerin unseres Glaubens, sie klärt, erbaut und tröstet unser Inneres; sie bewahrt das religiöse Leben vor seiner Neigung zu schwärmerischen Auswüchsen und erhält es auf gesunder, sittlicher Bahn; sie bringt an uns in allen Stimmungen unseres Innern und in allen Lagen unseres Daseins das Wort Gottes, das uns über uns selbst und über alles, was uns beengt, hinaus hebt; sie sichert das Recht des Glaubens im Volksganzen und seinen Einfluß auf den öffentlichen Geist, seine selbständige Hoheit vor wissenschaftlichen Anschauungen. Sie ist uns ehrwürdig, weil sie selbstlos, oft genug ohne Anerkennung und ohne für sich das Gold und den Purpur der Welt zu begehren, nur für die religiösen und sittlichen Ideale wirkt; ehrwürdig, weil das Antlitz ihrer Vergangenheit zwar die tiefen Furchen schwerer Geschicke und harter Verfolgungen trägt, aber auch das helle Auge der toleranten Milde gegen ihre Feinde und der Siegesgewißheit für ihre Wahrheit besitzt. Aber so viel reichen Segen die evangelische Kirche den Völkern gespendet hat, so viel gute Stunden, edle Regungen, lichte Erkenntnis, tüchtiges Wirken, so viel inneres Wachstum wir ihr verdanken, wir wissen doch, daß sie mit dem allen uns nicht sklavisch an sich binden will, sondern das nur erstrebt, unseren Glauben zu selbständiger Kraft, uns zu Männern in Christo zu erziehen. Der evangelische Christ steht innerlich seiner Kirche frei gegenüber bei allem treuen Anschluß an sie; sein religiöses Leben geht

nicht restlos in der kirchlichen Gemeinschaft auf. Und es ist gut so. Denn die Kirche selbst ist keine starre nach allen Seiten hin abgeschlossene Größe; von ihr gilt, was Luther vom einzelnen Christen sagt: Christ sein heißt Christ werden. Sie muß das Wort des Paulus auf sich anwenden: „Nicht daß ich es schon ergriffen habe oder vollkommen sei; ich jage ihm nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin". Kein Fortschritt aber ist ohne geistigen Kampf denkbar; es werden die Vertreter früherer und neu auftauchender Anschauungen miteinander ringen; es gilt: wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt; das Ziel ist, das Evangelium reiner zu erfassen, treuer darzustellen, fester zu begründen, breiter zu verwirklichen. Das ist die Aufgabe der Kirche. Sie wird in der hl. Schrift der Leib Christi genannt. Unser Körper vermittelt die Beziehungen unserer Seele zur Außenwelt; so steht auch die Kirche in Wechselwirkung mit der Wissenschaft, der Kultur, den sozialen Verhältnissen, um diese in Einklang mit dem in ihr waltenden Christus zu setzen und diesem anzueignen, was für ihn von jenen brauchbar ist. Natürlich werden dabei verschiedene Gedanken und Meinungen aufeinanderplatzen, wie denn die Gegenwart in der Kritik der geltenden Dogmatik und in der Erforschung und Bearbeitung der Bibel einander heftig widerstrebende, so sehr sich widersprechende Richtungen aufweist, daß darüber manchen sorglich und bedenklich für ihren Glauben wurde. Aber sie sollten sich vielmehr des religiösen Interesses, des frischen Erkenntnistriebes, der ungeschminkten Wahrhaftigkeit freuen, die hiebei in unseren Tagen als herrliches Erbgut des Protestantismus hervortreten. Luther selber hat die Bahn freier Forschung auch über die Bibel eröffnet; ihm standen nicht alle Bücher der hl. Schrift im Werte gleich; er war geneigt, den oder jenen Schriftsteller aus der Versammlung der religiösen Klassiker zu weisen. Nicht der Buchstabe der Bibel, sondern das Evangelium, das sie enthält, war ihm die entscheidende Hauptsache. Auch über die Entstehung und Erhaltung der Sonnenärme durchlaufen die Wissenschaft die mannigfachsten Theorien; wir lassen uns durch die einander widerstrebenden Erklärungsversuche nicht einen Augenblick an der gewissen Tatsache irre machen, daß die Sonne es ist, welche Licht und Wärme und Leben spendet. Unser Glaube ist unser inneres Leben in Gott, unabhängig von seiner wissenschaftlichen Darstellung. Darum kann der Protestantismus ruhig der Zukunft entgegensehen, was immer in ihr an neuen Erkenntnissen die wissenschaftliche Vernunft zu Tage

fördert. Sein evangelischer Kern ist so lebendig und kräftig, daß er, was von jenen vor der Wahrheit besteht, zu seiner Schale sich anzubilden vermag. Nicht mit schlotternden Knien, nicht mit der Bereitschaft zum damnamus schaut der evangelische Glaube in das ernste wissenschaftliche Ringen des menschlichen Geistes; in diesem sieht er die Erfüllung einer Pflicht, die der Allmächtige den Kräften der Vernunft auferlegt hat, in diesem findet er die Hand Gottes, der will, daß sein Evangelium von da und dort her beleuchtet, gegen alle möglichen Auffassungen, die im Laufe der Jahrhunderte auftauchen, bewährt und daß die Menschheit zu einem harmonischen und genaueren Bild von seiner Welt herangebracht werde. Solche Stellung aber sichert die Zukunft des Protestantismus in der Entwickelung der Menschheit.

Er kann nicht in Gefahr kommen, weder als ein hartes, steinernes Gebild an der scharfen Luft des fortschreitenden Geistes zu verwittern, noch als ein fremdartiger kalter Bau aus vergangenen Tagen von den Herzen unbewohnt zu bleiben.

Und doch ist es das Ziel der Religion, die gesamte Wirklichkeit zu durchdringen, ein Ziel, das durch unsern Reformator in den Vordergrund geschoben ward. Das Mittelalter sah in der Kirche das Reich Gottes verwirklicht, die Welt außerhalb dieser war die Domäne des Satans und seiner Dämonen; sie zu fliehen, sich aus ihr zu retten, war das Kennzeichen des vollkommenen Christen, sie zu besiegen und zu unterwerfen war die Aufgabe der Kirche; ihre äußere Herrschaft über Staat und Völker bezeichnete die Grenzen des göttlichen Reiches. Aber Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; von dem Herzen der ihm verbundenen Menschen aus will er seine Macht und seinen Geist über die irdischen Verhältnisse breiten. Auch die Erde mit ihren Lebensordnungen ist eine der vielen Wohnungen im Hause des himmlischen Vaters; sie wird als solche eingerichtet und ausgestattet, wenn die Menschen überall, wo sie stehen und wirken, als Kinder Gottes den Willen des Ewigen erfüllen. So erweitert sich ins Ungeheure das Arbeitsgebiet des Glaubens. Er lebt in und mit dem unendlichen Gott; der die Mitte des Alles ist, ist auch der Mittelpunkt, das A und O des gläubigen Herzens. Für dieses ist die kirchliche Gemeinschaft, die doch nur ein Ausschnitt aus dem irdischen Dasein ist, zu eng und zu klein, um der einzige, der ganze Bereich für die Betätigung des religiösen Lebens zu sein; nein, überall, im gesamten Umfang

der Welt, wo und wie immer des Christen Dasein in sie verflochten ist, hat der Geist für Gott zu arbeiten und Gottes Gedanken zur Wirklichkeit umzusetzen. Es ist Luthers großartige, die neue Zeit schaffende Anschauung, daß die Religion nicht in besonderen, selbstgewählten Formen und Werken der Frömmigkeit, sondern in den großen Ordnungen des menschlichen Lebens, in Ehe, Familie, Staat, Beruf, sich zu bewähren habe. Vom Grundsatz der Reformation aus begreifen wir, daß der protestantische Geist die Welt durchforschte, um in ihr die Linien göttlichen Tuns aufzusuchen und in der Erkenntnis des Naturmechanismus die Hand des vollkommenen Geistes zu beobachten. Wir begreifen es auch, daß protestantischer Sinn die Kräfte der Schöpfung der Technik unterwarf, um die Macht des Geistes über sie zu bekunden; wir begreifen es, daß protestantische Völker mit emsigem Fleiß arbeiteten, schafften, sich müheten, auch um die Güter der Erde sich nutzbar zu machen; wir begreifen es, daß fast überall die protestantische Bevölkerung durch Tatkraft und Besitz die anderen überragt, und daß sie es, wohl auch in Bayern, ist, welche den Hauptteil der Staatslasten aufzubringen vermag. Die reformatorische Auffassung behandelt die Welt nicht als eine fremde, unheimliche, zu fürchtende Macht, sondern als den Weinberg Gottes, in dem der menschliche Geist zur Arbeit berufen ist. Die gesamte moderne Kultur ruht auf den Schultern Luthers. „Dieser Mann" — sagt Harnack — „wollte die Welt nichts anderes lehren, als was das Wesen der Religion sei"; aber indem er ein Gebiet in seiner Eigentümlichkeit erkannte, kamen alle andern zu ihrem Recht:

Der Staat — nicht mehr ein fatales Gebilde aus Zwang und Not, bestimmt sich an die Kirche anzulehnen, sondern die souveräne Ordnung des öffentlichen gemeinschaftlichen Lebens;

das Recht — nicht mehr ein undefinierbares Mittelding zwischen der Macht des Stärkeren und der Tugend des Christen, sondern die selbständige, von der Obrigkeit gehütete Norm des Verkehrs;

die Ehe — nicht mehr eine Art von kirchlicher Konzession an die Schwachen, sondern die gottgewollte Verbindung der Geschlechter, die Schule der höchsten Sittlichkeit;

die Armenpflege und Liebestätigkeit — nicht mehr ein tendenziöses Getriebe zur Versicherung der eigenen Seligkeit, sondern der freie Dienst am Nächsten, der in der wirklichen Hilfeleistung seinen letzten Zweck und seinen einzigen Lohn sieht;

vor allem der bürgerliche Beruf, die schlichte Tätigkeit in Haus und Hof, in Geschäft und Amt — nicht mehr die mißtrauisch beurteilte, weil vom Himmel abziehende Beschäftigung, sondern der rechte geistliche Stand, die Sphäre, in welcher sich die Gesinnung und der Charakter zu bewähren hat."

Diese trefflichen Worte Harnacks bekräftigen unsere Gewißheit, daß der Protestantismus, wie er der Schöpfer der neuen Zeit ist, so auch der Führer der in der Reformation begonnenen Entwickluug der Menschheit bleiben wird.

Gewiß, eine harte Aufgabe ist dem evangelischen Christen gewiesen. Er soll angeregt von seiner Kirche und unter Fühlung mit ihr ein selbständiges, religiöses Leben unter eigener Verantwortlichkeit vor dem ewigen Richter entwickeln; seine Frömmigkeit ist persönliche Gemeinschaft mit Gott, die er in steter Verbindung mit seinem Erlöser bewahren, klären und in den Früchten eines Gott geweihten Wirkens ausweisen soll. Der Glaube an diesen ist die schöpferische Zelle, aus der sich sein Wirken und Tun entfalten soll. Diese Aufgabe umfaßt unser inneres wie äußeres Dasein, die ganze Arbeit unseres Lebens bis zum letzten Augenblick. Ich verstehe die Antwort, die Wiener Professoren einst auf die Frage eines norddeutschen Theologen gaben, warum sie, innerlich der römischen Kirche fern, nicht dem evangelischen Christentum sich zukehrten, die Antwort: der Protestantismus stelle zu ernste, religiössittliche Anforderungen an den einzelnen, er wolle den ganzen Menschen. In dieser Antwort finde ich ein starkes Zeugnis für den wahrhaft christlichen Charakter des Protestantismus; er stimmt zu dem Willen Gottes, der dem menschlichen Geist das Höchste und Schwierigste zumutet. Er stellt uns in diese reiche sichtbare Welt hinein, mit der unser Inneres durch tausend Fäden Stunde für Stunde verbunden wird. Und dennoch sollen wir durch sie hindurch und über sie hinausschreiten, um in dem unsichtbaren Gott unser herrlichstes Gut und unsere stärkste Kraft, unser Glück und unser Ziel zu suchen. Und wenn wir ihn gefunden, dann gilt es, unser Leben in der Welt nach seinem Willen zu gestalten und zu führen, möchte dies noch so viel herbe Kämpfe bringen. Aber nur so, wenn der Gott über der Welt die Kraft unseres Lebens in der Welt ist, wird diese zu unserem Eigentum, denn nun reicht sie uns die Mittel zum Aufbau unserer geistigen Persönlichkeit dar.

So mag es immerhin schwer sein, ein evangelischer Christ zu sein; aber es ist auch die höchste Ehre, es zu sein. Das wollen wir

nie vergessen, am wenigsten in den Kämpfen der Gegenwart vergessen. Mit derben Waffen streitet der spanisch-romanische Geist jetzt wider den Protestantismus. Jener hat es noch nicht gelernt, das evangelische Christentum anzuerkennen und an ihm sich zu freuen, obwohl er von diesem viel Segen erfahren hat. Und solcher würde der katholischen Kirche von neuem zuströmen, wenn sie endlich von ihrem ausschließenden, jede andere Gestaltung des Christentums verneinenden und verdammenden Sinne lassen, wenn sie endlich zugestehen wollte, daß auch die Christenheit auf Erden ein Haus des himmlischen Vaters mit vielen Wohnungen ist, von denen die eine für diese, die andere für jene Eigenart eines Volkes oder von Einzelnen sich eignet. Die Geschichte, in der die Vorsehung ihre Gedanken durchführt, könnte die Katholiken überzeugen, daß der Protestantismus mit seinem tiefen und starken Glauben, mit seinem religiösen und sittlichen Einfluß auf die Jahrhunderte, mit seiner treuen Liebe zu dem Erlöser, mit seinem zähen Halten an Gottes Wort in der Bibel, mit seinem energischen Wahrheitssinn nicht ein Werk des Teufels, sondern die Tat des Allmächtigen in unserem Volke ist; so müßten sie sich sagen, daß das Streben des Jesuitenordens, die evangelische Kirche zu zerschlagen und die Bahn der Reformation zu zerstören, ein Auflehnen gegen den in unserer Geschichte offenbar gewordenen Willen Gottes ist. Wenn sie dies bedächten — wahrlich, es diente zu ihrem und zu unserem Frieden, und die Stunde wäre nahe, wo wir als Brüder wieder wohnen in unseres großen Vaters Haus. Aber will der Katholizismus den Kampf, um die Alleinherrschaft zu erringen — nun wohl — wir nehmen den Kampf auf; wir sind verpflichtet, das uns von Gott verliehene Gut der Wahrheit zu schützen. Wir stellen uns freudig unter Luthers Fahne, vielmehr unter das Banner Jesu Christi, der unseren Luther zum Fahnenträger seines Evangeliums für die Deutschen berufen hat.

Es kann nicht bestritten werden, daß in Luther die Geistesart unseres Volkes sich verkörperte und eine Gestalt gewann, die immer ergreifend und gewinnend zum deutschen Herzen reden wird; es kann nicht bestritten werden, daß dieser größte Sohn deutscher Erde mit einem wuchtigen Ernst ohnegleichen das ursprüngliche Christentum erfaßte und mit germanischer Eigenart vermählte; daher kam es, daß der Protestantismus die Führung unserer Entwicklung übernahm und die Lebenskraft unserer Geschichte wurde. Die Hammerschläge, mit denen Luther am 31. Oktober 1517 die Thesen an die Wittenberger

Schloßkirche schlug, klangen in die Proklamation des deutschen Kaisers hinein am 18. Januar 1871 im Schlosse zu Versailles. Eine so große und schwere Geschichte, wie sie unser Volk von Luthers Tagen an bis auf unsere durchlebt hat, kann nie wieder unwirksam gemacht werden, am wenigsten durch den Spanier Ignaz von Loyola; sie kann ebensowenig aus der Entwicklung der Menschheit gelöscht werden, wie der Sonne Glut durch Menschenhand. Darum bleibt der Protestantismus oben auf, und so lange es ein deutsches Volk und eine deutsche Zunge gibt, die ihrem Gott im Himmel aus freiem, durch Christus erlösten Herzen ihre Lieder singt, so lange wird man des Wittenberger Apostels gedenken, der die Deutschen zu dem wunderbaren Lichte Christi bekehrte. In diesem Lichte bleibt Luther der Reformator der Zukunft.

Ansprache

des

Herrn Pfarrers **Rudolf Brendel** aus Nürnberg bei Beginn des 5. Vortragsabends am 24. März 1903 in Würzburg.

Bevor der Redner des heutigen Abends das Wort ergreift, habe ich mich eines Auftrags zu entledigen. Im Namen der Vorstandschaft unseres Hauptvereins des Evangelischen Bundes soll ich Ihnen die Erklärung abgeben, daß *der Evangelische Bund auf die Fortsetzung der Vorträge zu verzichten nicht in der Lage ist.*

Meine hochverehrten Anwesenden! Es konnte in unserem Kreise und auch in weiteren Kreisen unseres Vaterlandes, ich darf ja auch hinzufügen: in den Kreisen hiesiger evangelischer Glaubensgenossen keinen Augenblick Zweifel bestehen, was wir zu tun hätten, als das Ansinnen an uns gestellt wurde, die Vorträge abzubrechen, weil Freiherr von Berlichingen die seinigen einstellte. *Evangelische Mannhaftigkeit, evangelische Würde, evangelische Wahrheitsliebe gebieten es*, das begonnene Werk zu Ende zu führen.

Wir würden selbst die Hand dazu bieten, die von uns veranstalteten Vorträge falsch einzuschätzen, würden wir jetzt schweigen. Wir würden sie auf gleiche Linie mit denen des Freiherrn von Berlichingen stellen, würde sein vorläufiger Rückzug unseren Rückzug veranlassen.

Was schon von Anfang an betont wurde, sei auch jetzt noch einmal bekräftigt: Nicht vornehmlich gegen den Freiherrn von Berlichingen richtet sich unsere Verteidigung, nicht gegen die katholische Kirche, geschweige denn gegen die einzelnen Katholiken in hiesiger Stadt richten unsere Vorträge ihre Spitze, sondern gegen die ultramontane Geschichtsauffassung, gegen die jesuitische Geschichtsfälschung,

von welcher Richtung sich Freiherr von Berlichingen nur als ein zufälliger Vertreter darstellt, die aber keineswegs nun aus der Welt geschafft, oder nur zum Schweigen gebracht wird, weil Berlichingen vorläufig seine öffentlichen Geschichtsdarlegungen unterläßt.

Eben weil unsere Vorträge diese Absicht verfolgen, das falsche Spiel jener Pseudogeschichtswissenschaft zu entlarven, so können wir gar nicht aufhören, bis diese Aufgabe auch wirklich gelöst sein wird.

Und wenn es richtig ist, was einer Ihrer Mitbürger in einer vortrefflichen Brochüre „Ultramontane Geschichtslügen“ [1]) betitelt, geschrieben hat; „Die in Würzburg entstandene Bewegung ist keine örtliche Zänkerei — sie ist eine deutsche Angelegenheit“ — nun so dürfen wir auch gar nicht aufhören, selbst wenn etwa die örtlichen Verhältnisse sich geändert hätten; wir sind es dem ganzen evangelischen Deutschland schuldig, stehen zu bleiben und auszuharren und den begonnenen Kampf bis zum Ende durchzuführen.

Und verlangt es nicht das einfache Gebot der Gerechtigkeit, uns ausreden zu lassen? Ist das billig und gerecht, ist es paritätisch, von uns zu verlangen, nachdem Berlichingen seit 20 Wochen unsern teuren Reformator Luther auf jegliche Weise beschimpft hat und mit diesem seinem edlen Handwerk so ziemlich zu Ende gekommen ist, wir sollten bereits nach einigen wenigen Vorträgen auf das Wort verzichten?

Hieße das nicht, den Schein erwecken, als wüßten wir gegen die übrigen Angriffe und Entstellungen Berlichingens nichts mehr zu sagen und ergriffen schnell die Gelegenheit, unter der Flagge der Friedensliebe einen kläglichen Rückzug anzutreten? Das „Fränkische Volksblatt“ wäre gewiß sofort mit dieser Auslegung auf dem Plan. Doch diesen Gefallen, eine solche Waffe ihm in die Hand zu geben, tun wir ihm nicht. Die ultramontane Presse selbst hat uns gerufen, sie selbst hat uns aufgefordert, der wissenschaftlichen Erörterung wissenschaftlich entgegenzutreten; sie wird darum am wenigsten etwas dagegen haben, sie wird es vollauf begreifen, wenn wir fortfahren, ultramontane Geschichtsauffassungen zu widerlegen.

Und endlich: was besagt ein Verzicht des Freiherrn von Berlichingen für die tatsächlichen gegenwärtigen Verhältnisse? Hat sich dadurch wirklich auch nur etwas prinzipiell geändert, daß wir Ver-

---

[1]) Jakob Beyhl: Ultramontane Geschichtslügen, 2. Auflage. Verlag von J. F. Lehmann, München. 50 Pfg.

anlassung hätten auf das Wort zu verzichten? Unterbricht etwa Berlichingen auch die Publizierung seiner Vorträge? Wird das hiesige ultramontane Blatt aufhören, zu schmähen und zu hetzen? Hat von Berlichingen etwa seine Geschichtsfälschungen Luthers zurückgenommen?

Nichts von alledem — sein Wort wirkt weiter, das gesprochene, das nun noch wirksam unterstützt wird durch das gedruckte. Das Fränkische Volksblatt, die ultramontane Presse fährt weiter, zu wühlen und die Tatsachen auf den Kopf zu stellen, und wir sollten nun nichts mehr tun dürfen, öffentlich, nicht einmal mehr im Kreise der Evangelischen Glaubensgenossen der Verwirrung entgegenzutreten, das verdunkelte, geschwärzte Bild Luthers zu lichten und seine wahre Gestalt herauszuarbeiten? Dies Opfer soll der konfessionelle Friede in Würzburg fordern? Nein, der gegenwärtige konfessionelle Kampf in Würzburg fordert die Durchführung desselben, damit es dann wieder zum Frieden kommen kann.

Meine Verehrten — man hat gesagt: die Klugheit lasse ein Nachgeben opportun erscheinen — es würde einen guten Eindruck machen, wenn der Evangelische Bund die Vorträge abbräche! Ja: „die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube". Ich glaube, wir werden überhaupt darauf verzichten müssen, unsern Gegnern einen guten Eindruck zu machen, wir werden dies nie erreichen, am wenigsten durch eine Nachgiebigkeit, die wie Schwachheit aussieht. Nein, meine Verehrten, wir bleiben auf dem Plan — das macht auf unsere Glaubensgenossen den besten Eindruck (stürmischer Beifall), und daran liegt uns mehr, als an dem Eindruck auf unsere Gegner.

Wir bleiben auf dem Plan — auch nur der Schein, als ob die Vorträge, welche hier gehalten werden, auf gleiche Stufe mit denen des Berlichingen gestellt werden dürfen, muß vermieden werden. Wir haben es nicht gefordert, daß Berlichingen seine Vorträge unterbricht, wir können auch bei aller Loyalität den Behörden keinen Dank wissen, daß sie eingegriffen haben (Bravo!), denn sie haben dies nach unserm Empfinden viel zu spät getan (zweimaliger stürmischer Applaus); wir können am wenigsten ihnen Dank wissen, wenn sie als Gegengabe für ihr Eingreifen unser Schweigen fordern. (Bravo!)

Wir bleiben auf dem Plan, ohne uns durch den Vorwurf beirren zu lassen, daß wir dadurch den konfessionellen Frieden

in Würzburg gefährden. Wir beweisen unsere Friedensliebe dadurch, daß wir von nun an nur Evangelische zu diesen Vortragsabenden einladen. Unter evangelischen Glaubensgenossen schwere Vorwürfe gegen unsern Reformator in sachlichen Vorträgen zurückweisen und dadurch ihr evangelisches Bewußtsein stärken, das Recht unsers evangelischen Glaubens aufs neue begründen (stürmischer Applaus), das ist unsere heilige Pflicht, der wir uns nicht entziehen dürfen (Bravo!).

Man hat es geschehen lassen, daß lange Zeit hindurch die Gefühle der hiesigen Protestanten aufs empfindlichste verletzt wurden; man hat auf gegnerischer Seite alles getan, um den konfessionellen Frieden zu stören — nun muß man es eben auch dulden, wenn wir unsere Position verteidigen und unsern Mund erst dann verstummen lassen, wenn wir mit dieser Verteidigung zu Ende sind.

Evangelische Glaubensgenossen! Die „Augsburger Postzeitung" hat über die Berlichingenschen Vorträge unter anderm auch das Urteil ausgesprochen: „Die Vorträge halten wir für höchst zeitgemäß; wenn Andersgläubige sich dadurch verletzt fühlen, so ist das ihr Privatvergnügen." Wir stehen ja nicht auf dem Standpunkte der „Augsburger Postzeitung"; ihre Moral ist nicht die unsrige; aber sie und alle unsere Gegner werden es uns nun doch nicht übel nehmen dürfen, wenn auch wir sagen: „Unsere Vorträge halten wir für höchst zeitgemäß — und wenn unsere Gegner darin eine Gefährdung des konfessionellen Friedens sehen, wir können ihnen nicht helfen:

Wir bleiben auf dem Plan.

(Langanhaltender Beifall.)

Schlußwort

des

Vorstandes des Evangelischen Bundes in Bayern, Herrn Pfarrer **Fikenscher** aus Fürth, am Schluß des siebenten Vortragsabends am 31. März 1903 zu Würzburg.

„Nun sind wir fertig", wir haben als wir anfingen nicht nach Andern gefragt und hören auf, wenn wir es für geeignet halten. „Vorläufig" aber nur; denn auch nur vorläufig hat Herr v. Berlichingen aufgehört, der jetzt von den Historikern, vor denen er kläglich Fiasko

gemacht, unter die Dramatiker gegangen ist. Als man hier eine „Los von Wittenberg-Bewegung" entrieren zu wollen schien, war es die Pflicht des Evangelischen Bundes, das Vaterland und die Kirche vor deren Folgen zu bewahren; wir mußten kommen, weil man hier den Protestantismus geschändet und geschmäht und wenn wir wieder gerufen werden, kommen wir wieder (stürmischer Beifallszuruf) als freiwillige Abwehr und nichts und niemand soll uns daran hindern. Wenn wir damit manche Wünsche durchkreuzen mußten, so sind dafür, daß wir recht getan, die Würzburger Protestanten als Zeugen eingetreten; sie sind weiter gekommen und sagen, es wäre Jammerschade, wenn diese drei letzten Vorträge unterblieben wären. Und unsere Vorträge sind so verlaufen, daß auch jeder ruhig denkende Katholik uns wird bestätigen müssen, es war eine gerechte Abwehr und nirgendwo ist unsererseits ein Angriff gemacht worden. Nun weiß man auch in Würzburg, was man an dem Evangelischen Bund hat, dem man schon königliche Herrlichkeit in Bayern angedichtet hat. Wir haben deutlich gesagt, was wir über einen Gegner wie Berlichingen denken; der Evangelische Bund empfindet als seine eigenste Schmähung, wer Luther, der seine Fahne entfaltet, schmäht; mit der gleichen Schmach trägt er aber auch gleiche Ehre. Zu werben für den Evangelischen Bund sind wir nicht gekommen, sondern nur um zu zeigen in selbstlosester Weise, daß wir dem Protestantismus und der Gewissensfreiheit dienen wollen. Ein evangelisches Zentrum strebt der Evangelische Bund nicht an; wir haben genug an dem einen römischen Zentrum (lebhafter Beifall); wir würden ein protestantisches Zentrum selbst nicht billigen; wir wollen nicht Krieg, sondern Frieden mit unseren katholischen Brüdern, denn den konfessionellen Frieden schätzen wir als unser höchstes Gut. Aber ihn zu halten, muß man uns auch möglich machen; und von manchen Seiten wird es den Protestanten heutzutage nicht möglich gemacht, in diesem Frieden zu leben. Glücklicherweise gibt es aber auch andersdenkende Katholiken im Reiche und sagen wir Gott sei Dank auch gerade in Würzburg. Zum Friedenhalten gehören zwei. Wir werden es noch manchmal erleben, daß der Evangelische Bund wird herbeigerufen werden müssen und wo der Versuch gemacht werden sollte, nach Art des Berlichingen fortzufahren, da wird er auch zur Abwehr herbeieilen und die Professoren und andere Redner werden ihm ihre Hilfe nicht versagen. So hat Berlichingens Auftreten zur Vorführung einer Lutherſymphonie in Würzburg geführt, die in einheitlicher tiefgehender Weise ein

Zeugnis ablegt für die innere Einheit der Protestanten und der heutige Abend hat mit den tiefsten religiösen Tönen das prächtig ergreifende Nachspiel gegeben. Lassen sie diese Töne in sich nachklingen und sich zur evangelischen Tat umsetzen! Nochmals den herzlichsten Gruß vom Hauptausschuß und wenn Sie uns wieder brauchen, sind wir auch wieder da!

Bismarck als Erzieher.

In 1960 Leitsätzen aus seinen Reden, Briefen, Berichten und Werken, zusammengestellt und systematisch geordnet von Paul Dehn.

Preis in prächtigem Einband 6 Mk.

In Bismarcks Reden, Briefen, Berichten und Werken liegt ein erstaunlich reicher, aber noch nicht genug genützter Schatz von Geist, Wissen und Erfahrung. Das neue Buch „**Bismarck als Erzieher**" will dazu beitragen, daß Bismarcks Nachlaß in den weitesten Kreisen Verbreitung, Wertschätzung und Nachachtung findet. Nur Bismarck spricht in diesem Buch, es enthält seine markantesten, bedeutsamsten und anregendsten Aussprüche, Meinungen, Mahnungen und Gedanken aus allen Gebieten des nationalen, politischen und gesellschaftlichen Lebens. **Besonders reichhaltig und interessant ist das Kapitel über Kirchenpolitik und Kulturkampf.**

Textproben.

Politik (84 Aussprüche).

Das ist eben der Vorzug des germanischen Charakters unter allen übrigen, daß er seine Befriedigung in der eigenen Anerkennung des eigenen Wertes findet und kein Bedürfnis nach Vorrecht, nach Herrschaft hat, daß er sich selbst lebt.

Zu den deutschen Studenten, 1. 4. 1895.

Krieg (50 Aussprüche).

Jeder Krieg, auch der siegreiche Krieg, ist immer ein großes Unglück für das Land, das ihn führt; für das Land ist die Ursache ziemlich gleichgiltig, aus der er entsteht.

Reichstag, 26. 6. 1884.

Reichseinigung (133 Aussprüche).

Wenn wir einig bleiben, bilden wir einen harten, schweren Klotz inmitten Europas, den niemand anfaßt, ohne sich die Finger zu zerquetschen.

In Kissingen zu über 600 Württembergern, 11. 7. 1892.

Kirchenpolitik (94 Aussprüche).

Die katholische Kirche ist heute der Papst, und niemand weiter als der Papst, und wenn Sie von den Rechten der katholischen Kirche sprechen, so würden Sie sich zutreffender ausdrücken, wenn sie sagen: Die Rechte des Papstes.

Herrenhaus, 14. 4. 1875.

Der Herr Vorredner hat gesagt, die Jesuiten wären die Klippe, an welcher die Sozialdemokratie scheitern würde. In keiner Weise — das glaube ich nicht; die Jesuiten werden schließlich die Führer der Sozialdemokraten sein.

Reichstag, 28. 11. 1885.

Im Goldland des Altertums.

Forschungen
zwischen
Sambesi und Sabi
von
Dr. Carl Peters.

Carl Peters:

Mit 50 an Ort und Stelle gemachten Original-Illustrationen
von **Tennyson Cole**,
50 photographischen Aufnahmen, 1 Heliogravüre und 2 Karten.
= Preis geheftet **Mk. 14.—**, gebunden in Leinwand **Mk. 16.—**. =

Die Transvaaler im Krieg mit England.

Kriegserinnerungen von **General Ben Viljoen.**

Deutsche Original-Ausgabe
von **A. Schowalter**, Berlin, und **H. A. Cremer**, Bellingen.
Mit dem Bildnis des Generals **Ben Viljoen**
und vielen Abbildungen von **Fritz Bergen** und **A. Hoffmann**,
einer Kartenskizze und einer Karte von Südafrika.
Preis broschiert **Mk. 7.—**, gebunden **Mk. 8.—**.

Die Buren in der Kapkolonie im Krieg mit England.

Von Kommandant **A. de Wet**, Adjutant **H. v. Doornik**,
nach den Aufzeichnungen von Hauptkommandant **Lategan** und
andern, sowie nach den amtlichen Berichten von General **Smuts.**
(Mit Original-Photographien.)
Preis **Mk. 5.—** brosch., **Mk. 6.—** geb.

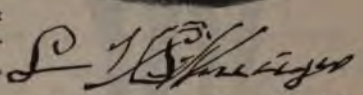
Lebenserinnerungen des Präsidenten Paul Krüger.

Von ihm selbst erzählt.

Herausgegeben von A. Schowalter.

Mit dem Bildnis des Präsidenten in Lichtdruck nach der neuesten Aufnahme vom August 1902. Zierleisten von Professor Chr. Speyer.

Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—.



Wer **Ohm Krügers** Testament in die Hand nimmt, wird sofort von der Größe des Mannes ergriffen und von der wahrhaft monumentalen Darstellungsweise gefesselt, die bald tief ernst, bald mit einem trockenen Witz die Sachlage meisterhaft beleuchtet. Präsident Krüger ist einer der einfachsten und schlichtesten Männer seiner Zeit. Sein makelloser Charakter und sein unerschütterliches Gottvertrauen stempeln ihn für alle Zeiten zum Vorbild eines wahrhaften Christenmenschen. Krügers Lebenserinnerungen sind ein Volksbuch ersten Ranges, das von jedem gebildeten Deutschen gelesen werden sollte.

Präsident Steijn und die Freistaater im Kriege mit England.

(Mit Original-Photographien.)

1. Teil: **Präsident Steijn,** von **Friedrich Rompel.**

2. Teil: **Mit den Burenkommandos im Felde,** von **J. D. Kestell,** Feldprediger im Gefolge von Präsident Steijn und General Christian de Wet.

Preis gebunden Mk. 7.—, schön gebunden Mk. 8.—.

Das Buch bietet an der Hand eines vorzüglichen Lebensbildes von Präsident Steijn eine Geschichte des ganzen Freiheitskrieges der Buren.

Steijn, ein Held von lauterstem Seelenadel, der für sein Volk lebte und wirkte bis zur völligen Erschöpfung seiner Kräfte, ist ein leuchtendes Vorbild für unsere Jugend.

Feldprediger Kestell, der an der Seite Steijns und de Wets den ganzen Krieg mitgemacht hat, gibt ein anschauliches Bild des Kampfes von seinen Anfängen bis zum bitteren Ende. Hochinteressant sind zumal auch die Schilderungen der Not und des Elends, das von Frauen und Kindern um der großen Sache willen heldenmütig erduldet wurde. So bildet das Buch nicht nur die anschaulichste Geschichte des Burenkrieges, sondern auch eine treffliche Darstellung des Lebens und der Anschauungen und Empfindungen des Heldenvolkes.

Staatssekretär Reitz erklärte das Buch für das beste Werk, das überhaupt über den Krieg geschrieben worden sei.

Schönstes

Fest-Geschenk

für Haus und Schule.

Lohmeyers vaterländische Jugendbücherei.

Reich illustrierte Bände:

		Preis geb.
Bd. 1.	**Der Kampf um die Marienburg.** Von Joh. von Wildenradt.	Mk. 1.60
„ 2.	**Der Raub Straßburgs.** Von Fritz Lienhard.	Mk. 1.—
„ 3.	**Aus Tagen deutscher Not.** Von Anton Ohorn.	Mk. 1.20
„ 4.	**Der Löwe von Vlaandern.** Von H. Conscience.	Mk. 4.—
„ 5.	**Deutsche Charakterköpfe.** Königin Luise, J. H. von Ziethen, E. M. Arndt, J. G. Fichte, Friedrich Wilhelm als Kronprinz. Von W. Hahn.	Mk. 2.40
„ 6.	**Lina Bodmer.** Familiengeschichte aus der Zeit der Napoleonischen Herrschaft. Von E. Wuttke-Biller.	Mk. 2.—
„ 7.	**Die Heldensagen des deutschen Volkes.** Von Gustav Schalk.	Mk. 4.—
„ 8.	**Admiral Karpfanger.** Erzählung aus Hamburgs Vorzeit. Von Vice-Admiral Reinh. von Werner.	Mk. 2.—
„ 9.	**Mit Ränzel und Wanderstab.** Schülerwanderungen durch deutsches Land. Von Georg Lang.	Mk. 4.—
„ 10.	**Kaiser Rotbart.** Von Anton Ohorn.	Mk. 4.—
„ 11.	**Hans Stock, der Schmied von Ochsenfurt.** Von E. Weber.	Mk. 3.—
„ 12.	**Johann Kuny, der erste brandenburgisch-preußische Negerfürst.** Eine Erzählung aus den Kolonien des großen Kurfürsten. Von E. Steurich.	Mk. 5.—
„ 13.	**Der Trommler von Düppel.** Von Johannes Dose.	Mk. 3.—
„ 14.	**Gert Janssens China-Fahrten. Reise- und Kriegs-Erlebnisse eines jungen Deutschen.** Von Otto Felsing.	Mk. 6.—

Es wird hier eine Bücherei geboten, die in Meister-Erzählungen der besten Dichter und Jugendschriftsteller dem heranwachsenden Geschlechte einen geradezu idealen Lesestoff bietet.

Berichte über den Fortgang der

„Los von Rom"-Bewegung

Herausgegeben von Pfarrer Lic. theol. **Bräunlich.**

Die Berichte über die Fortschritte der „Los von Rom"-Bewegung sollen über diese hochbedeutsame Zeiterscheinung in allen Teilen der Welt fortgehend und zuverlässig unterrichten. Sie wollen zugleich den nach evangelischer Freiheit ringenden Katholiken mit treuem Rat zur Seite stehen und den evangelischen Freunden inn- und außerhalb des Deutschen Reiches zeigen, wie und wo sie ihren Brüdern praktische Hilfe leisten können. Hinsichtlich der **Bewegung in Oesterreich** wird aus dem in den Händen des Herausgebers befindlichen umfangreichen Aktenmaterial alles, was auf ihren Fortgang Bezug hat, zu den durch den jeweiligen Stand der Dinge selbst gebotenen Zeitpunkten der Oeffentlichkeit übergeben werden. Für die **außerdeutschen Länder** sind die besten Kenner der dortigen Verhältnisse für die Mitarbeit gewonnen. Jedes einzelne Heft bildet für sich ein geschlossenes Ganzes. Der Preis der einzelnen Hefte beträgt 60 Pfg., bei Bezug der ganzen ersten Reihe von 10 Heften oder der ganzen zweiten Reihe von 10 Heften wird das Heft mit 50 Pfg. berechnet. Die ersten 10 Hefte in einem Band kosten geheftet Mk. 5.—, gebunden Mk. 6.—.

Bisher erschienen: I. Reihe:

Heft 1: **Die neueste katholische Bewegung zur Befreiung vom Papsttume.** Von Pfarrer Lic. theol. P. Bräunlich.
Heft 2: **Die österreichische Los von Rom-Bewegung** (Veranlassung und Ursprünge). Von Pfarrer Lic. theol. P. Bräunlich.
Heft 3: **Los von Rom?! Eine Studienreise nach Oesterreich** von Pfarrer Lic. theol. O. Everling in Krefeld.
Heft 4: **Die Los von Rom-Bewegung in Frankreich.** Von Rechtsanwalt Eug. Réveillaud in Versailles.
Heft 5: **Die Fortschritte der Los von Rom-Bewegung in Oesterreich. I. Böhmen.** Von Pfarrer Lic. theol. P. Bräunlich.
Heft 6: **Evangelisches Erwachen im katholischen Kanada.** Von Pastor J. L. Morin in Montreal (Kanada).
Heft 7: **Die Los von Rom-Bewegung in Steiermark.** Von Pfarrer Lic. theol. P. Bräunlich.
Heft 8/9 (Doppelheft): **Die Los von Rom-Bewegung in Italien.** Von Superintendent Lic. theol. K. Rönneke in Gommern.
Heft 10: **Die Los von Rom-Bewegung in Spanien.** Von Leopold Hagemann.

In Vorbereitung befinden sich und werden demnächst erscheinen: II. Reihe:

„Los von Rom"-Kämpfe im Böhmerland von Pfarrer Lic. P. Bräunlich.

Heft 1: **Wie Böhmen protestantisch wurde.**
Heft 2: **Wie man Böhmen katholisch machte.**
Heft 3: **Wie die heutige protestantische Kirche in Böhmen entstand.**
Heft 4: **Was die Los von Rom-Bewegung Böhmen in vier Jahren erlitt und erkämpfte.**

Weitere Hefte befinden sich in Vorbereitung.

Alles Material, was zur Vervollständigung der Berichte dienen kann, bitten wir an Pfarrer **P. Bräunlich**, Wetzdorf bei Dornburg a. S. in Thüringen zu senden.

Gottesgerichte über Rom.

Flugschriften aus der Zeit für die Zeit. ... Heft 1. ...

Leo Taxil.

Ein Miniaturbild aus dem großen Verzweiflungskampf der römischen Priester-Herrschaft um ihren Bestand.

Den Ostmarkdeutschen zur Lehre gezeichnet von Lic. theol. **P. Bräunlich**, Pfarrer in Wetzdorf

9.—11. Tausend. 16 Seiten 8°. Preis **30 Pfg.**

Es wird hier gezeigt, wie der ehemalige Jesuitenzögling Taxil, der den Beweis erbringen wollte, daß keine Dummheit zu groß ist, um nicht von der gesamten katholischen Welt geglaubt zu werden, 12 Jahre lang den Papst und die ganze unfehlbare Kirche in geradezu urkomischer, wenn schon bodenlos frecher Weise an der Nase herumführte.

Die Zustände

in der deutsch-evangelischen Kirche Oesterreichs vor drei Jahren und heute.

Von Pfarrer Lic. theol. **P. Bräunlich**, Wetzdorf bei Dornburg a. S. (Thür.)

Preis 30 Pfg.

Es gibt wieder ein protestantisches Gewissen, das sich öffentlich hervorwagt und auf das Rücksicht genommen wird sowohl von Seiten der Regierung als auch von Seiten gewisser Geistlicher, die anfangs von einer Bewegung nichts wissen und noch weniger etwas davon sehen wollten. Diese sind jetzt verstummt, da die Weltgeschichte über sie zur Tagesordnung hinweggegangen ist, ebenso wie sie über reichsdeutsche Geistliche, die dem Rad der Weltgeschichte in die Speichen fallen wollen, zur Tagesordnung übergehen wird. Wir können nur hoffen, daß sich die evangelische Kirche in Oesterreich weiter in derselben Richtung auswächst und daß auch gewisse deutsche Kirchenregimenter, die mit starrer Buchstabengläubigkeit die religiösen Bedürfnisse ihrer Gemeindeglieder befriedigen zu können wähnen, durch die in das Reich hinübergetragene Bewegung mehr den Geist als den Buchstaben des Evangeliums zur Wirkung kommen lassen.

Würzburger Luther-Vorträge

hervorragender deutscher Gelehrter als Antwort auf die Geschichtslügen des Jesuiten Berlichingen.

Herausgegeben vom

Evangelischen Bund.

1. **Prof. Dr. Graf Du Moulin:** Luther und das deutsche Kulturleben. geh. 20 Pf.
2. **Prof. Dr. Kolde:** Luther auf dem Reichstage zu Worms. geh. 30 Pf.
3. **Pfarrer Steinlein, Ansbach:** Luther und der Bauernkrieg. geh. 40 Pf.
4. **Hauptprediger Dr. Geyer, Nürnberg:** Luther und die Moral. geh. 30 Pf.
5. **Pfarrer D. Dr. Buchwald, Leipzig:** Luther ein christlicher Charakter. geh. 30 Pf.
6. **Prof. Dr. Kawerau, Breslau:** Luther und seine Gegner. geh. 30 Pf.
7. **Superintendent D. Meyer, Zwickau:** Luthers bleibende Bedeutung. geh. 30 Pf.

Alle 7 Vorträge als Band geheftet Mk. 2.—, in einem Band schön gebunden Mk. 3.—

Ultramontane Geschichtslügen.

Ein Wort der Abwehr und Aufklärung gegenüber den Angriffen des Jesuiten von Berlichingen auf Luther und die Reformation

von **Jakob Beyhl** in **Würzburg.**

Preis geheftet 50 Pfg.

Geschichtswahrheiten.

Zwanglose Hefte zur Aufklärung über konfessionelle Zeit- und Streitfragen.

Heft 1.

Ignatius von Loyola

und der

Protestantismus

von

D. Leopold Karl Goetz,

Professor am altkath.-theolog. Seminar in Bonn.

40 Seiten 8°. Preis geheftet **50 Pf.**

In den „Geschichtswahrheiten" sollen in zwangloser Folge Fragen, deren Beantwortung für das religiös-kulturelle Leben der Gegenwart und Zukunft von Wichtigkeit und Wert ist, in ihrer Bedeutung und Tragweite an der Hand der Geschichte behandelt und die feststehenden Ergebnisse der Geschichte zur Beurteilung der Gegenwart und in ihrer Mahnung für alle Zukunft vorgeführt werden.

Das vorliegende erste Heft behandelt die Frage, ob der Jesuitenorden zum Zweck der Ausrottung des Protestantismus gegründet worden ist oder nicht.

Heft 2.

Materialien

zum

Verständnis und zur Kritik des katholischen Sozialismus

von

Lic. theol. G. Traub.

Preis geb. **Mk. 1.50.**

Die gründliche und klare Behandlung des Stoffes macht das kleine Werkchen zu einem vorzüglichen „Lehr- und Nachschlagebuch" für Sozialpolitiker jeder Parteirichtung. Die Literaturangaben sind besonders schätzenswert. Der Leser findet in dem Werke eine übersichtliche Zusammenstellung des gesamten Materials, vorzugsweise soweit es das deutsche Reich betrifft, aber auch interessante Streiflichter auf die Verhältnisse in Frankreich, Italien und Belgien.

Ist das Zentrum eine Gefahr für das Deutsche Reich?

Vortrag

gehalten von **G. A. Schlechtendahl.**

Einzelpreis 20 Pfg., 50 Stück Mk. 7.50 100 Stück Mk. 10.—, 1000 Stück Mk. 50.—.

Zur Massenverbreitung bei den bevorstehenden Reichstagswahlen vorzüglich geeignet.

Glaubensfrühling in Steiermark.

Ein Bild aus der evangelischen Bewegung Oesterreichs.

Vortrag von Hilmar Schaudig, evang. Vikar in Graz.

Mit einem Vorwort über „die gegenwärtige Lage der Protestanten in Bayern" von Armatus.

Preis geheftet 60 Pfg.

In Gottes Welt

Ein Jahrgang Predigten über Texte aus den Evangelien

von

Superintendent D. Friedrich Meyer, Stadtpfarrer in Zwickau.

Preis geheftet Mk. 6.—, gebunden Mk. 7.—.

Superintendent Meyer, der machtvollste Vorkämpfer des evangelischen Deutschlands, der Leiter der evangelischen Bewegung in Oesterreich, bietet hier seinem Volk einen Band Predigten, in denen er uns einen köstlichen Einblick in sein Geistesleben gewährt.

Wer nur glaubte, daß der gewaltige Mann durch das Pathos seiner alles mit sich fortreißenden Rede den ungeheuren Einfluß auf Tausende ausübt, der sieht, wenn er die Reden für sich allein im stillen Kämmerlein liest, welche Fülle von erquickendem Christentum darin ist, er fühlt sich ergriffen und hingezogen zu seinem Gotte, und wer abseits vom Wege stand, wird sich seiner Gotteskindschaft wieder bewußt.

Es ist ein Buch für Christen und auch für solche, die es werden wollen.

Erlebnisse eines Gewissens

von

François Granson.

Vom Verfasser genehmigte Uebersetzung von A. Kötteritz.

Preis geheftet Mk. 2.40, gebunden Mk. 3.60.

Eine der interessantesten Erscheinungen der Gegenwart, die Bewegung unter den katholischen Priestern Frankreichs, wird hier an einer ergreifenden Lebensgeschichte lebendig und anschaulich geschildert. Wir sehen den Knaben vom äußeren Glanz der katholischen Kirche berückt, mit Stolz und Freude sich dem Priesterstand weihen, sehen ihn allmählich seiner Familie und allem, was ihm sonst lieb war, absterben. Wir erleben dann mit ihm die schwersten inneren Kämpfe. Es reißt sich von der Kirche los, in der er nicht die Wahrheit findet, und wird doch immer wieder von ihrer, die Geister beherrschenden Macht angezogen, bis er zuletzt nach heißem Ringen und dem einfachen Ergreifen des Evangeliums frei von aller Menschensatzung Frieden findet. Das Gespräch, in dem er dem Abte, der ihn bekehren möchte, diesen seinen neuen Glauben frei und fröhlich bekennt, ist **ein herrliches Zeugnis evangelischen Glaubens** im Gegensatz zu den Lehren der katholischen Kirche.

Die Wartburg

Deutsch-evangelische Wochenschrift.

Herausgeber:
Superintendent **D. Meyer** in **Zwickau** (Sachsen)
(für das Deutsche Reich)
Rechtsanwalt und Reichsratsabgeordneter
Dr. Eisenkolb in **Karbitz** (Böhmen)
(für Oesterreich).

Schriftleiter:
Pfarrer **K. Eckardt**
in **Windischleuba** (Sachsen-Altenburg)
(für das Deutsche Reich)
Vikar **Fr. Hochstetter** in **Trebnitz** (Böhmen)
(für Oesterreich).

Preis vierteljährlich **durch die Post** oder den Buchhandel 1 Mk., in Oesterreich **bei der Post** 1 K **20** h, bei den Niederlagen 1 K.

Direkt **unter Kreuzband** vom Verleger fürs Deutsche Reich **1.40** Mk., für Oesterreich 1 K **50** h, fürs Ausland **1.65** Mk. vierteljährlich.

Postzeitungspreisliste für Bayern Nr. 882, fürs Deutsche Reich Nr. 8278, für Oesterreich Nr. 4387.

Eine gewaltige Bewegung der Geister ist in Oesterreich erwacht. Bald wird das 40ste Tausend derer voll sein, die sich von Rom losſagten und zumeist der evangelischen Kirche sich anschlossen. Auch im Deutschen Reiche beginnt sich die Zahl der Uebertritte zur evangelischen Kirche zu mehren (so in Bayern, in Sachsen, in Berlin und in den östlichen Provinzen).

Die Uebergetretenen tiefer in die evangelische Lebensauffassung einzuführen, die nach Klarheit Ringenden zu gewinnen, ist das Ziel, welches sich **„Die Wartburg"** gesteckt hat. **„Die Wartburg"** gibt aber auch den Freunden der Bewegung über den Fortgang derselben raschen, ausführlichen und zuverlässigen Bericht, sie ist das führende Organ der evangelischen Bewegung.

„Die Wartburg" hält sich in einer geistigen Höhenlage, die sie dem Durchschnitt des Volkes verständlich, aber auch dem Gebildeten lesenswert macht. Der Inhaltsplan ist folgender:

1. Eine kurze religiöse Betrachtung, kernig und zu tieferem Nachdenken reizend, keine Theologie, sondern lebenswahre Religion.
2. Fragen aus dem religiösen Kampfe der Gegenwart, beantwortet in evangelischem Geiste. Aufklärungen über evangelische Wahrheiten gegenüber römischen Irrtümern: wieder nicht doktrinär-theologisch, sondern auf dem verborgenen Untergrund gediegener Wissenschaft schlichtreligiös — warm evangelisch, Herz und Gewissen ergreifend.
3. Unterhaltendes, jede Erzählung möglichst in einer Nummer abschließend.
4. Geschichtliches, besonders Aufsätze über Entstehung römischer Lehren und Gebräuche, Reformation und Gegenreformation.
5. Kurze Wochenschau, hauptsächlich das konfessionelle Gebiet behandelnd.
6. Mitteilungen aus der gesamten Uebertrittsbewegung, und zwar sowohl Einzelnachrichten als auch Zusammenfassungen und Bilder aus dem Leben der Gemeinden.
7. Erörterung über die Stellung und Beteiligung der Frau in der Bewegung.
8. Bücherschau, welche die für die Bewegung wichtige Literatur aufführt.

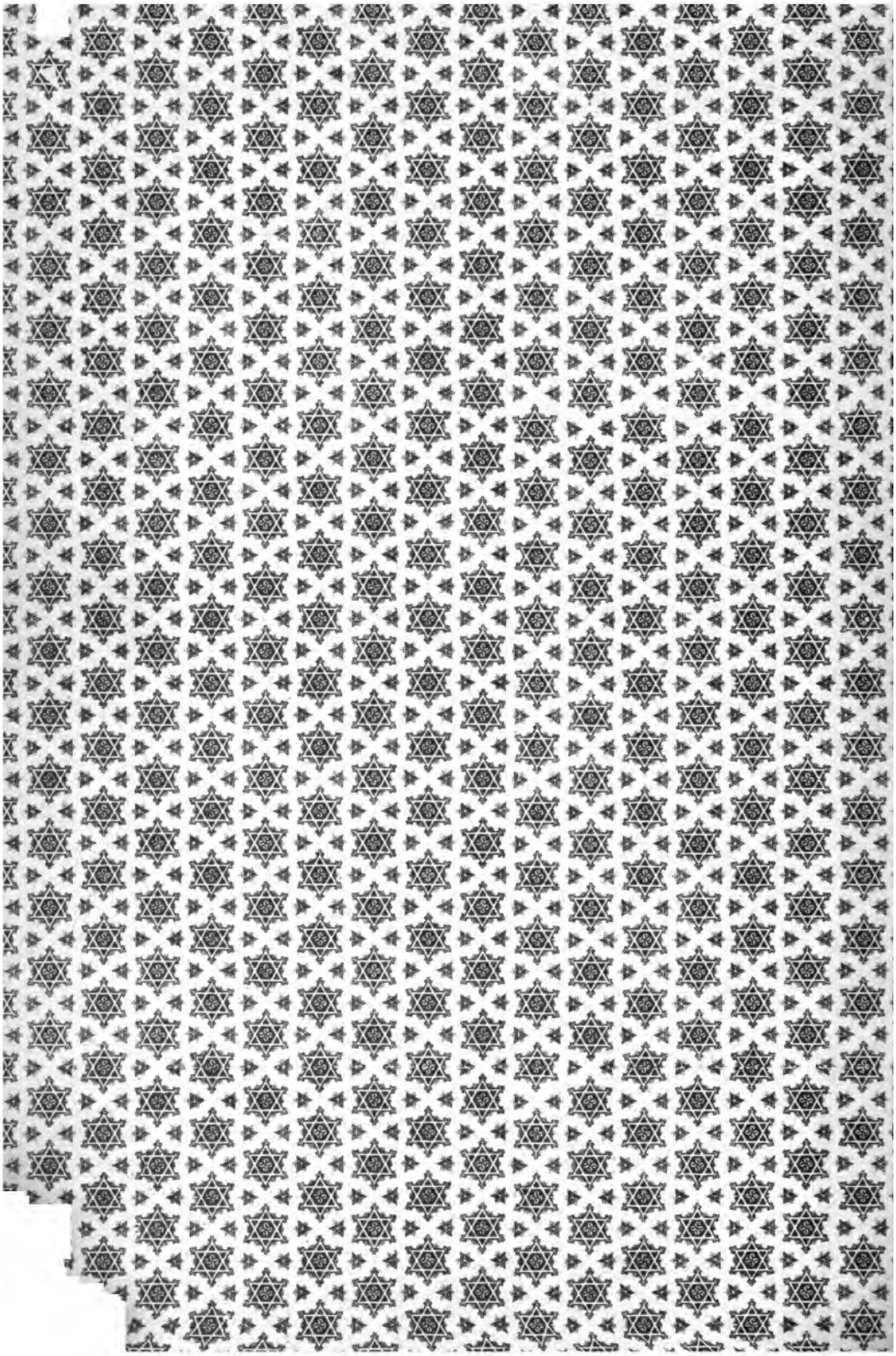
Zur Mitarbeit haben sich die bewährtesten Führer der deutsch-evangelischen Sache zur Verfügung gestellt.

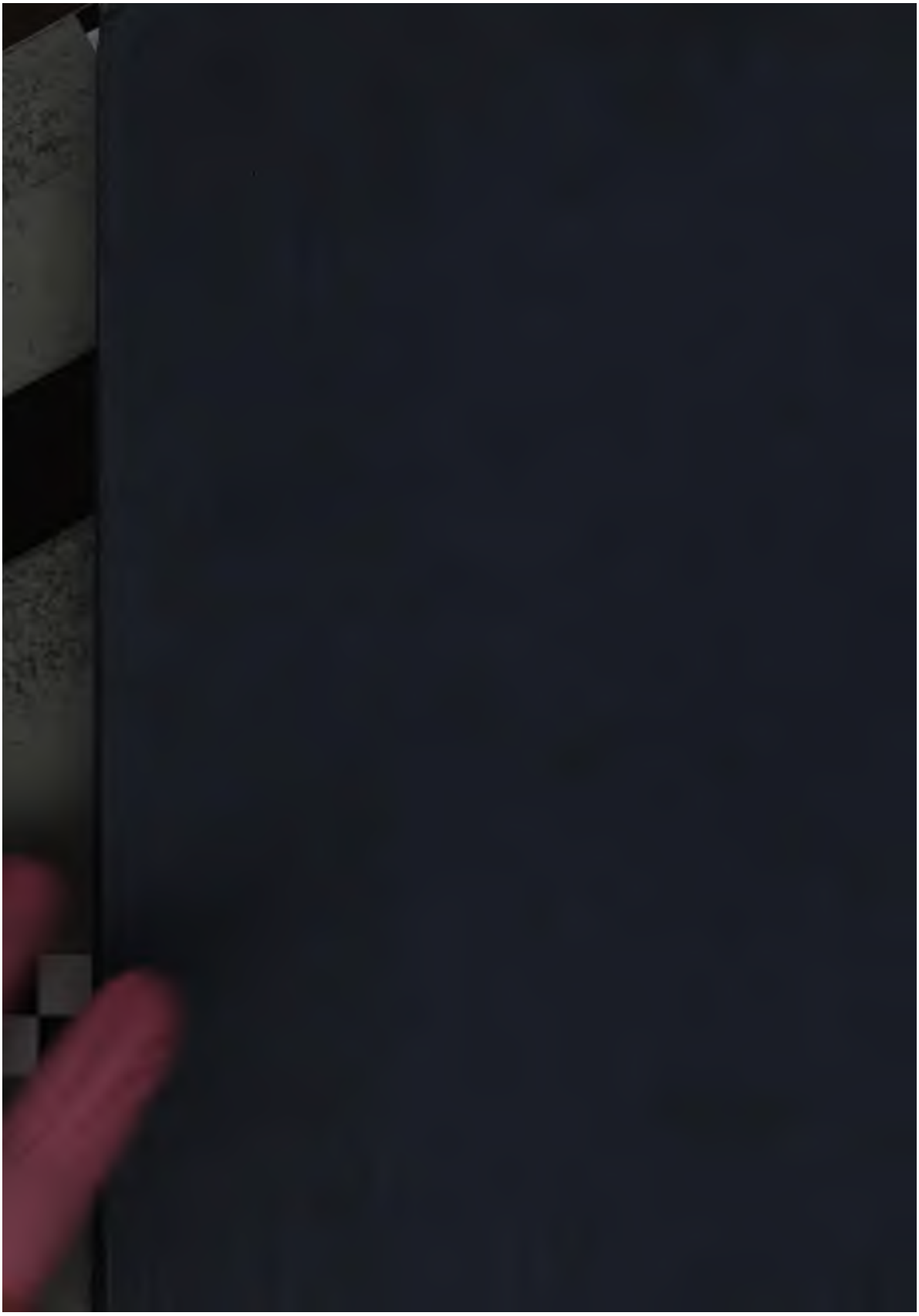
Probenummern stehen in beliebiger Zahl zur Verfügung, auch wird das Blatt gern auf Wunsch direkt an Leute gesandt, die Interesse an der Bewegung haben.

München, Heustraße 20.

J. F. Lehmann's Verlag
Verlag der Wochenschrift „Die Wartburg".

Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey, München.



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-600
(415) 723-9201
All books may be recalled after 7 days

DATE DUE